Sammlung
der besten deutschen
prosaischen Schriftsteller
und
Dichter.

Neun und funfzigsten Theils
Sechster Band.

Wielands Neue Götter-Gespräche.

Mit allerhöchst-gnädigst kaiserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1791.

Neue
Götter-Gespräche

von

C. M. Wieland.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1791.

I.

Hercules. Jupiter.

Hercules.

Ist es erlaubt, weil wir hier unter vier Augen sind, eine etwas freye Frage zu thun, Herr Vater?

Jupiter.

Frage was du willst, mein Sohn.

Hercules.

Ich hätte schon lange gern gewußt, ob es an dem ist, daß du, wie die guten Menschlein da unten sich schmeicheln, so gar großen Antheil an ihrem Befinden nimmst, dich in alle ihre Händel mischest, über alle ihre Wünsche und Bitten ein Register hältst, und kurz, die Welt bloß um ihrentwillen regierest?

Jupiter.

Da fragst du mich viel auf einmahl, mein Sohn! und ich würde nicht einem jeden so offenherzig antworten wie dir. Allein vor dir, der

mir immer unter meinen Söhnen der liebste war, vor dir habe ich kein Geheimniß. Also, was die Weltregierung anbelangt, die (indem er den Kopf gegen das Ohr des Hercules neigt, leise) die — ist meine Sache nie gewesen.

Hercules.

(macht ein paar große Augen an ihn) Das wäre! Und wer regiert sie denn wenn du sie nicht regierst?

Jupiter.

Höre, lieber Hercules, mehr als ich selbst weiß, mußt du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel mit Metaphysik abgegeben; auch wäre wenig Gewinn für mich dabey. Jeder hat nun einmal seinen Wirkungskreis; ich habe den meinigen, und es ist schon etwas lange her, daß ich mich gewöhnt habe, was über mir ist als etwas, das nicht in mein Fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenwürger, ist um ein gutes Theil größer als du dir einzubilden scheinest. Es ist mir noch nie eingefallen, sie ausmessen zu wollen: aber das kannst du mir sicher nachsagen, daß die Portion, die mir und meiner Familie zu besorgen zugefallen ist, im Ganzen

noch lange nicht so viel Raum einnimmt, als das kleine Königreich Thespia, wo du an dem Löwen vom Cithäron und an den funfzig Töchtern des Thespius deine ersten Heldenthaten —

Hercules.

Was die letztern betrifft, Herr Vater, damit ging es so natürlich zu, daß es nicht die Mühe lohnte, mir ein Compliment darüber zu machen, wenn die närrischen Kerle, die Poeten, eine Sache lassen könnten wie sie ist. — Doch, ich bitte um Verzeihung, daß ich dir in die Rede gefallen bin.

Jupiter.

Ich habe mir die Sache nie anders als just so natürlich gedacht, wie du es zu verstehen giebst. Es bleibt immer eine That, deren sich ein Sohn Jupiters nicht zu schämen hat, und die dir keiner so bald nachthun wird. Also, um wieder auf das Vorige zu kommen, das Dorf Thespia, wo der Großvater deiner funfzig Söhne König war, machte damahls eine sehr kleine Figur auf dem Erdboden; und doch war dieses nehmliche Königreich Thespia vielleicht ein zehentausendmahl tausendmahl größerer Theil vom Erdboden, als der Planetenkreis, den ich regiere,

von dem Ganzen ist, welches wir in unserer Göttersprache — an die du dich nun gewöhnen mußt, — die Welt nennen. Höher, lieber Melampygos, wollen wir uns dießmahl in das Geheimniß des Universum's nicht versteigen.

Hercules.

Dein Antheil ist noch immer ansehnlich genug, Jupiter —

Jupiter.

Um in unsern eignen Augen etwas zu seyn, müssen wir uns immer mit kleinern messen.

Hercules.

Es ist also, trotz des naseweisen Schäkers, der neulich zu Athen das Gegentheil behaupten wollte, doch wahr, daß du der höchste Beherrscher der Menschen bist, und eine unmittelbare Aufsicht über ihre Angelegenheiten führst?

Jupiter.

Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willst.

Hercules.

Wahr und nicht wahr? — Ich wüßte nicht, wie ich das nehmen sollte. Du treibst deinen Scherz mit mir.

Jupiter.

Und was sagte denn der naseweise Kerl zu Athen?

Hercules.

Als ich neulich, im Vorbeygehen, meinen Tempel im Cynosarges einen Augenblick besuchte, hörte ich einen halbnakten breitgeschulterten Burschen, dem die Haare in dicken Zotteln um die Stirne hiengen, mit einem hagern ziegenbärtigen alten Manne über diese Sache sehr hitzig dispu- tieren. Da müßte Jupiter viel müßige Zeit haben, sagte jener, wenn er sich um alle die albernen und einander widersprechenden Bitten bekümmern sollte, die alle Augenblicke aus allen Winkeln des Erdbodens zu ihm abgeschickt werden.

Jupiter.

Der Mensch hatte so unrecht nicht!

Hercules.

Ist es, fuhr er fort, nicht unverschämt, daß ein jeder Pinsel sich träumen läßt, der König der Götter und der Menschen sey nur darum da, sein ewiger Geschäftsträger, Hausverwalter, Küchen- und Kellermeister, Reisefourier und Obersteuermann, kurz, sein Alles in allem zu seyn, und im-

mer auf der Lauer zu stehen, um zu sehen, wo und wann ein jeder, der zu träge oder zu ungeschickt ist, sich selbst zu helfen, seiner Dienste nöthig habe?

Jupiter.

Der Mann sprach ja lauter Gold, mein Sohn! Ich muß mir den Menschen in meine Schreibtafel notieren. Hörtest du nicht, wie er sich nannte?

Hercules.

Sie hießen ihn Menippus, wenn ich recht gehört habe.

Jupiter.

Den kenne ich! Einer der bissigsten Cyniker, aber ein Bursche von so hellen Augen und einer so feinen Nase, als jemahls einer seines gleichen gehabt hat.

Hercules.

Und wenn auch, fuhr er fort, Jupiter so übermäßig gefällig wäre und sich zu allem brauchen lassen wollte, so muthen ihm die Leute offenbar mehr zu, als er, mit dem besten Willen, thun kann.

Jupiter.

Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

Hercules.

Wie, Vater Jupiter? du kannst nicht alles, was du willst?

Jupiter.

Was ich will? Das kann ich freylich, mein guter Heracles! und weißt du warum?

Hercules.

Warum sonst als weil du Jupiter bist?

Jupiter.

Schlecht gerathen, mein Sohn! Ich kann was ich will, weil ich nichts will als was ich kann.

Hercules.

Du kannst also, wie ich höre, nicht alles?

Jupiter, lächelnd.

Es liegt bloß an ein paar Kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe Meister werden können.

Hercules.

Und die sind? —

Jupiter.

Fürs erste, daß ich mit aller meiner Allgewalt nicht zu Wege bringen kann, daß zweymahl zwey mehr oder weniger als vier wären; und dann, daß ich, sobald die ganze Ursache von einem Dinge da ist, nicht verhindern kann, daß

im nehmlichen Augenblicke nicht auch die Wirkung erfolge. Du kannst dir nicht einbilden, mein Sohn, in was für enge Gränzen meine Allmacht bloß durch diese zwey fatale Schlagbäume eingeschränkt wird.

Hercules.

Wie? wenn jemand deinem großen Vicarius zu Olympia mit einem scythischen Weidmesser die Nase abhauen wollte, könntest du ihm den Arm nicht zurückhalten?

Jupiter.

Wenn ich just neben ihm stände und es zu rechter Zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche Werk des Phidias in tausend Stücke zerschlagen seyn.

Hercules.

Und wofür schmieden dir denn die Cyclopen Jahr aus Jahr ein so viele Donnerkeile?

Jupiter.

Du begreifst doch, daß ich nicht immer mit zehntausend Donnerkeilen in der Faust dastehen werde, um sie überall hinzuschleudern, wo sie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte,

so könnte ich doch nicht machen, daß etwas, das einmal geschehen ist, nicht geschehen wäre.

Hercules.

Aber du kannst doch machen, daß es nicht geschieht.

Jupiter.

Ja, in so fern die Ursache, wodurch es geschieht, nicht vorhanden ist.

Hercules.

Eben die Ursache, meyne ich, ist es, mit der du es zu thun hast. Du mußt sie verhindern Ursache zu werden.

Jupiter.

Aber wenn sie es nun einmahl ist?

Hercules.

Mit allem Respekt gesprochen, Jupiter, du machst mich ungeduldig. Als der Centaur Nessus vor meinen sichtlichen Augen mit der schönen Dejanira davon laufen wollte, wußte ich ihn sehr gut zu verhindern, die Ursache ihrer Entführung zu werden. Ich schickte ihm einen meiner Pfeile nach, und traf ihn so richtig, daß er die schöne Beute fahren lassen mußte.

Jupiter.

Das kam bloß daher, weil der Centaur Nessus zwar die Ursache war, die mit der schönen Dejanira davon lief, aber nicht die Ursache, die ihre Entführung zu Stande brachte. Sage mir einmahl, als du unter den Mägden der Königin Omphale in Lydien in Weiberkleidern am Spinnrocken saßest, und ihren Pantoffel an deinen Ohren fühltest, wenn du den Faden zu dünn oder zu dick zogst, glaubtest du etwa eine Rolle zu spielen, die dem Sohne Jupiters und Alcmenens große Ehre machte?

Hercules.

Nein, bey Hebens Nectarschale! das glaub' ich nicht.

Jupiter.

Und du konntest dich zu solchen Unwürdigkeiten erniedrigen?

Hercules.

Ich that was ich nicht lassen konnte.

Jupiter.

So? und warum das?

Hercules.

Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

Jupiter.

Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner Stärke zu überwältigen?

Hercules.

Um Verzeihung, Jupiter, wenn du das fragen kannst, so mußt du die schöne Omphale nie gesehen haben. Es wäre wahrlich dir selbst, mit allem Respekt zu sagen, nicht besser ergangen als mir.

Jupiter.

Lassen wir das! — Du gestehst also, daß die Augen der schönen Omphale Wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hättest du es können, mein Sohn, wenn du gewollt hättest.

Hercules.

Wie hätte ich das machen sollen?

Jupiter.

Das unfehlbarste Mittel, wodurch du es ihren Augen unmöglich machen konntest, eine so tirannische Gewalt an dir auszuüben, war, — die deinigen zuzuthun.

Hercules.

So hätte ich die Augen zuthun müssen, ehe ich die Gefahr sah; denn sobald ich sie einmahl

gesehen hatte, war mirs schon unmöglich, sie nicht immer sehen zu wollen.

Jupiter.

Du erfuhrst also bey dieser Gelegenheit, daß es Ursachen giebt, deren Wirkung sich nicht immer verhindern läßt.

Hercules.

Freilich, eine Leidenschaft wie die Liebe —

Jupiter.

Die Leidenschaften der Menschen sind es eben, mein Sohn, was mir meinen Plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle Augenblicke verwirren würde. Ich überlasse sie also gewöhnlich ihrer eigenen Thorheit. Sie haben just Vernunft genug, es immer hinter drein zu merken, wenn sie was recht Albernes gethan haben, und so werden sie endlich durch lauter Thorheiten klug; wiewohl meistens erst, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

Hercules.

Aber, mit Erlaubniß, das ist eine sonderbare Art zu regieren, wenn ich so frey reden darf.

Jupiter.

Das ist sie auch. Doch will ich damit nicht gesagt haben, daß ich durch die Kenntniß, die ich von der Natur der Menschen und der Dinge von welchen sie abhangen, besitze, nicht im Stande sey einen gewissen Einfluß zu behaupten, und Ursachen und Wirkungen so zu leiten, wie ich es für das Ganze am zuträglichsten halte. Aber, daß ich mir Mühe geben sollte einem jeden seinen Willen zu thun, oder ihren Dank und Beyfall verdienen zu wollen, das ist mir noch nie in den Sinn gekommen.

Hercules.

Da hättest du auch ein Stück Arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreyzehn weltberühmten Arbeiten nur Kinderspiel wären.

Jupiter.

Es hieße das Unmögliche unternehmen, und das ist, wie gesagt, meine Sache nicht. Um dir das begreiflich zu machen, mein Sohn, will ich nur dies Einzige anführen, daß nichts in der Welt entgegengesetzter seyn kann, als meine Art von den Sachen zu denken und die ihrige.

Hercules.

Wie meynst du das eigentlich, Herr Vater?

Jupiter.

Ich will dir ein kleines Beyspiel geben. Neulich machte, ich weiß nicht welcher Epigrammendrechsler zu Rom, ein paar impertinente Verse, worin er sich darüber aufhielt, daß ein pfiffiger Kerl, der durch Cäsars Gunst aus einem Barbier ein Senator und ein reicher Mann geworden war, von seinen Erben ein marmornes Grabmahl bekommen hatte. „Wie, sagte der Witzling, der „Barbier Licinus soll ein Grabmahl von „Marmor haben, und Pompejus hat nur einen schlechten Grabstein, Cato gar keinen! wer „kann das sehen und noch Götter glauben?“ — Der Mensch bildete sich ein, ein gewaltiges Argument gegen uns aufgetrieben zu haben, und zehentausend Strohköpfe klatschten ihm Beyfall zu.

Hercules.

Das machten sie dumm! Pompejus konnte sich, für das was er gewesen war, immer an einem Sandstein begnügen; und ein Mann wie Cato braucht gar kein Grabmahl: aber der Barbier mußte eines von Marmor haben, um die Eitelkeit seiner Erben zu befriedigen, und der

Nachwelt weiß zu machen, daß ihr Vetter ein großer Mann gewesen sey — das greift sich mit Händen.

Jupiter.

Und gesetzt es wäre unrecht gewesen, daß Licinus ein marmornes Grabmahl hatte und Cato gar keines, was ging das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne Grabmahl zu Boden donnern, oder auf Catons Grab hinüber zaubern, oder diesem ein noch prächtigeres vom Vulcan bauen lassen sollen? — Die Narren! Wenn sie ja glaubten, daß etwas über die Sache gesagt werden müsse, warum griffen sie nicht in ihren eigenen Busen? Warum sollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer alles Gefühl für Freyheit und Tugend, und alle Schaam vor ihrem eigenen Nahmen verlohren haben?

Hercules.

Gegen solches Gesindel wären ein paar Donnerkeile nicht übel angebracht.

Jupiter.

Wo denkst du hin, Hercules? Was würde aus dem armen Menschengeschlechte werden, wenn ich alle ihre Dummheiten mit Donnerkeilen be-

strafen wollte? Denn solche Urtheile und solche Schlüsse höre ich alle Tage.

Hercules.

Der Kerl mit dem Zottelhaar und dem Knotenstocke hatte also doch recht!

Jupiter.

Das brauchen wir ihm nun eben nicht so gleich ohne alle Einschränkung zuzugeben. Zwischen dir und mir ist's ein anders, mein Sohn.

Hercules.

A propos, Herr Vater! weil ich doch (was mir selten begegnet) im Fragen bin, dürft' ich nicht noch eine Frage thun?

Jupiter.

Ich höre die Musen schon zur Tafel blasen; also mach es kurz!

Hercules.

Indem er Jupitern scharf in die Augen sieht.

Es betrift einen Punkt, worüber mir Niemand bessere Auskunft geben kann, als du. Ist es wirklich an dem, daß ich die Ehre habe dein Sohn zu seyn, Jupiter?

Jupiter.

Woher kommt dir auf einmahl dieser demüthige Zweifel? hast du nicht Thaten genug

gethan,

gethan, um dich als einen Sohn Jupiters zu legitimieren?

Hercules.

Aufrichtig zu reden, wenn man alles davon abzieht, was die Poeten nach Handwerksgebrauch dazu gelogen haben, so möchte ich mit dem Uebrigen zu Stande gekommen seyn, wenn auch nur Amphitryon mein Vater gewesen wäre.

Jupiter.

Das ist mehr als Amphitryon selber glaubte. Deine Mutter Alcmene konnte es mit jeder Europa, Danae, Semele und Leda aufnehmen, und ich dächte, du könntest mit dem Vater zufrieden seyn, den sie dir gegeben hat. Ist dir's nicht genug, daß du von den Menschen für meinen Sohn gehalten und von mir selbst nicht verläugnet wirst? Was verlangst du mehr?

Hercules.

Ich spreche mit dem Herzen in der Hand. Am Ende kann einer doch weder mehr noch weniger seyn als er ist, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich also dem, was ich bin, die Ehre, die mir erwiesen wird, zu danken habe —

Jupiter.

Nun, nun, Herr Sohn! gar zu genau müssen solche Dinge nicht berechnet werden. Auf der Geburt und den Verdiensten der Göttersöhne muß immer ein heiliger Schleier von etwas dichtem Gewebe liegen, und mit Grübeln kommt dabey nicht viel heraus. Genug, mein lieber Heracles, daß du nun einmahl im Besitz der Göttertafel und der schönen Hebe bist. Beyde erwarten dich. Wir wollen gehen!

II.

Diva Julia, bekannter unter dem Nahmen Livia Augusta, und Diva Faustina. Hernach D. Augustus und D. Marcus Aurelius.

Livia.

Woher, schöne Faustina, wenn man fragen darf?

Faustina.

Von Rom, Julia. Die Lust kam mich an, einem hochzeitlichen Opfer beyzuwohnen, das die Tochter eines Consulars, dem Decret des Senats zu Folge, auf meinem Altare darbrachte.

Livia.

Und das sagst du mir, ohne roth zu werden, Faustina?

Faustina.

erröthend. Ich? worüber sollte ich roth werden?

Livia.

Die Frage ist sonderbar genug! Hat man dich etwa vorher aus dem Lethe trinken lassen, ehe du in den Olymp aufgenommen wurdest, wo die Hochachtung der Römer für deinen Vater und für deinen Gemahl dir einen Platz verschaffte? — Warum wurdest du denn jetzt roth?

Faustina.

Das ist meine Art so, Julia; ich erröthe immer, wenn man will, daß ich erröthen soll.

Livia.

Das gute sanftmüthige Weibchen! Wolltest du mir wohl, weil du doch so gefällig bist, im Vertrauen sagen, ob du jemahls in deinem Leben jemand etwas abgeschlagen hast?

Faustina.

Wenigstens erinnere ich mich nicht, daß es aus meiner Schuld geschehen wäre.

Livia.

Das ist sehr aufrichtig gesprochen!

Faustina.

Wie so, Diva Julia?

Livia.

Du bist auch gar zu naiv für die Gemahlinn eines so großen Philosophen, wie dein guter Marcus war!

Faustina.

Ich begreife nicht, was ich so naives gesagt haben sollte.

Livia.

lachend. Du hast also wirklich in deinem Leben niemand etwas abgeschlagen?

Faustina.

Meine Macht war sehr eingeschränkt; und wiewohl mein Gemahl viel Liebe für mich hatte, so wagte ich es doch nur selten, ihn für jemand um eine Gnade zu bitten, weil ich wußte, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig seyn konnte. Marcus Aurelius, pflegte er zu sagen, kann soviel Gutes thun, als sein Privatvermögen erlaubt; aber der Kaiser ist der Gerechtigkeit soviel schuldig, daß ihm keine Gnaden zu erweisen übrig bleiben. Indessen war ich für mich selbst reich genug, um selten in den Fall zu kommen, daß ich eine Bitte aus Mangel an Vermögen abweisen mußte. Und wenn es auch begegnete, so benahm

ich mich wenigstens so dabey, daß die Leute beynahe eben so vergnügt von mir weggingen, als ob sie ihres Wunsches gewährt worden wären.

Livia.

Wir verstehen uns nicht, holde Faustina; die Rede war gar nicht von dieser Art von Gefälligkeit —

Faustina.

Und von was für einer andern könnte zwischen dir und mir die Rede seyn? Du warst die erste, die den Nahmen Augusta trug, und mußt also doch wohl aus eigner Erfahrung wissen, daß eine Frau mit diesem Nahmen ziemlich sicher davor ist, um andere Gefälligkeiten angesprochen zu werden.

Livia.

Eben deßwegen soll es, wie man sagt, so mildherzige Göttinnen geben, die mit zuvorkommender Güte den ersten Schritt selber thun, und auch den blödesten Sterblichen zu überzeugen wissen, daß man nichts wage, wenn man bey ihnen alles wagt.

Faustina.

So? — Ich für meine Person habe immer gern das Beste von meinem Geschlechte gedacht.

Livia.

Man hat oft ganz eigene Ursachen, so nachsichtsvoll zu seyn.

Faustina.

empfindlich. Ich weiß nicht, was dich berechtigen könnte, eine solche Sprache gegen mich zu führen. Doch wohl nicht der Stolz, die Ehre der Apotheose, die dein eigener Sohn dir zu ertheilen Bedenken trug, endlich von einem Claudius erhalten zu haben? Ich war die Tochter, die Gemahlinn und die Mutter eines Augustus, und begreife nichts von der Freyheit, die du dich gegen mich herausnimmst.

Livia.

Wie, Faustina? Vorhin hofftest du, mir mit der Miene der naiven Unschuld einer jungen Vestalinn auszuweichen? und jetzt glaubst du, mich durch diesen vornehmen Ton stumm zu machen? Wie kannst du, ohne vor Scham in die Erde zu sinken, dich nur erinnern, geschweige noch stolz darauf seyn, daß du die Mutter eines Commodus warst?

Faustina.

Hast du auch etwa von dem schönen Mährchen gehört, daß die Fischweiber zu Rom ein-

ander erzählten, um sich das mächtige Wunder zu erklären, warum mein Sohn ein so großer Liebhaber von Gladiatorspielen war?

Livia.

Ich habe etwas gehört, Faustina, das mir noch mehr erklärt; das mir erklärt, wie natürlich es zuging, daß dein Sohn — selbst ein Gladiator war. Wenigstens wirst du nicht läugnen wollen, daß er auch nicht eine Ader von dem tugendhaften Manne hatte, der schwach genug war, sich für seinen Vater zu halten.

Faustina.

War Antoninus Commodus etwa der erste Sohn eines vortrefflichen Vaters, der aus der Art schlug? Wenn du so billig seyn wolltest, zu bedenken, in welchem Grade die Römer dieser Zeiten verderbt waren; wie wenig der weise Marcus Aurelius selbst diese Hefen des Romulus zu reinigen vermochte; von was für Menschen der Erbe des Throns der Cäsare, Trotz aller Sorge, die sein Vater für seine Erziehung trug, schon in seinen frühesten Jahren umlagert war; — wenn du bedächtest, daß die edelste Jugend von Rom, daß sogar Männer, die seiner Erziehung vorgesetzt wa-

ren, zu einer Zeit, da es Pflicht war, ihn nichts als Wahrheit hören, nichts als gute Beyspiele sehen zu lassen, in die Wette eiferten, seinen Verstand durch die niedrigsten Schmeicheleyen, seine Sinne durch die schändlichsten Gefälligkeiten zu verführen, und jeden Keim von Gerechtigkeit und Menschlichkeit in seinem Herzen zu ersticken, indem sie ihm in den Kopf setzten, daß dem Herrn der Welt alles erlaubt sey, daß er selbst über alle Gesetze und sein bloßer Wille das Gesetz aller übrigen sey: so würdest du vielleicht finden, wenn du das alles, wie es doch billig wäre, mit in Rechnung bringen wolltest, daß es in dem ordentlichen Laufe der Natur kaum möglich war, daß etwas bessers als ein Ungeheuer aus ihm werden konnte. Aber auch ohne dieß sehe ich nicht, warum die Mutter eines Tiberius, die Großmutter eines Claudius, und die Aeltermutter eines Caligula — mir das Unglück, den Römern, die nichts besseres werth waren, einen Commodus gegeben zu haben, zum Vorwurf machen dürfe?

Livia.

Ich gestehe, daß Caligula und Claudius der Julischen Familie nicht mehr Ehre gemacht haben,

als Commodus den Antoninen. Alles, was du zur Entschuldigung des letztern gesagt hast, kommt auch den erstern zu Statten. Die Tugendhafteste aller Mütter kann in unserm ehemaligen Stande den Unstern haben, einen Sohn in die Welt zu setzen, der für das Glück der Menschen nie hätte geboren werden sollen. Aber, um ohne Vorwurf deßwegen zu seyn, muß diejenige, die ein solches Unglück trifft, sich nicht muthwillig in den Fall gesetzt haben, Gladiatoren oder Botsknechte in eine edle Familie einzuschwärzen.

Faustina.

Und welche Frau, die nur das mindeste Gefühl für Ehre hat, könnte fähig seyn, sich so weg zu werfen?

Livia.

Wie? du kennest keine solche Frau? — Ich komme auf meine vorige Vermuthung zurück; du mußt einen starken Zug aus dem Lethe gethan haben, ehe du in den Olymp versetzt wurdest! Wie wäre es sonst möglich, daß du die Botsknechte zu Bajae vergessen haben könntest?

Faustina.

Die Botsknechte zu Bajae? — Entweder ich träume, oder du sprichst im Fieber?

Livia.

Keines von beyden, Faustina! du hörest nichts als wessen du dir selbst bewußt bist, was ganz Bajae von dir sagt, und was die ganze Welt glaubt, und Trotz deiner Apotheose, glauben wird, so lange die Geschichte den Nahmen Faustina nennt.

Faustina.

Du erschreckst mich, Livia! — Gute Götter! Die Welt ist, wie ich höre, boshafter als ich mir einbildete. Nie, nie hätte ich mir vorgestellt, daß die giftigste aller Lästerzungen von etwas, das im Grunde die unschuldigste Sache von der Welt war, den Stoff zu einer so wenig verdienten Verläumdung hernehmen könnte! — Höre, Diva Julia! ich bin nun eine Göttinn wie du, und ich verschmähe es, mich für besser geben zu wollen als ich war. Ich läugne nicht, daß ich in meinem Erdeleben ein schwindliges kurzsinniges Geschöpf gewesen bin. Leichtsinn und gutes Herz machten die Grundzüge meines

Charakters aus; und das Glück oder Unglück, die einzige Tochter des Herrn der römischen Welt geboren zu seyn, war nicht sehr geschickt, mich vor den Fehlern zu verwahren, wozu diese Sinnesart die Anlage ist. Ich war fähig, in der Fröhlichkeit meines Herzens unbesonnene Dinge zu thun, weil ich sie bey einer Person von meinem Range für unbedeutend hielt, und mir nicht einfallen ließ, daß jemand Arges bey einer Sache denken könne, bey der ich selbst nichts Arges dachte. Ich zweifle sehr, ob mir in meinem ganzen Leben jemahls der Gedanke aufstieß, die Welt könnte irgend einer meiner Handlungen eine meinem Ruhme nachtheilige Deutung geben. Aber nun, da du mir auf einmahl die Augen öffnest, besinne ich mich einer närrischen kleinen Begebenheit, die, indem sie nach und nach durch tausend ungewaschene Mäuler ging, endlich die Gestalt der schändlichen Lüge bekommen konnte, welche, wie es scheint, auf Unkosten meiner Ehre herumgeflistert wurde, und endlich auch zu deinen Ohren gekommen ist. Höre mich an, wenn du geneigt bist, das Wahre von der Sache zu hören.

Livia.

Sehr gern. Setzen wir uns dazu unter diese Rosenlaube!

Faustina.

Ich hielt mich öfters einige Wochen zu Bajae auf einer Villa auf, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Eine Gallerie der Villa stieß unmittelbar an den Kai des Lucrinersees. Ich befand mich eines Abends mit verschiedenen römischen Damen, mit welchen ich sehr vertraut umging, in dieser Gallerie. Eine lebhafte und von allem Hofzwang entbundene Fröhlichkeit, die nicht selten über die Grenzen des strengern Wohlstandes hinaus schweifte, war der herrschende Geist dieser ländlichen Partien, wodurch ich mich für die lange Weile entschädigte, die mir (warum sollt' ich es läugnen?) die gutartige, aber etwas traurige Ernsthaftigkeit meines Philosophen machte; der, mit aller Hochachtung, die er mir einflößte, für eine junge Frau von meiner Sinnesart einen zu langen Bart und zu strenge Grundsätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch seine Zärtlichkeit selbst, ein wenig lästig zu seyn. Denke dir also eine noch junge Kaiserinn, wie ich damahls war, mitten in einem

Cirkel der lebhaftesten, und wenn du willst, muth-willigsten römischen Frauen aus der ersten Classe, unter dem schönsten Himmel der Welt, und in dieser Zauberluft von Bajae, dem Orte, der unter allen in der Welt (das einzige Daphne vielleicht ausgenommen) am wenigsten zum Aufenthalt der Weisheit gemacht ist, und wo Antoninus selbst, (wenn er sich auf etliche Tage von den Geschäften losreissen konnte, mich mit einem Besuche zu überraschen) seine enge Stirn entfaltete, und, von der allgemeinen guten Laune angesteckt, an den Spielen und Kindereyen meines kleinen Hofes sich zu ergötzen pflegte — denke dir, mit einem Worte, Faustinen in ihrer bajanischen Villa, und stimme, wenn du kannst, zum voraus den Ton deiner Seele, von der Majestät der Gemahlinn des Feyerlichen Cäsar-Augustus, so weit herab, um das, was ich dir zu bekennen habe, mit einiger Nachsicht anzuhören!

In einem engern Ausschuß dieser Gesellschaft, — von welcher alle Männer, (außer dem Kaiser und denen, die er mit sich brachte) ausgeschlossen waren, — befand ich mich einmal, an einem schönen Abend, in der besagten

Gallerie, und indem wir uns an dem Anblick einer Menge von Ruderschiffen aller Arten, die den Hafen bedeckten, und an dem bunten Gewimmel von Leben und Geschäftigkeit, das wir vor uns sahen, ergötzten, machte uns Popilia, eine meiner Freundinnen, mit einem lauten Ausruf, etliche junge Botsleute bemerken, deren schöne Gestalt, unter einer nicht geringen Anzahl wohlgebildeter Matrosen, womit diese Schiffe bemannt waren, stark genug hervor stach, um unsre Augen auf sich zu ziehen. Die Gallerie, worinn wir uns befanden, war mit auserlesenen Bildsäulen und Büsten von griechischen Meistern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Hercules, ein Mercur, und ein Bacchus, der den Arm um Ariadne schlang, für Werke von der höchsten Schönheit erkannt waren. Auf einmahl fiel es Popilien (die auf den Nahmen einer großen Kunstkennerinn Anspruch machte) ein, zu behaupten, daß keine dieser drey Bildsäulen eine Vergleichung mit den jungen Matrosen, die sie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entstand darüber ein lebhafter Streit zwischen ihr und ein Paar andern, die sich für die Statuen erklärten, und in kurzer

Zeit theilte sich die ganze Gesellschaft in zwey Parteyen. Dieser scherzhafte Zank, der mit eben so viel Witz als Urbanität verlängert wurde, belustigte mich so sehr, daß ich mich unvermerkt selbst hinein ziehn ließ, und mit etwas mehr Wärme, als nöthig war, die Partey meiner Bildsäulen nahm. Nun erhitzte sich der Streit immer mehr, und da sich kein Theil für überwunden bekennen wollte, so schien es, zu beyderseitigem Verdruß, unmöglich, ein Mittel zur Beylegung unsers Handels ausfindig zu machen. Endlich rief Popilia: auf diesem Wege werden wir nie aus einander kommen: aber ich setzte drey meiner schönsten Aegyptischen Zwerge gegen diesen jungen Hercules, daß ich recht behalten werde, wenn die Kaiserinn es auf einen Augenschein ankommen lassen will, wobey wir die Vergleichung gelassen und ungehindert anstellen können. Dieser närrische Einfall wurde Anfangs mit allgemeinem Gelächter empfangen: aber je länger über ihn und seine Urheberin gescherzt wurde, desto besser leuchtete er uns ein, und zuletzt gestand man, daß er das einzige Mittel sey, unsere Fehde zu entscheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens Vorschlage ja zu sagen;

keiner einzigen stieg der mindeste Zweifel über die Unfüglichkeit der Sache auf, und ich selbst ließ mich überreden, daß nichts unschuldigers in der Welt seyn könne, als einen Wettkampf zwischen Natur und Kunst auf diese Art auszumachen. — In der That war es mein Glück, daß dergleichen Einfälle etwas seltenes bey mir waren; und ich glaube selbst, daß ich, mit einem ungenügsamern Temperamente als das meinige war, eine zweyte Messaline hätte werden können, so wenig Zeit pflegte ich zwischen den ersten besten Einfall, der mich anwandelte, und seine Ausführung zu setzen. Warum, dachte ich — und so dachten alle meine Römerinnen, die, zum Theil, bey eben so viel Unbesonnenheit viel wärmeres Blut hatten als ich, — warum sollte eine Frau, der die ganze Welt zu Gebothe steht, sich eine Befriedigung versagen, die ihr einen bloßen Wink kostet? Kurz, Julia, das unbedachtsame ja wurde ausgesprochen; Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen Befehl, und in einer halben Stunde traten fünf oder sechs junge Männer, so wie sie aus dem Bade kamen (wo die Eunuchen sie zu diesem Wettkampfe vorbereitet hatten) mit einem Bewußtseyn ihres

Vorzugs über unsre Statuen herein, der dem Streit auf einmahl ein Ende machte. Denn beym ersten Anblick lieffen wir alle mit großem Geschrey, und in einer Verwirrung und Eilfertigkeit, die das einzigste Gemählde in seiner Art abgegeben hätte, davon; und Popilia, die kurz zuvor die Herzhafteste von uns allen gewesen war, hatte jetzt keine größere Furcht, als unter den Fliehenden die Letzte zu seyn. Dieses Abenteuer gab uns mehrere Tage lang Stoff zu scherzhaften Unterhaltungen; indessen blieb es auf meiner Seite ohne alle Folgen; die Wunde ausgenommen, die es, wie ich sehe, meinem Ruhme beygebracht hat, wiewohl ich mir damahls nicht das geringste von einem solchen Erfolge träumen ließ. In der That war weder meine Einbildungskraft noch mein Temperament so heiß, als manche Leute sich vorstellen mochten, die mich nicht kannten, und eben darum nur desto dreister über das, was vermöge meines Characters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine Weisheit, die mir nichts kostete, zu keinem Verdienst an: hingegen ist es auch nicht billig daß ich einer bloßen Unbesonnenheit wegen, für Sünden büßen soll,

die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige andere von meinen edlen Römerinnen betrifft, diese konnten sich freylich, wie ich in der Folge erfuhr, nicht so leicht von der Phantasie befreyen, die zu rasch abgebrochne Untersuchung in der Stille, ohne so viele Zeugen, wieder vorzunehmen. Die Nebenbuhler meiner Bildsäulen wurden, mehrere Nächte durch, heimlich in den Pallast eingeführt, und vielleicht wohl gar absichtlich in dem Wahn unterhalten, daß es die Kaiserinn selbst sey, die dem Seewesen eine so unverhoffte Ehre erweise.

Dieß, ehrwürdige Augusta, ist — zwey oder drey kleine Verirrungen der Augen oder des Herzens ausgenommen, — das einzige zweydeutige Abenteuer, worein mich die arglose Fröhlichkeit meiner Gemüthsart in meinem ganzen Leben verwickelt hat. Du kannst mir glauben oder nicht glauben, wie es dir beliebt: aber ich begreiffe nun aus meiner eignen Erfahrung, wie es zugehen konnte, daß die liebenswürdige Julia, deine Stieftochter, auf eine so grausame Art das Opfer der Verläumdung und einer zu ihrem Untergang verschwornen

Cabale werden konnte, ohne vielleicht strafbarer gewesen zu seyn als ich.

Livia.

Mich wundert nicht, schöne Faustina, daß du dich einer Person annimmst, die dir so ähnlich war. Ich verlange nicht zu entscheiden, ob du die Ehre verdientest, die Gattin eines Marc-Aurel zu seyn; aber gewiß war diese Julia, die du aus Sympathie so zärtlich in deinen Schutz nimmst, höchst unwürdig, die Tochter Augusts zu heißen.

Faustina.

Auch die sanfteste Taube ist nicht ohne Galle, Livia! Du reizest die meinige zu sehr, als daß ich dich länger schonen könnte. Stolzes, bösartiges Weib! glaubst du, der bessere Theil der Welt lasse sich, eben so wie der große Hause, durch die Maske der Weisheit täuschen, hinter welche du das hassenswürdigste aller Laster — wenn es auch das einzige gewesen wäre, das man dir vorzuwerfen hatte, — zu verbergen wußtest? Die schöne Julia wurde, mit allen ihren Fehlern, von dem römischen Volke mit Entzückung geliebt; denn ihre Fehler schadeten niemand als ihr selbst. An dir war so gar die

Tugend hassenswürdig; denn sie war die Mitschuldige und Hehlerinn deiner Laster. Ein zu warmes Herz und ein zu leichtes Blut war die einzige Quelle der Fehltritte der unglücklichen Julia; oder vielmehr, ihr größter Fehler war, daß sie nicht schlimm genug von dir dachte, und dir leichtsinniger Weise die Dolche selbst in die Hände spielte, womit du ihre Ehre und das Glück ihres Lebens ermordetest. Zu dem Verbrechen, deren sie von ihren Feinden — und wenn hatte sie jemahls andere als dich und deinen Anhang? — beschuldigt wurde, gehörte nur Leichtsinn und allzugroße Sicherheit auf ihre Vorzüge, und auf die Rechte, die sie an die allgemeine Liebe der Römer hatte: aber der Verbrechen, die du begehen mußtest, um eine so liebenswürdige Tochter aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen, ist nur eine schwarze Seele fähig! Schmeichle dir nicht, Livia, daß der Zauber, womit du die Augen eines leichtgläubigen Gemahls zu verblenden wußtest, seine Kraft bis auf die Nachwelt erstrecke! Dein Inwendiges, das du, mit einer so seltnen Gewalt über dich selbst, vor deinen Zeitgenossen zu verbergen wußtest, liegt bloß und aufgedeckt vor

ihr; und, anstatt eine wohlthätige Schutzgöttinn Roms, — der das Reich, wie deine Schmeichler sagten, alle Tugenden des Augustus und alle Glückseligkeiten seiner milden Regierung zu danken habe, — in dir zu ehren, sieht und verabscheut sie in dir die unerbittliche Befolgerinn einer Unglücklichen, deren Reize die deinigen verdunkelten, — die Mörderinn ihrer Kinder, die zwischen den deinigen und dem Thron der Welt standen, den du, wie viele Verbrechen er dir auch kosten möchte, keinem andern überlassen wolltest, und — warum sollte man von einem Weibe, die ihrer Herrschsucht jedes Gefühl der Menschlichkeit aufzuopfern fähig war, nicht das Aergste glauben? — die Mörderinn deines eigenen Gemahls, dessen Tage du abkürztest, um den Wirkungen seiner geheimen Zusammenkunft mit dem jungen Agrippa zuvorzukommen, und deinem würdigen Sohn eine Erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende Enkel Augusts ein ganz anderes Recht in den Augen der Römer hatte, als der Sohn des Claudius Nero und der Livia Drusilla.

Livia.

Hat das sanfte Täubchen sich nun aller seiner Galle entlediget? oder ist noch eine Lästerung zurück, welcher du Luft machen mußt, um eine Person, deren bloßer Anblick ein stillschweigender Vorwurf deiner Unwürdigkeit ist, wo möglich, so tief herab zu setzen, daß du dir schmeicheln könntest, in Vergleichung mit ihr unschuldig zu seyn?

Faustina.

Vergib mir eine Hitze, die nie in meinem Charakter war, und wozu du selbst mich gar zu sehr gereizt hast! Ich möchte dir nicht Unrecht thun, wie sehr auch die Anscheinungen gegen dich sind. Meine eigene Erfahrung sollte mich billig behutsamer gemacht haben; und überdieß war der Unterschied zwischen deiner Sinnesart und der meinigen zu groß, als daß ich nicht Gefahr laufen sollte, dich falsch zu beurtheilen, wenn ich dich nach mir beurtheile.

Livia.

Schwaches, zu einer ewigen Kindheit verurtheiltes Seelchen, laß dich nichts gereuen, was du jemahls gethan oder gesprochen hast! denn du kannst nichts sprechen noch thun, das

dir zugerechnet werden könnte. Geschöpfe deiner Art gleiten unbedeutend und ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie Schatten, durch das Leben hin, und sind nicht einmahl der Verachtung werth, womit die Menschen den Mangel an Verdienst und Tugend zu bestrafen pflegen. Es wäre lächerlich von mir, wenn ich mich gegen deine Beschuldigungen vertheidigen wollte. Wie sollte deine kleine Kinderhand den Maßstab fassen können, womit eine Seele wie die meinige gemessen werden muß? Die Natur hatte dich zu einer kleinen Leierspielerinn oder Tänzerinn zugeschnitten: der Zufall legte dich in die Wiege einer Kaiserinn, und dann in das Ehebett eines Kaisers, — der es zu einer Zeit war, wo der alltäglichste Mensch den Stuhl des Augustus ausfüllen konnte, ohne weder seinen Geist, noch solche Gehülfen, wie Augustus zu Ausführung seines großen Werkes bedurfte, nöthig zu haben. Zu meiner Zeit erfoderte es eine Klugheit, die ihr Ziel nie aus den Augen verlor, eine Wachsamkeit, die nie einschlummerte, die Geschicklichkeit alles voraus zu sehen, alles vorzubereiten, allem vorzubeugen, alles zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu thun,

mit jedem Winde zu segeln, jeden Zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unsern Absichten war, zu ihrem Vortheil anzuwenden, mit Einem Wort, eine Verbindung aller möglichen Lebens- und Regierungskünste, wenn man die erste Rolle auf dem Weltschauplatze gut spielen wollte. Ein einziger Fehltritt wäre genug gewesen, um die Arbeit vieler Jahre, vielleicht unwiederbringlich, verloren zu haben. Und, indem ich so viele Künste nannte, die der erste Augustus in sich vereinigen mußte, hätte ich doch beynahe die schwerste und unentbehrlichste von allen vergessen, die große Kunst, alle diese Künste zu verbergen, und, indem wir immer bloß unsern eigenen Zweck verfolgen, dem Ansehn nach bloß für andere zu arbeiten, nichts zu scheinen als was andre wollen, das wir seyn sollen, die Miene zu haben als ob man einem jeden traue, sich von einem jeden täuschen lasse, durch jedermanns Augen sehe, mit jedermanns Ohren höre, eines jeden Sache zu seiner eigenen mache. — Doch, zu wem sage ich das alles? Wie sollte Faustina dazu gekommen seyn, sich einen Begriff davon machen zu können, was Augustus den Römern, und was Livia dem

Augustus war? Oder von wem sollte sie gelernt haben, daß Seelen, die von der Natur selbst dazu bestimmt wurden, sich die übrigen zu unterwerfen und einen alles umfassenden Wirkungskreis auszufüllen, aus ihrem Standpuncte natürlicher Weise alles anders sehen müssen, als diejenigen, die nur eine Spanne weit um sich herum sehen; daß in ihren Augen jedes Mittel gut ist, das am sichersten zum Endzweck führt; und daß sie entweder das nicht wären was sie sind, oder immer bereit seyn müssen, dem, was ihr letztes Ziel ist, alles andere Interesse, alle andere Gefühle, Verhältnisse und Rücksichten aufzuopfern!

Faustina.

Wie glücklich preise ich mich, daß die Natur mich nicht dazu bestimmte, eine dieser großen Seelen zu seyn, und eine so hohe Rolle zu spielen, als die von einer Medea, Clytemnestra, Semiramis, Cleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu seyn, und, so viel an mir lag, alles froh zu machen was um mich war. Immerhin mag ich mit dieser Art zu denken klein und unbedeutend in deinen Augen seyn, Julia! mein höchster Ehrgeitz ging nie

weiter, als das ehrenvolle Zeugniß zu verdienen, welches mein Gemahl von seiner Zufriedenheit mit meiner Gemüthsart und unserer langen Verbindung, öffentlich abgelegt hat: mein stolzester Wunsch ist dadurch befriediget; und selbst die Ehre, unter die Schutzgötter Roms aufgenommen zu seyn, schmeichelt meinem Herzen weniger, als der Gedanke, ein solches Denkmahl von Marcus Aurelius erhalten zu haben, und mir bewußt zu seyn, daß ich es verdiente.

Augustus und Marcus Aurelius treten hinter dem Gebüsche hervor.

August.

Wir sind unbemerkte Zuhörer euerer Unterredung gewesen, schöne Göttinnen, und wir kommen, Friede zwischen euch zu stiften.

Faustina.

Hier ist meine Hand! Wenn ich nicht ganz ohne Galle bin, so bin ich doch ohne Groll; ich erkenne alle Vorzüge der erhabenen Gemahlinn eines Cäsar Augustus, und es ist nichts was ich nicht thun wollte, um einen freundlichern Blick als diesen von ihr zu erhalten.

Livia.

halblächelnd. Kleine Zauberinn! Wer könnte so unbillig seyn, dich dafür zu bestrafen, daß die Weisheit zu wenig, und die Grazien zu viel für dich gethan haben?

Marc-Aurel.

Die Weisheit, Diva Julia, that eben genug für sie, indem sie ihr diese gefällige und leicht zu lenkende Gemüthsart, diese Liebe zu ihrem Manne und zu ihren Kindern, und dieses einfache, bescheidene und genügsame Wesen gab, wofür ich den Göttern so oft, als für einen nicht geringen Theil meiner Glückseligkeit, zu danken pflegte: und wofern die Grazien zu viel für sie gethan haben sollten, so müßte es nur deßwegen seyn, weil sie, mit einem kleinern Antheil an äußerlichen Reizen, und mit einer weniger leichten und fröhlichen Sinnesart, der Verläumdung, welcher in unsern Tagen so schwer zu entrinnen war, vielleicht weniger ausgesetzt gewesen wäre. Aber, wer ist ohne Mängel? und was könnte uns, da wir einst Menschen waren, berechtigen, einander nichts zu gute zu halten.

August.

Wir hatten beide, Marcus Aurelius und ich, jeder an seinem Platze, große Ursache den Göttern zu danken; Er, daß sie ihm die sanfte, gefällige Faustina, ich, daß sie mir diesen weiblichen Ulysses (wie mein toller Ur-Enkel *) sie in einem seiner hellen Augenblicke nannte) zur Gefährtinn des Lebens gaben. Jeder von uns empfing was für ihn das beste war, und jeder fühlte und kannte den Werth dessen, was er besaß. Warum wolltet ihr, da keine Eifersucht zwischen euch Statt finden kann, einander nicht so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, als das römische Volk, welches euch beyde einer Stelle unter seinen Göttern würdig gefunden hat?

Livia.

Nichts weiter hievon, August! — Deine Römer sind ein undankbares Volk — Sie haben Faustinens Andenken durch die ehrenvollesten Decrete verherrlichet. Was haben sie für mich gethan?

*) Caligula.

Marc = Aurel.

Hätte Julia Augusta durch ein Decret des Senats größer werden können, als sie durch sich selbst ist?

Livia.

indem sie Faustinen umarmt. Was für einen guten Mann du hattest, Faustina!

III.

Jupiter Olympius, Lycinus, ein Bildhauer, und Athenagoras.

(Die Scene ist im Tempel zu Olympia.

Lycinus.

Nachdem er den Gott lange mit stummer Entzückung betrachtet hat, sich vor ihm hin werfend.

Dank sey den Göttern, daß ich nicht aus dem Leben gehen mußte, ohne dieses göttlichsten Anblicks genossen und den König der Götter und der Menschen gegenwärtig angeschaut und angebetet zu haben!

Athenagoras.

Wie? bist du auch einer von diesen starrblinden Elenden, die in einem von Händen gemachten Götzenbilde den Feind Gottes und der

Menschen, das verworfene Oberhaupt der höllischen Geister, anbeten? Deinen Jahren und Gesichtszügen nach, hielt ich dich für vernünftiger!

Lycinus.

sieht ihn starr an. Was für ein Mensch kann das seyn? — Doch, ich erkenne den Vogel an seinem Gesange. Ich muß ihm gar nichts antworten oder gelassen bleiben. — Wie ists möglich, Freund, daß dieser zugleich so schauervolle und so herzerhebende Anblick, das Anschauen des höchsten, was sich jemahls einem über die Grenzen der Menschheit emporstrebenden Künstlergenius dargestellt hat, wie ists möglich, daß es eine so unnatürliche Wirkung auf deine Seele thut?

Athenagoras.

Schade um das schöne Elfenbein, und das viele Gold, das die abgöttischen Eleaten auf eine so verdammliche Weise verschwendet haben, um das unwissende Volk in der Verblendung zu erhalten, und die Ehre der Anbetung, die allein dem wahren Gotte gebührt, einem aus Thon gekneteten, mit Elephantenzähnen überzogenen, und inwendig durch unzählige Sparren, Riegel

und Latten zusammen gehaltenen Kolosse zuzuwenden, der so hohl als der kindische Wahnglaube seiner Anbeter ist, und Ratzen und Mäusen zur Wohnung dient. Ein feiner Gott, daß ein vernünftiges Geschöpf die Kniee vor ihm beugen soll!

Lycinus

fährt fort, während Athenagoras spricht, Jupitern mit unverwandten Augen zu betrachten, und gibt ihm keine Antwort.

Athenagoras.

(Nach einer Pause) Du antwortest mir nicht, Götzendiener? Das war auch die klügste Partey, die du nehmen konntest! Was wolltest du gegen die sonnenhelle Wahrheit aufbringen?

Lycinus.

Wenn du ein bloßer Sophist wärest, so würde ich dir vielleicht antworten: aber wer wird mit einem Blinden über die Wirkung von Licht und Farben, oder mit einem Stocktauben über den Zauber der Musik hadern?

Athenagoras.

Du thust mir Unrecht, wenn du glaubst, daß ich die Kunst und die Vortrefflichkeit der

Arbeit an diesem großen Werke des berühmten Phidias verkenne. Was ich verabscheue, ist bloß der Mißbrauch, der von der Kunst gemacht wird, wenn man sie dem verdammlichen Götzendienste huldigen läßt.

Lycinus.

Du hast, mit Erlaubniß zu sagen, eine wunderliche Vorstellungsart. Wie kannst du ein Werk, welches gerade das höchste ist, was Genie und Kunst jemahls hervorgebracht haben, einen Mißbrauch der Kunst nennen? oder wie kann die Kunst edler angewandt werden, als durch sichtbare Darstellung eines Gottes, die Sterblichen mit einem Gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich ist, womit sie das Erscheinen der Gottheit selbst erschüttern würde? Was nennst du Theophanie, wenn es dieser Anblick nicht ist?

Athenagoras.

Alles dieß würde seine Richtigkeit haben, wenn die Rede von dem einzigen wahren Gotte wäre.

Lycinus.

Was nennst du den einzigen wahren Gott?

Athenagoras.

Welche Frage von einem vernünftigen Menschen! Wer könnte es anders seyn, als der unsichtbare, ewige, unerforschliche, allgegenwärtige Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde? — dessen Daseyn sogar euere abgöttischen Vorfahren, mitten in dem dicken Nebel, der ihren Verstand umhüllte, geahndet haben mußten, da sie ihm zu Athen unter dem Nahmen des unbekannten Gottes einen Altar widmeten.

Lycinus.

Und wie willst du, daß Phidias diesen unsichtbaren, allgewaltigen, alles erfüllenden unbekannten Gott hätte abbilden sollen?

Athenagoras.

Er kann gar nicht abgebildet werden! Das ewige Urwesen läßt sich so wenig in eine Idee als in eine sichtbare Gestalt einschränken.

Lycinus.

Das versteht sich! Phidias hätte also, deiner Meinung nach, den Jupiter Olympius gar nicht machen sollen?

Athenagoras.

Wie kannst du nur so eine Frage thun? Es war eine höchst frevelhafte Unternehmung, ein Bild zu machen, dessen Anblick einfältige Menschen zu Empfindungen verführt, die dem Gott allein gebühren, der nicht abgebildet werden kann, und in keinem von Menschenhänden gebauten Tempel wohnt.

Lycinus.

Mich dünkt, wenn du dieß aus deinem Grundsatze folgerst, so mußt du entweder die Religion aus der Welt verbannen, oder verlangen, daß die Menschen Empfindungen haben sollen, welchen kein Object in ihrer Vorstellung entspricht. Unsere ältesten Gesetzgeber hielten es in ihrer Weisheit für gut, das dunkle Gefühl einer höchsten Ursache aller Dinge, das sogar in den rohesten Naturmenschen schlummert, und immer von verschmizten Betriegern auf tausenderley Art zu ihrem Nachtheil gemißbraucht worden ist, zum gemeinen Besten der bürgerlichen Gesellschaft anzuwenden. Sie mußten also diesem Gefühl eine gewisse Bildung und Richtung geben; und wie konnten sie das,

ohne es mit einem anschaulichen Gegenstande zu verbinden, dessen Vorstellung jenes Gefühl unmittelbar und lebhaft rege machte? Sie waren also in der Nothwendigkeit, an die Stelle dessen, was an sich selbst unerkennbar ist, etwas zu setzen, das im Grunde zwar ein bloßes Zeichen desselben, aber doch geschickt seyn sollte, die Idee des höchsten und vortrefflichsten, was der Mensch sich anschaulich machen kann, in ihm zu erregen; und dieß gab, in den Zeiten, wo die bildenden Künste sich zu einer gewissen Vollkommenheit emporgearbeitet hatten, den menschlichen Götterbildern das Daseyn. Denn wie sehr sich auch die Einbildungskraft des erfindungsreichsten Menschen anstrengen mag, es wird ihr ewig unmöglich bleiben, eine schönere, edlere und vollkommnere Gestalt zu erfinden, als die menschliche. Da sie sich aber selten oder niemahls bey einzelnen Personen in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigt, so geziemt es sich, wenn sie zu einem nicht ganz unwürdigen Zeichen der göttlichen Natur erhoben werden soll, sie nicht nur von allem, was sie durch die Zeit, die Leidenschaften, und tausend andere zufällige Ur-

sachen gelitten haben kann, zu reinigen, sondern sie auch, so viel möglich ist, noch zu veredeln, und über sich selbst zu erheben, um ihr diese mehr als menschliche Größe und Schönheit, diese Erhabenheit über die Bedürfnisse und Sorgen der Sterblichen, diesen Geist der Unvergänglichkeit und ewigen Jugendkraft, kurz, diesen Charakter der Göttlichkeit zu geben, der die Götterbilder des Phidias so sehr über alle andere erhebt, wiewohl dieser große Künstler, in Menschenbildern, von mehr als einem übertroffen wurde. Dieß ist es, was er seinem Jupiter in einem so hohen Grade zu geben gewußt hat, daß ich versichert bin, du selbst, Trotz deiner Vorurtheile, mußt dir Gewalt anthun, um das unfreywillige Gefühl zurück zu halten, das dich bey seinem Anblicke überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und dieß, was das größte Verdienst des Künstlers ist, willst du ihm zum Verbrechen machen?

Athenagoras.

Welche Verblendung! Wie! es sollte nicht das größte Verbrechen seyn, dessen ein Bildner sich schuldig machen kann, wenn er alle Kräfte

seiner Kunst aufbiethet, um euerm Jupiter, dem nicht einmahl ein ehrbarer Mensch gleich seyn möchte, das wirkliche Ansehn eines Königs der Götter und der Menschen zu geben? Bey mir, und bey allen andern, deren Augen geöffnet sind, hat es keine Gefahr: aber, daß Menschen, die von Kindheit an gewöhnt wurden, vor Götzen zu knien, eine Bildnerey, wie diese hier, nicht anschauen können, ohne in ihrer Abgötterey bestärkt zu werden, das fühle ich selbst, und das ist es eben, was ich dem Phidias nicht verzeihen kann.

Lycinus.

Ich, für meine Person, finde nichts lustiger, als die Menschen, die einander ihre Vorurtheile vorwerfen. Ich gestehe dir gern zu, daß wir die unsrigen haben: aber die deinigen müssen, wenn ich es sagen darf, sehr dick auf deinen Augen liegen, wenn du nicht siehest, daß eben darin das höchste Verdienst des Künstlers liegt, daß er uns den König der Götter und der Menschen in einer Majestät dargestellt hat, die auf einmahl alle Spuren der falschen Eindrücke auslöschen muß, welche die allegorischen Mährchen der Dichter und die albernen Legenden der

Mythologen in unserm Gehirne zurückgelassen haben können. Was braucht es mehr als einen Blick auf diesen Jupiter Olympius, um zu fühlen, daß nicht der fabelhafte Jupiter, der sich als Schwan am Busen einer Leda emporschlingt, oder in goldnen Tropfen einer Danae in den Schooß regnet, sondern dieser hier, der wahre Jupiter ist?

Athenagoras.

(lachend) Der wahre Jupiter! Das ist gerade, als wenn du von wahren Centauren und wahren Sirenen sprächest. Ha, ha, ha! der wahre Jup — Kyrie eleison! was ist das?

Lycinus.

Götter! was seh ich? Ists möglich, daß die Täuschung der Kunst so weit gehen kann? Der Gott belebt sich, ein überirdisches Feuer blitzt aus seinen Augen, er bewegt seine Augenbraunen, der Tempel erzittert, die Erde schwankt, ein Donnerschlag! —

Jupiter.

(mit wieder gesenkten Augenbraunen, lächelnd, zu Athenagoras.)

Du bist ein grausamer Mensch, Athenagoras! Nimm mir, auf deine Gefahr, was du

kannst: aber daß ich bin was ich bin, das wirst du mir doch nicht in meiner eigenen Gegenwart abläugnen wollen?

Lycinus.

Nun, weiser Athenagoras, oder wie du dich nennst? Wie ist dir nun zu Muthe?

Athenagoras.

O! auf dieß war ich vorbereitet! — (er macht eine Menge Kreutze vor sich, und fängt an Jupitern zu exorcisieren) *Apage Satanas! Ego exorcizo te in nomine* —

Jupiter.

Signo te ſigna temere me tangis et angis!

Athenagoras.

(fährt fort sich zitternd zu bekreutzigen, und Beschwörungsformeln zwischen den Zähnen zu murmeln.)

Jupiter.

Sey ruhig, närrischer Mensch! du siehst ja, daß ich dir nichts zu thun begehre. Ich wollte dich nur überzeugen, daß Jupiter Olympius wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympius ist.

Athenagoras.

(vor sich) Welche herrliche Bekräftigung unserer Lehre, daß die Götzen der Heiden nichts

anders als die abtrünnigen Engel sind, die sich von diesen Betrogenen als Götter anbeten lassen, und in dergleichen Bildern ihr Wesen treiben!

Jupiter.

Was murmelst du da in deinen Bart hinein?

Athenagoras.

Trotze nicht zu sehr auf die kurze Frist, die dir noch gegeben ist, verworfner Geist! Dein Reich wird, nur zu bald für dich, zu Ende gehen! Ich hoffe den Tag noch zu erleben, da man deinen goldnen Bart in die Münze tragen, und funkelneue Denarien daraus prägen wird.

Jupiter.

Das ist, wie die Welt dermahlen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe wohl noch tollere Dinge zu erleben.

Athenagoras.

Die ganze Welt wird von dir abfallen, deine Tempel werden zerstört, deine Altäre umgeworfen, deine Bilder zertrümmert werden, und deine Priester Hungers sterben, oder anders glauben lernen.

Jupiter.

Desto schlimmer für sie und euch! Ich werde darum nicht weniger bleiben was ich bin, und ihr werdet die Einzigen seyn, die dabey verlieren. Denn darauf könnt ihr euch verlassen, eure Mythologen werden keinen Phidias, und eure Phidiasse keinen Jupiter Olympius hervorbringen.

Athenagoras.

Wenn ich noch zweifeln könnte, wer du seyest, so würde ich dich an dieser hoffärtigen Sprache erkennen.

Jupiter.

Du bist ein drolliger Kerl, du amusierst mich; aber ich habe mehr zu thun. Also gehab dich wohl, und lerne von Jupitern, wie man die Narren erträgt.

IV.

Juno. Livia.

Juno.

O meine liebe Livia, ich bin die unglücklichste Frau von der Welt!

Livia.

Ein solches Wort hätte ich aus dem Munde der Königinn der Götter und der Menschen nie zu hören geglaubt.

Juno.

Wie, Livia? stehst du auch in dem gemeinen Wahne, daß die Glückseligkeit ein unzertrennliches Eigenthum der Hoheit sey? während wir andern uns oft selig preisen würden, wenn wir unsern Stand mit allen seinen Vorzügen gegen das unscheinbare Glück einer armen, aber mit ihrem Zustande zufriedenen Schäferinn vertauschen könnten!

Livia.

Ich erinnere mich nicht, als ich die Erste unter den Sterblichen war, jemahls mit meinem Loose so unzufrieden gewesen zu seyn, daß ich es gegen ein geringeres hätte vertauschen mögen.

Juno.

So mußt du einen zärtlichern, oder wenigstens einen höflichern und gefälligern Gemahl gehabt haben als ich.

Livia.

In der That hätte ich meine Forderungen übermäßig hoch spannen müssen, wenn ich mich von dieser Seite nicht für glücklich gehalten hätte. Ich wüßte nicht, daß Augustus in den drey und funfzig Jahren unsrer Verbindung mir nur ein einziges Mahl Ursache gegeben hätte, zu zweifeln, ob ich den ersten Platz in seinem Herzen einnehme.

Juno.

Es fehlt viel, Livia, daß ich ein gleiches von meinem Herrn und Gemahle rühmen könnte. Wer weiß nicht, seitdem der schwatzhafte alte Homer alle unsere Ehegeheimnisse so unbescheiden ausgeplaudert hat, mit wie wenig Achtung

und Delicatesse ich von Jupitern behandelt werde? wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anfährt, was für Ehrentitel ich mir von ihm gefallen lassen muß, und wie er sich eine ordentliche Freude daraus macht, mich bey jedem Anlaß an Mißhandlungen zu erinnern, worüber er vor Scham vergehen sollte, wenn er Wangen hätte, die des Erröthens fähig wären? Wie oft muß ich mir nicht vorrücken lassen, daß er mich einmahl in einer seiner tollen Launen bey den Haaren gefaßt, und mit zwey Ambossen an den Füßen zwischen den Wolken habe herunter hängen lassen? Hättest du dir jemahls vorstellen können, wenn es der plauderhafte Bänkelsänger nicht verrathen hätte, daß er mir sogar Schläge anzubieten fähig gewesen wäre, und das bey einer Gelegenheit, wo ein Mann von Lebensart sich auch gegen die geringste Milchmagd auf dem ganzen Ida zu Danksagungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er sich aus der ehelichen Treue macht, die er mir schuldig ist, und daß keine Waldnymphe, keine Najade, und beynahe kein leibliches Weib noch Mädchen auf dem Erdboden vor ihm sicher ist, davon haben die Dichter nur zu viel gesungen.

Hat er nicht den ganzen Himmel mit seinen Bastarden angefüllt, da ich, seine rechtmäßige Gemahlinn, in so vielen Jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweisen habe, und die Schmach der Unfruchtbarkeit tragen müßte, wenn ich nicht Mittel gefunden hätte, auf eine übernatürliche Art zur Mutter von Mars, Vulcan und Hebe zu werden. (Livia lächelt, aber beynahe unmerklich.) Gleichwohl siehst du, daß er überflüssige Ursache hätte, sich an mir zu begnügen, und daß ich an allem, was die Wünsche eines Mannes befriedigen kann, keiner seiner Liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdrießen, bloß auf den leeren Titel einer Himmelsköniginn eingeschränkt zu seyn? und, was noch das Unerträglichste ist, so wenig Einfluß zu haben, daß ich mich zu Kunstgriffen, die meiner unwürdig sind, herablassen, und Aphroditens Zaubergürtel borgen muß, wenn ich nur die geringste Kleinigkeit durchsetzen will?

Livia.

Man kann nicht läugnen, daß die Männer, vielleicht keinen einzigen ausgenommen, in Vergleichung mit uns eine rauhe, unzärtliche und ungeschlachte Art von Wesen sind. Ohne etwas

Kunst möchte es wohl einer Göttinn selbst zu schwer seyn, über den gemeinsten Sterblichen so viel Gewalt zu erlangen, als eine Frau über ihren Mann haben muß, um sich für leidlich glücklich zu halten.

Juno.

(lächelnd) Wenn es natürlich damit zuging, Livia, so möcht' ich wohl wissen, wie du es anstelltest, um über einen Mann, der so eifersüchtig auf seine Vorrechte, so mißtrauisch und zurückhaltend, und dabey so rasch und hitzig in seinen Leidenschaften war, wie Augustus, so viel Gewalt zu erlangen.

Livia.

Im Grunde kann nichts Einfacheres seyn. Ich machte ihn so lange er lebte, glauben, daß ich keinen andern Willen hätte, als den seinigen, und erhielt dadurch gerade das Gegentheil; er glaubte mich zu regieren und ich regierte ihn. Ich richtete mich in allen Dingen, die mir gleichgültig waren, und auf die Er hingegen einen Werth legte, gänzlich nach seinem Geschmack und seiner Laune, ich war immer gerade so, wie er glaubte und wollte, daß die Gemahlinn des Augustus seyn müsse. Meine

Gefälligkeit in solchen Dingen hatte keine Grenzen. Weit entfernt, ihm durch Eifersucht beschwerlich zu fallen, schien ich von seinen Liebeshändeln nicht die geringste Ahndung zu haben, war ihm sogar darin, unter der Hand und mit der besten Art von der Welt, förderlich, und vermöge einer Sympathie, in welche er nicht den geringsten Zweifel setzte, traf es sich, daß die Damen, die den meisten Reiz für seine Phantasie hatten, immer auch diejenigen waren, die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrautesten Fuße lebte. Durch diese vollkommene Gleichgültigkeit gegen seine kleinen Geheimnisse erhielt ich, daß er keine anderen für mich hatte; und indem ich ihn in dem Wahne ließ, daß er mich in diesem Punct unbemerkt betriege, konnte ich sicher seyn, daß er mich in keinem andern betrog, und in allen Dingen, die seine Regierung, seine Familie und seine politischen Verhältnisse betrafen, nichts ohne meinen Rath vornahm, keine Entschließung faßte, die ich ihm nicht eingegeben hatte; aber freylich immer mit so guter Art, daß er bloß seinem eigenen Kopf oder Herzen zu folgen glaubte, indem er bloß das Werkzeug des meinigen war. Durch

diese Kunstgriffe (um ihnen ihren rechten Nahmen zu geben) erhielt ich den Vortheil, daß er über meinen Verstand eben so wenig eifersüchtig war, als ich über seine Liebschaften; und alles war gewonnen, sobald ich dieß gewonnen hatte. Ueberzeugt daß ich kein anderes Interesse haben könne, als das seinige, betrachtete er nun alle Vorzüge meines Geistes als sein Eigenthum; und da er sich bey meinem Rathe immer wohl befunden hatte, so wurde es endlich ein mechanisches Bedürfniß für ihn, durch meine Augen zu sehen und keinen Schritt anders als an meiner Hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, seitdem ich durch Maecens und Agrippa's Tod sein einziger geheimer Minister geworden war, nur ein einziges Mahl, daß er (seine Galanterien ausgenommen) etwas vor mir verheimlichte, und dieses einzige Mahl mußte er (unter uns gesagt, Göttinn) mit seinem Leben bezahlen.

Juno.

Das nenne ich eine Frau von Geiste! Wie? Julia Augusta? du konntest es von dir erhalten, eine Verbindung von mehr als funfzig Jahren, die für beyde Theile immer so glücklich

gewesen war, auf eine solche Art zu zerreißen?

Livia.

Die Nothwendigkeit, große Göttinn, ist, wie du weißt, das höchste Gesetz der Götter und der Sterblichen.

Juno.

Da du mir einmahl so viel gesagt hast, würdest du mich verbinden, wenn du mich von der Nothwendigkeit, die erste Zurückhaltung deines Gemahls gegen dich so streng zu bestrafen, etwas umständlicher überzeugen wolltest.

Livia.

Ich würde dich selbst um die Erlaubniß, es zu thun, gebeten haben, Göttinn, so viel liegt mir daran, in keinem falschen Lichte von dir gesehen zu werden. Augusts einzige Tochter Julia hatte in ihrer Verbannung durch ihre Freunde zu Rom (die nicht die meinigen waren) Mittel gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihrem jüngsten Sohne Agrippa zu bewegen, der sich durch unbedeutende, aber einer sehr schwarzen Ausdeutung fähige jugendliche Ausschweiffungen, die Ungnade seines Großvaters und die Verban-

nung in die Insel Planasia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein Geheimniß aus dieser Zusammenkunft zu machen: aber ich war so gut bedient, daß ich sogar erfuhr, daß der alte Herr außerordentlich weichherzig dabey geworden sey. Kurz, er hatte sich mit seinem Enkel ausgesöhnt, und die Partey der Julia machte sich mit großer Wahrscheinlichkeit Hoffnung, Augustus werde ihn, zum Nachtheil meines Sohnes Tiberius Nero, zu seinem Erben und Nachfolger erklären. Ich sahe nur zu deutlich, daß Dinge vorgingen, die man mit großer Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die Frucht eines von so vielen Jahren her mit so vieler Anstrengung und Kunst bearbeiteten Planes, nicht beynahe in dem Augenblicke, da sie sich loswand, um mir reif in den Schooß zu fallen, wie eine Thörinn vor dem Munde wegfangen lassen wollte. Was für unendliche Mühe hatte es mir nicht gekostet, diesen Plan den Augen eines so argwöhnischen Mannes wie August, seit dreißig Jahren zu entziehen! Was für Hindernisse von der schwierigsten Art hatte ich nicht wegräumen müssen, um den Sohn des

Claudius Nero, den einzigen, durch welchen ich, auch nach dem Tode Augusts, fort zu regieren hoffen konnte, auf den Stuhl der Caesare zu erheben? Der Neffe Augusts, Marcellus, Virgils spes altera Romae, mußte in seinem zwanzigsten Jahre sterben; die jungen Caesare, Cajus und Lucius, seine Enkel und adoptierten Söhne, mußten in der ersten Blüthe des Lebens fallen, und ihre Mutter Julia, der Liebling des römischen Volkes und ihres Vaters, mußte mit ihrem einzigen noch lebenden Sohne, aus seinen Augen und aus seinem Herzen verbannt werden, ehe die Ausführung eines solchen Entwurfs nur möglich war. Ich hatte alle diese Schwierigkeiten überwunden, war vor keinem Mittel erschrocken, das zu meinem Zwecke nothwendig gewesen war, — und ich hätte vor dem einzigen erschrecken sollen, ohne welches alle übrige verloren waren? ohne welches ich nicht nur so viele Jahre lang vergebens, sondern sogar gegen mich selbst und bloß zum Vortheil einer tödlichen Feindinn gearbeitet hätte, von welcher ich keine Schonung erwarten konnte? Meine eigene und meines Sohnes Erhaltung mußte in diesem dringenden Augenblicke mein

einziges Gesetz seyn, und im Grunde war die Verkürzung der wenigen Tage, die ein abgelebter Mann noch zu sehen hoffen konnte, nur eine Kleinigkeit gegen das, was mir mein Entwurf bereits gekostet hatte.

Juno.

Du bist ein Weib nach meinem Herzen, Julia Augusta! Wir müssen genauer mit einander bekannt werden. Indessen zweifle ich sehr, ob ich, mit dem titanischen Blute, das in meinen Adern rinnt, jemahls Geschmeidigkeit genug haben werde, von den Winken, die du mir gegeben hast, Gebrauch zu machen. Vielleicht sollte ich eine gefährlichere Nebenbuhlerinn in dir sehen, als mein Gemahl mir jemahls eine gegeben hat. Warum sollte ein Stolz wie der deinige, im Himmel nicht eben so wohl als ehemals auf der Erde nach dem ersten Platze streben?

Livia.

Du scherzest, Göttinn! — Wie könnte ich mir nur träumen lassen —

Juno.

(Livien auf die Achsel klopfend.)

Sey ruhig, Livia! mein eigener Stolz ist deine Sicherheit. Aber wenn ich jemahls wieder

auf den Einfall komme, mich von Jupitern zu scheiden, so bist du die einzige im Olymp, die meinen Platz an seiner Seite zu ersetzen würdig ist. (sie geht ab.)

Livia allein.

Stolze Saturnia! was für einen Gedanken rüttelst du aus seinem Schlummer in meinem Busen auf! Ich bin nun eine Göttinn wie du, und Jupiter, so viel ich ihn bereits kenne, ist der wahre Augustus des Olymps. Es könnte Ernst aus der Sache werden, wenn du dich dessen am wenigsten versähest.

V.

Hecate, Luna, Diana,
(die einander auf einem Dreywege begegnen.)

Hecate.

Ey wie schön, daß uns der Zufall alle drey so unvermuthet zusammen gebracht hat! So können wir doch endlich einmahl einen Punct ins Reine bringen, der mir schon lange den Kopf warm macht.

Luna.

Was kann das seyn, Hecate?

Hecate.

Sieh mir recht scharf ins Gesicht, Luna, betrachte mich von Kopf zu Fuß, von vorn und von hinten, und sage mir auf deine jungfräuliche Ehre, ob du mich wohl für Dianen angesehen hättest, wenn ich dir allein begegnet wäre?

Luna.

Ich zweifle sehr daran. Gestalt und Costum ist ja so verschieden an euch, daß es unmöglich ist, euch, selbst bey meinem blassesten Lichte, zu verwechseln.

Hecate.

Aber dir und Dianen muß es doch öfters begegnet seyn, daß jede sich selbst zu sehen glaubte, wenn ihr einander von ungefähr in den Wurf kamet?

Diana.

Wir? welch ein seltsamer Einfall! Ich sollte mich selbst in Lunen zu sehen glauben? Sie müßte sich nur in einen Spiegel verwandeln, wenn das möglich seyn sollte.

Luna. ironisch lächelnd.

Wenn der Unterschied zwischen Dianen und mir auch geringer wäre, als ich mir jemahls geschmeichelt habe, so kenne ich mich doch selbst zu gut, um eines so seltsamen Irrthums fähig zu seyn.

Hecate.

Ihr scheint also nicht zu wissen, daß wir alle drey, wiewohl unter verschiednen Eigen-

schaften und Nahmen, nur eine und eben dieselbe Göttinn sind?

Luna.

Wie? Du wärest — ich?

Diana.

Du — Diana?

Hecate.

Das will ich eben nicht behaupten; aber Du bist Hecate, und Du bist Hecate, und ihr seyd beyde Hecate, ohne daß ich selbst deßwegen weniger Hecate bin als ihr.

Diana.

Vortrefflich! Und wer sagt solche Ungereimtheiten?

Hecate.

O! das sagen Leute, die es wissen müssen! das sagen die Mythologen!

Diana.

Die Mythologen können sagen was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich muß selbst am besten wissen was ich bin; und so lange ich nicht, wie die Töchter des Prötus, von der Nymphenwuth befallen werde, soll mir niemand weiß machen, daß ich Luna oder Hecate, geschweige daß ich beyde zugleich sey.

Luna lachend.

Ereifere dich nicht, Diana! Wer weiß, ob die Mythologen uns am Ende nicht besser kennen als wir selbst? Sie würden so etwas doch wohl nicht so positiv behaupten, wenn nichts Wahres daran wäre?

Diana.

Höre, Luna, über diesen Artikel verstehe ich keinen Scherz. Ich habe alle Achtung für dich: aber ich würde es auf keine Weise gut aufnehmen, wenn man mich mit dir verwechselte. Ich gönne dir deinen Endymion, und die funfzig Töchter, von welchen du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben sollst, von Herzen, nur verbitte ich mir die Ehre, ihre Mutter zu seyn.

Luna.

Diana, Diana! zwinge mich nicht zum Reden! oder ich erinnere dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr erröthen würde, als über die Ehre, Mutter von funfzig hübschen Mädchen zu seyn. Actaeon —

Diana.

Du wirst mir doch den Actaeon nicht vorrücken wollen, der für das Unglück, mich ohne

seine Schuld im Bade gesehen zu haben, hoffentlich strenge genug von mir bestraft wurde.

Luna.

Die Faunen haben freylich lose Mäuler! und die Sterblichen, die von uns andern immer nach sich selbst urtheilen, können sich unmöglich vorstellen, daß eine Göttinn, die keine persönliche Ursache hat, warum sie nicht im Bade überrascht werden will, einen so schönen Jäger, wie Actaeon, für einen Augenblick unschuldiger Augenlust so grausam bestrafen sollte. Sie meinen, dir weit weniger Unrecht zu thun, wenn sie den Faunen glauben, die bekannter Maßen große Lauscher sind, und die Verwandlung des armen Actaeons für eine bloße Folge der Collision ausgeben, in welche die zärtliche Sorge für deinen Ruhm mit deinen Gefälligkeiten gegen ihn gerathen sey.

Hecate.

Wie ich höre, so stünde es eigentlich nur bey mir, die Ehre, mit Dianen und Lunen nur ein Subject auszumachen, ein wenig zweydeutig zu finden. Allein, da ich für meine eigene Person, Proserpina bin, so kann ich es ganz

wohl geschehen lassen, wenn ihr dieses oder jenes auf euerer Rechnung haben solltet, mit dessen Verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn daß wir alle drey eine und eben dieselbe Hecate sind, hindert (wenn ich die Mythologen recht verstanden habe) nicht, daß jede für sich bleibt was sie ist; so daß ich weder Luna noch Diana, sondern Proserpina bin, du hingegen weder Proserpina noch Luna, sondern die jungfräuliche Jägerinn Diana, und du, Luna, weder Diana noch Proserpina, sondern die nehmliche Luna bist, die den glücklichen Endymion mit funfzig Töchtern beschenkte.

Luna.

Ah! nun habe ich die Auflösung des Räthsels gefunden! Hecate ist bloß ein Nahme, der uns allen dreyen zukommt.

Hecate.

Um Vergebung! Hecate ist kein bloßer Nahme, sondern die wahre wirkliche leibhafte Hecate, die aus uns dreyen zusammengenommen besteht, und deßwegen die dreyfache und dreyförmige genennt wird.

Diana.

Wir beyde sind also so gut Hecate wie du?

Hecate.

So sagen die Mythologen.

Diana.

Wenn dieß ist, so sind drey Hecaten; das ist doch klar?

Hecate.

Mit nichten! ich sehe, daß ihr mich noch immer nicht verstanden habt.

Luna.

Wenn du dich nur erst selbst verstündest, gute Hecate! Wie können wir nur eine seyn, da unser doch, wie du siehest, drey sind?

Hecate.

Freylich drey, in so fern ich Proserpina, du Luna, und diese Diana ist, aber nur eine Hecate, in so fern Luna und Diana eben so gut Hecate sind als ich selbst.

Luna.

Gestehe, Göttinn, daß du uns mit deinen mythologischen Subtilitäten ein wenig zum Besten hast! Wir sind, und sind nicht; ich bin du, und du bist nicht ich; wir sind drey, und sind eins, und was keine von uns einzeln ist,

das sind wir alle drey — was für ein Galimathias! Ich will nicht Luna seyn, wenn ich ein Wort davon verstehe.

Hecate.

Es geht mir selbst nicht besser, meine Liebe. Ich hoffte, die Sache sollte durch unsre Zusammenkunft ins Klare gesetzt werden: aber ich muß bekennen, daß mir über dem Bestreben, euch etwas, das ich selbst nicht begreiffe, begreiflich zu machen, grün und blau vor den Augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

Luna.

Der würde uns vollends so verwirren, daß uns mit aller Nieſewurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

Diana.

Wißt ihr was, Göttinnen? Das beste ist, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns sagen was sie wollen, sie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen als wir sind. Ziehen wir jede unsre Straße, und — großer Jupiter! was für ein fürchterlicher Lärm ist das? Hört ihr?

Luna.

Ich höre ein Gebell wie von tausend Hunden, und ein Gezisch wie von zehntausend Schlangen —

Hecate.

Blitze fahren aus dem Boden auf, Sturmwinde heulen durch den Wald, Eichen werden krachend aus ihren Wurzeln gerissen —

Diana.

Die Erde erbebt unter meinen Füßen, sie spaltet sich, dicke Schwefelflammen züngeln empor, — welch eine Gestalt steigt aus dem Abgrund auf? habt ihr in euerm Leben so was Entsetzliches gesehen?

Hecate.

Eine Frau steigt hervor, die zum wenigsten dreyhundert Ellen hoch ist; die Blitze fahren armsdick aus ihren Augen, und statt der Haare wirbeln sich braun und blau gefleckte Schlangen in gräßlichen Zöpfen um ihre Scheitel, oder zischen in rollenden Locken an den schwarzgelben Schultern herab. Anstatt auf Füßen zu gehen, windet sie sich auf zwey ungeheuern Drachen daher, einen flammenden Kienbaum in der

linken

linken Hand, einen vierzig Ellen langen Dolch in der rechten schwingend —

Luna.

Hier ist nicht gut verweilen — laßt uns fliehen!

(Sie lauffen alle drey in den Wald hinein, und stoßen auf einige gleichfalls entfliehende Nymphen und Faunen, die einander keuchend zurufen: es ist Hecate! laßt uns fliehen! Hecate kommt.)

Diana zu Hecate.

Hörst du was die Nymphen sagen? Diese Hecate wird wohl die rechte seyn.

Luna.

Immer besser! Aber das hoffe ich wenigstens gewiß zu wissen, daß ich nicht diese Hecate bin.

Hecate.

Dank sey dem Himmel! daß mich eine andere, der es besser ansteht, von der beschwerlichen Ehre befreyt, Hecate zu seyn. Was sie ist, und ob sie dreyfach oder vierfach ist, mag sie mit den Mythologen ausmachen: ich, für mei-

nen Theil, bin sehr zufrieden, künftig nichts weiter, als die einfache Proserpina vorzustellen. Gute Nacht, Göttinnen! ich kehre zu meinem finstern Ehegemahl zurück.

Diana.

Ich zu meinen Dryaden und Windspielen,

Luna.

Und ich (leise) zu meinem Endymion.

VI.

Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Vesta, Ceres, Victoria, Quirinus, Serapis, Momus und Mercur.

Jupiter und Juno mit allen übrigen Bewohnern des Himmels sitzen in einer offnen Halle des olympischen Pallasts an verschiedenen großen Tafeln: Ganymedes und Antinous schenken den Göttern, Hebe den Göttinnen den Nectar ein; die Musen machen Tafelmusik, die Grazien und Horen tanzen pantomimische Tänze, und Jocus reizt die seligen Götter von Zeit zu Zeit durch seine Caricaturen und Lazzi's zu lautem Gelächter. Im Augenblicke der grösten Fröhlichkeit kommt Mercur eilfertig angeflogen.

Jupiter.

Du hast dich verspätet, mein Sohn, wie du siehest. Was bringst du uns Neues von da unten herauf?

Er scheint schwer daran zu tragen. Wie verstört er aussieht!

Mercur.

Das Neueste, was ich mitbringe, ist nicht sehr geschickt, die Fröhlichkeit, die ich hier herrschen sehe, zu vermehren.

Jupiter.

Wenigstens ist es deine Miene nicht, Mercur. Was kann sich denn so Schlimmes zugetragen haben, daß es sogar die Götter in ihrer Freude stören soll?

Quirinus.

Hat etwa ein Erdbeben das Capitol umgestürzt?

Mercur.

Das wäre eine Kleinigkeit.

Ceres.

Hat ein heftiger Ausbruch des Aetna mein schönes Sicilien verwüstet?

Bacchus.

Oder ein unzeitiger Frost die Campanischen Weinstöcke versengt?

Mercur.

Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

Jupiter.

Nun, so rücke heraus mit deiner Jammergeschichte!

Mercur.

Es ist weiter nichts, als — (er hält in.)

Jupiter.

Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! was ists denn weiter nichts, als —?

Mercur.

Nichts, Jupiter, als daß du zu Rom — auf eine Motion, die der Imperator in eigner Person im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen förmlich abgesetzt worden bist.

(Die Götter stehen alle in großer Bewegung von der Tafel auf.)

Jupiter,

(welcher allein sitzen bleibt, lachend.)

Nichts als das? — Dessen habe ich mich schon lange versehen.

Alle Götter auf einmahl.

Jupiter abgesetzt! ist's möglich? Jupiter!!

Juno.

Du redest irre, Mercur — Aesculap, fühle ihm doch an den Puls!

Die Götter.

Jupiter abgesetzt!

Mercur.

Wie gesagt, förmlich und feyerlich, mit einer großen Mehrheit von Stimmen, für einen Strohmann, — was sage ich? ein Strohmann ist doch etwas! — für weniger als einen Strohmann, für ein Unding erklärt, seiner Tempel, seiner Priester, seiner Würde eines obersten Beschützers des Römischen Reichs beraubt! —

Hercules.

Das ist eine tolle Neuigkeit, Mercur — aber, so wahr ich Hercules heiße, (er schwingt

keine Keule) das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben!

Jupiter.

Ruhig, Hercules! — Also hätte Jupiter Optimus Maximus, Capitolinus, Feretrius, Stator, u. s. w. seine Rolle ausgespielt?

Mercur.

Deine Bildsäule ist umgeworfen, und sie sind in voller Arbeit begriffen, auch deinen Tempel zu zerstören. Die nehmliche Tragödie wird in allen Provinzen und Winkeln des Römischen Reichs gespielt. Ueberall stürzen Legionen bocksbärtiger Halbmenschen, mit Fäckeln und Mauerbrechern, Hammern, Hacken und Aexten daher, und verwüsten in fanatischer Wuth die ehrwürdigen Gegenstände des uralten Volksglaubens.

Serapis.

O wehe! wie wird es da meinem herrlichen Tempel zu Alexandrien, und meinem prächtigen Coloßbilde ergehen! Wenn die Thebaische Wüste nur die Hälfte ihrer heiligen Waldteufel über sie ausspeyt, so ist keine Rettung.

Momus.

O mit dir hat es keine Noth, Serapis. Wer wird sich unterfangen, dein Bild anzutasten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte Sache ist, daß bey dem geringsten Frevel, den eine gottesräuberische Hand an demselben beginge, Himmel und Erde zu Trümmern gehen, und die ganze Natur ins alte Chaos zurücksinken würde.

Quirinus.

Man kann sich nur nicht immer auf dergleichen Sagen verlassen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der massivgoldnen Bildsäule der Göttinn Anaitis zu Zela, von welcher man auch glaubte, der erste, der sich an ihr vergriffe, würde auf der Stelle vom Schlage getroffen zu Boden stürzen.

Serapis.

Und wie ging es dieser Bildsäule?

Quirinus.

Als der Triumvir Antonius den Pharnazes bey Zela aufs Haupt geschlagen hatte, wurde die Stadt samt dem Tempel der Anaitis

ausgeplündert, und niemand konnte sagen, wo die massivgoldne Göttinn hingekommen war. Nach einigen Jahren trug es sich zu, daß Augustus zu Bononien bey einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der Tafel die Rede auf das Treffen bey Zela und die Plünderung des Tempels der Anaitis fiel, fragte er seinen Wirth als einen Augenzeugen, ob es wahr sey, daß der erste, der Hand an sie gelegt habe, plötzlich todt zu Boden gestürzt sey? — Du siehst diesen Verwegenen vor dir, antwortete der Veteran, und du speisest wirklich von einem Beine der Göttinn. Ich hatte das Glück, mich ihrer zuerst zu bemächtigen: Anaitis ist eine sehr gute Person, und ich gestehe dankbarlich, daß ich ihr meinen ganzen Wohlstand schuldig bin.

Serapis.

Du gibst mir einen schlechten Trost, Quirinus! Wenn es so in der Welt zugeht, wie uns Mercur berichtet, so kann ich meinem Coloß zu Alexandrien kein besseres Schicksal versprechen. Es ist doch entsetzlich, daß Jupiter solchen Unthaten so gelassen zusehen kann!

Jupiter.

Du thätest wohl, Serapis, wenn du es eben so machtest. Für einen Gott aus dem Pontus hast du die Ehre, vom Orient bis zum Occident angebetet zu werden, lange genug genossen, und du kannst nicht wohl verlangen, daß es deinen Tempeln besser gehe als den meinigen, oder daß dein Coloß länger daure als das göttliche Meisterwerk des Phidias. Du wirst doch nicht, wenn wir alle fallen, der einzige seyn wollen, der aufrecht stehen bleibt?

Momus.

Ey, ey, Jupiter? wo hast du deine berühmten Donnerkeile gelassen, daß du dich so geduldig in deinen Fall ergibst?

Jupiter.

Wenn ich nicht wäre was ich bin, so würde ich dir mit einem von ihnen auf diese alberne Frage antworten, Witzling!

Quirinus (zu Mercur.)

Du mußt es mir noch einmahl sagen, Hermes, wenn ich dirs glauben soll. Mein Fla-

men wäre also abgeschafft? mein Tempel zugeschlossen? mein Fest würde nicht mehr gefeyert? und die entnervten sclavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem Grade der Dankbarkeit gegen ihren Stifter ausgeartet?

Mercur.

Ich müßte dich betriegen, wenn ich dir eine andere Nachricht gäbe.

Victoria.

So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, was aus meinem Altar und meiner Bildsäule in der Julischen Curia geworden sey? Es ist schon so lange, seit die Römer die Kunst zu Siegen verlernt haben, daß ich nichts natürlicher finde, als daß sie sogar die Gegenwart meines Bildes nicht mehr ertragen konnten. Bey jedem Blicke, den sie darauf warfen, mußte ihnen seyn, als ob es ihnen ihre schmähliche Ausartung vorrücke. Mit Römern, deren Nahme unter den Barbaren ein Schimpfwort, das nur Blut abwaschen kann, geworden ist, hat Victoria nichts mehr zu schaffen.

Vesta.

Bey so bewandten Umständen werden sie gewiß auch das heilige Feuer in meinem Tempel nicht länger brennen lassen? Himmel! was wird das Schicksal meiner armen Jungfrauen seyn?

Mercur.

O! denen wird kein Haar gekrümmt werden, ehrwürdige Vesta! man wird sie ganz ruhig — Hungers sterben lassen.

Quirinus.

Wie sich die Zeiten ändern können! Ehemals war es ein entsetzliches Unglück für die ganze Römische Welt, wenn das heilige Feuer auf dem Altare der Vesta verlosch —

Mercur.

und jetzt würde mehr Lärm entstehen, wenn das profane Feuer irgend einer römischen Garküche ausginge, als wenn die Vestalen das ihrige alle Wochen zweymal verlöschen ließen.

Quirinus.

Aber wer soll denn künftig an meiner Statt Schutzpatron seyn?

Mercur.

Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel hat sich dieses Aemtchen ausbedungen.

Quirinus.

Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel? Wer ist der?

Mercur.

Das weiß ich selbst nicht recht, frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr Auskunft geben.

Apollo.

Das ist ein Mann, Quirinus, der in seinen Nachfolgern achthundert Jahre lang die halbe Welt regieren wird, wiewohl er selbst nur ein armer Fischer war.

Quirinus.

Wie? Die Welt wird sich von Fischern regieren lassen?

Apollo.

Von einer gewissen Art von Fischern wenigstens: von Menschenfischern, die in einer sehr künstlichen Fischreuse, die Decretalen

genannt, nach und nach alle Nazionen und Fürsten Europens fangen werden. Ihre Befehle werden für Göttersprüche gelten, und ein Stück Schafleder oder Papier, mit Sanct Peters Fischerring besiegelt, wird die Kraft haben, Könige ein und abzusetzen.

Quirinus.

Der Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel muß ein gewaltiger Zauberer seyn!

Apollo.

Nichts weniger! Es geht, wie du längst wissen solltest, mit den wunderlichsten und wunderbarsten Dingen in der Welt immer ganz natürlich zu. Die Lauwine, die ein ganzes Dorf überschüttet, war anfangs ein kleiner Schneeball, und ein Strohm, der große Schiffe trägt, ist in seinem Ursprung eine rieselnde Felsenquelle. Warum sollten die Nachfolger eines galiläischen Fischers in einigen Jahrhunderten nicht Herren von Rom, und vermittelst einer neuen Religion, zu deren Oberpriestern sie sich aufgeworfen, und mit Hülfe einer ganz neuen Moral und Politik, welche sie auf dieselbe zu bauen wissen,

endlich gar eine Zeit lang Herren der halben Welt werden können? Hast du doch auch die Heerden des Königs von Alba, der ein sehr kleiner Potentat war, gehüthet, ehe du dich zum Haupt aller Banditen in Latium aufwarfst, und das kleine Raubnest zusammenflicktest, das in der Folge die Hauptstadt und Königinn der Welt wurde. Sanct Peter machte in der That bey seinem Leben keine große Figur: aber er wird die Zeit sehen, da Kayser seinen Nachfolgern den Steigbügel halten, und Königinnen ihnen demüthig die Füße küssen werden.

Quirinus.

Was man nicht erlebt, wenn man unsterblich ist!

Apollo.

Es gehört freylich viel Zeit und nicht wenig Kunst dazu, um es mit der Menschenfischerey so weit zu bringen: aber die Fische werden auch dumm genug seyn, die sich von ihnen fangen lassen.

Quirinus.

Inzwischen sind und bleiben wir alle abgesetzt, nicht wahr?

Mercur.

Dabey wird es wohl vor der Hand sein Verbleiben haben.

Verschiedene Götter.

Lieber nicht unsterblich seyn, als solche Dinge zu erleben!

Jupiter.

Meine lieben Söhne, Oheime, Neffen und Vettern, samt und sonders! ich sehe, daß ihr diese kleine Revolution, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt, als die Sache werth ist. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an eure Plätze; und laßt uns bey einem Glase Nectar gelassen und unbefangen von diesen Dingen sprechen. Alles in der Natur hat seine Zeit, alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen; und wenn wir bedächten, was für einen Unterschied nur funfzig Jahre zwischen dem Enkel und dem Großvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, daß die Welt binnen einem oder zweytausend Jahren unvermerkt eine ganz

neue Gestalt zu gewinnen scheint. Denn im Grunde ist es doch nur Schein; es bleibt, wiewohl unter andern Masken und Nahmen, immer die nehmliche Comödie. Die albernen Leute da unten haben lange genug Aberglauben mit uns getrieben; und sollten einige unter euch seyn, denen damit gedient war, so muß ich ihnen sagen, daß sie Unrecht hatten. Es wäre den Menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmahl weiser würden; es wäre, beym Himmel! nicht zu früh. Aber daran ist vor der Hand nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Sottise, zu deren Erkenntniß sie kommen, werde auch die letzte seyn, die sie machen; Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Schimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betriegen zu lassen: weil sie nie zu der Einsicht kommen, daß nicht die Zeit, sondern ihre angeborne unheilbare Thorheit die Ursache ist, warum es nie besser mit ihnen wird. Denn es ist nun einmahl ihr Loos, nichts gutes rein geniessen zu können, und eine Albernheit, deren sie endlich, wie Kinder einer abgenutzten Puppe, überdrüßig geworden sind, immer nur gegen

eine neue zu vertauschen, bey der sie meistens noch übler fahren, als bey der vorigen. Dießmahl hatte es wirklich das Ansehen, als ob sie beym Tausche gewinnen würden: aber ich kannte sie zu gut, um nicht voraus zu sehen, daß ihnen auf diesem Wege nicht zu helfen sey. Denn wenn auch die Weisheit selbst in Person zu ihnen herabstiege, und sichtbarlich unter ihnen wohnen wollte, sie würden nicht aufhören, sie so lange mit Flittern und Federn, Lappen und Schellen zu behängen, bis sie eine Närrinn aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der Triumphsgesang, den sie in diesem Augenblicke wegen des herrlichen Sieges, den sie über unsre wehrlosen Bildsäulen erfochten haben, anstimmen, ist ein Unglück weissagendes Rabengeschrey für die Nachwelt. Sie glauben sich zu verbessern, und werden aus dem Regen unter die Traufe kommen. Sie sind unser überdrüssig, sie wollen nichts mehr mit uns zu thun haben? — desto schlimmer für sie! Wir bedürfen ihrer nicht. — Wenn ihre Priester uns für unreine und böse Geister erklären, und das einfältige Volk versichern, daß ein ewigbrennender Schwefelpfuhl unsre Wohnung sey: was kümmert das

mich oder euch? Was kann uns daran gelegen seyn, was halbvernünftige Erdthiere sich für Vorstellungen von uns machen, oder was sie sich für ein Verhältniß gegen uns geben, und ob sie uns mit einem ekelhaften Gemisch von Opfergestank und Weyrauch, oder mit höllischem Schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere steigt bis zu uns. — Sie verkennen uns, sagt ihr, da sie sich unsrer Herrschaft entziehen wollen: kannten sie uns etwa besser, da sie uns dienten? Was die armen Leute ihre Religion nennen, ist ja immer nur ihre Sache, nicht die unsere. Sie allein haben dabey zu gewinnen oder zu verlieren, wenn sie ihre Lebensweise vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre Nachkommen, wenn sie einst die Folgen der unweisen Decrete ihrer Valentiniane, Gratiane und Theodosier fühlen, Ursache genug finden, die raschen Vorkehrungen zu bereuen, die eine Fluth von neuen und unerträglichen Uebeln, wovon die Welt, so lange sie dem alten Glauben oder Aberglauben beygethan war, keinen Begriff hatte, über ihren schwindeligen Köpfen zusammen häuffen werden. Ein anderes wäre, wenn sie sich durch die neue

Einrichtung wirklich verbesserten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das Gegentheil! sie gleichen einem Menschen, der, um ein kleines Uebel, womit er so alt wie Titon werden könnte, zu vertreiben, sich zehn andere zehnmal ärgere an den Hals curieren läßt. So erheben sie, zum Beyspiel, ein gewaltiges Geschrey gegen unsre Priester, weil sie das Volk, das überall abergläubig ist und immer abergläubig bleiben wird, in Täuschungen unterhielten, wovon gleichwohl der Staat eben so gut Vortheile zog als sie. Werden es ihre Priester etwa besser machen? In diesem Augenblicke legen sie den Grund zu einem Aberglauben, der niemand als ihnen selbst nützlich seyn, und anstatt die politische Verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse verwirren und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Bley in den Köpfen liegen, jeder gesunden Vorstellung von natürlichen und sittlichen Dingen den Zugang verschließen, und, unter dem Vorwand einer schimärischen Vollkommenheit, die Humanität in jedem Menschen schon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben,

der die Welt bisher bethörte, das ärgste gesagt hat, was sich mit Wahrheit von ihm sagen läßt, so wird man doch dereinst gestehen müssen, daß er weit menschlicher, unschuldiger und wohlthätiger war, als der neue, den man an seine Stelle setzt. Unsere Priester waren unendliche Mahl harmlosere Leute, als diejenige, denen sie jetzt weichen müssen. Jene genossen ihres Ansehens und ihrer Einkünfte im Frieden, vertrugen sich mit jedermann, und fochten niemands Glauben an: diese sind herrschsüchtig und unduldsam, verfolgen sich unter einander der nichtswürdigsten Wortspiele wegen mit der äußersten Wuth, entscheiden durch die Mehrheit der Stimmen, was man von undenkbaren Dingen denken, wie man von unaussprechlichen Dingen sprechen soll, und behandeln alle, die anders denken und sprechen, als Feinde Gottes und der Menschen. Daß die Priester der Götter, ehe sie von diesen brausenden Bilderstürmern beeinträchtiget wurden, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Zusammenstoß gekommen wären, oder sonst die Ruhe des Staats gestört hätten, ist in tausend Jahren kaum erhört worden: die neue Priesterschaft hingegen

hat, seitdem ihre Partey die begünstigte ist, nicht aufgehört, die Welt in Verwirrung zu setzen. Noch arbeiten ihre Pontifexe unter Grund: aber in kurzem werden sie nach den Zeptern der Könige greifen, sich zu Statthaltern ihres Gottes aufwerfen, und unter diesem Titel sich einer bisher unerhörten Oberherrlichkeit über Himmel und Erde anmaßen. — Unsere Priester waren zwar (wie billig) keine sehr eifrigen Beförderer, aber doch wenigstens keine erklärten Feinde der Philosophie, von welcher sie unter dem Schutz der Gesetze nichts besorgten; am allerwenigsten ließen sie sich einfallen, die Gedanken und Meinungen der Menschen unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen, und ihren freyen Umlauf in der Gesellschaft hindern zu wollen: die ihrigen hingegen, — die, so lange sie die schwächere Partey waren, sich soviel damit wußten, die Vernunft auf ihrer Seite zu haben, und sie beym Angriff der Unsrigen immer ins Vordertreffen stellten, — geben ihr nun, da sie ihnen zu ihren weitern Operationen nur hinderlich seyn würde, den Abschied, und werden nicht eher ruhen, bis sie alles um sich her finster gemacht, dem Volke alle Mittel zur

Aufklärung entzogen, und den freyen Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum ersten aller Verbrechen gestämpelt haben. Ehemals, da sie selbst noch vom Almosen lebten, war ihnen die Wohlhabenheit und anständige Lebensart unsrer Priester ein Greuel: nun, da sie mit vollen Segeln fahren, sind die mäßigen Einkünfte unsrer Tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig, die Bedürfnisse ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Schon jetzt haben ihre Pontifexe zu Rom, durch die Freygebigkeit aberwitziger reicher Matronen, deren schwärmerische Empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste Erbschleicherey und tausend andere Kunstgriffe dieser Art, sich in den Stand gesetzt, es den ersten Personen im Reich an Pracht, Aufwand und Ueppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese Quellen, wiewohl durch immer neue Zuflüsse zu Strömen angewachsen, werden den unersättlichen nicht genügen: sie werden tausend nie erhörte Mittel erfinden, die Einfalt roher und verblendeter Menschen zu besteuern; sogar die Sünden der Welt werden sich durch ihre Zauberkunst in Goldquellen verwandeln, und, um diese desto

ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure Menge neuer Sünden erdenken, wovon die Theophraste und Epictete keine Ahndung hatten. — Doch wozu sage ich dieß alles? Was geht es uns an, was diese Leute thun oder nicht thun, und wie wohl oder übel sie sich ihrer neuen Herrschaft über die kränkelnde Einbildung nervenloser, durch Wollust und Sclaverey an Leib und Seele verkrüppelter Menschen, bedienen werden? Auch die Verführer der übrigen sind betrogene; auch sie wissen nicht was sie thun; uns aber, die wir in allem diesem klar sehen, kommt es zu, sie als Kranke und Wahnsinnige mit Schonung zu behandeln, und ihnen, ohne Rücksicht auf ihre Dankbarkeit oder Undankbarkeit, auch in Zukunft so viel gutes zu erweisen, als ihr eigener Unverstand und Gelegenheit dazu übrig läßt. Die Unglücklichen! wem als sich selbst schaden sie, da sie sich von freyen Stücken des wohlthätigen Einflusses berauben, durch welchen Athen zur Schule der Weisheit und der Kunst, Rom zur Gesetzgeberinn und Regentinn des Erdbodens wurde? wodurch beyde einen Grad von Cultur erreichten, zu welchem selbst die bessern Nachkom-

men der Barbaren, die im Begriff sind, sich in die Länder und Reichthümer dieser ausgearteten Griechen und Römer zu theilen, niemahls wieder sich werden erheben können. Denn was soll aus Menschen werden, von welchen die Musen und Grazien, die Philosophie und alle verschönernde Künste des Lebens und des feinern Lebensgenusses, mit den Göttern ihren Erfindern und Schützern, sich zurück gezogen haben? Ich sehe mit einem Ueberblicke alles Böse voraus, das sich in den Platz des Guten eindringen wird; alles Unförmliche, Verschrobene, Ungeheure und Mißgestaltete, das diese fanatische Zerstörer des Schönen, auf der Asche und den Trümmern der Werke des Genies, der Weisheit und der Kunst, aufthürmen werden, — und mir eckelt vor dem widerlichen Anblick. Weg damit! — denn so wahr ich Jupiter Olympus bin, es soll nicht immer so bleiben; wiewohl Jahrhunderte darüber hingehen werden, bis die Menschheit die unterste Tiefe ihres Verfalls erreicht, und Jahrhunderte, bis sie sich, mit unsrer Hülfe, wieder über den Schlamm emporgearbeitet haben wird. Die Zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern Bey-

stand wieder anrufen, und bekennen werden, daß sie ohne uns nichts vermögen; die Zeit wird kommen, da sie, mit unermüdeter Arbeit jedes zertrümmerte oder verunstaltete Ueberbleibsel der Werke, die einst durch unsern Einfluß aus dem Geist und den Händen unsrer Lieblinge hervorgingen, wieder aus dem Staube ziehen, oder tief aus Schutt und Moder heraus graben, und sich vergebens erschöpfen werden, durch affectierten Enthusiasmus jene Wunder der ächten Begeisterung und des wirklichen Anhauchs göttlicher Kräfte nachzuahmen.

Apollo.

Ganz gewiß wird sie kommen, Jupiter, diese Zeit! ich sehe sie, als ob sie schon im vollen Glanze der Gegenwart vor mir stünde. Sie werden unsre Bilder wieder aufstellen, sie mit dem Schauder des Gefühls und der anbetenden Bewunderung anstaunen, sie zu Modellen ihrer Idole nehmen, die unter barbarischen Händen zu Scheusalen geworden waren, und — o welch ein Triumph! — ihre Pontifexe werden stolz darauf seyn, uns, unter einem andern Nahmen, die prächtigsten Tempel zu erbauen!

Jupiter,

einen grossen Becher voll Nectar in der Hand.

Es lebe die Zukunft! — (zu Minerven) Meine Tochter, auf die Zeit, wo du ganz Europa in ein neues Athen verwandelt, mit Academien und Lyceen angefüllt sehen, und die Stimme der Philosophie mitten aus den Wäldern Germaniens vielleicht noch freyer und heller erschallen hören wirst, als ehemals aus den Hallen von Athen und Alexandrien!

Minerva,

den Kopf ein wenig schüttelnd.

Es erfreut mich, Vater Jupiter, dich bey den gegenwärtigen Aspecten so gutes Muthes zu sehen: Aber mir wirst du verzeihen, wenn ich so wenig an ein neues Athen, als an ein neues Olympia glaube.

Quirinus zu Mercur.

Ich kann mir den Peter mit dem Doppelschlüssel, der mein Nachfolger werden soll, noch nicht aus dem Kopfe schaffen, Mercur. Wie ist es denn mit diesem Schlüssel? ist es ein wirklicher oder emblematischer, natürlicher oder

magischer Schlüssel? Wo hat er ihn her? und was will er damit aufschließen?

Mercur.

Alles was ich dir darüber sagen kann, Quirinus, ist, daß er mit diesem Schlüssel, wenn er will die Pforte des Himmels oder des Tartarus aufschließt.

Quirinus.

Den Tartarus mag er unserthalben aufschliessen wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

Mercur.

In der That haben sie es darauf angelegt, den Himmel mit einer so ungeheuern Menge neuer Götter ihres Schlages zu bevölkern, daß für uns Alte kein Raum mehr übrig bleiben wird.

Jupiter.

Dafür laß mich sorgen, Hermes! Unsere Tempel und Ländereyen auf der Erde konnten sie uns leicht nehmen: aber im Olympus sind wir schon zu lange etabliert, um uns verdrängen

zu lassen. Uebrigens wollen wir, zum Beweise unsrer vollkommnen Unparteylichkeit, den neuen Römern, ihrer Insolenz ungeachtet, das Recht der Apotheose unter denselben Bedingungen zugestehen wie den alten. Wie ich höre, sollen die meisten von ihren Candidaten, die an diese Standeserhöhung Anspruch machen, keine Personen von der besten Gesellschaft seyn. Wir werden also, mit Sanct Peters Erlaubniß, immer vorher, ehe wir einen einlassen, eine kleine Untersuchung mit ihm vornehmen. Findet sich, daß er seiner übrigen Eigenschaften und Verdienste halben seinen Platz unter uns behaupten kann, so soll ihm, des goldnen Cirkels um den Kopf wegen, keine Einwendung gemacht werden; und Momus selbst soll ihm die Wunder, die man seine Gebeine oder seine Garderobe thun läßt, nicht vorrücken dürfen.

Juno.

Mit den Mannspersonen kannst du es halten wie du willst, Jupiter; aber die Damen will ich mir verbeten haben.

Venus.

Es sollen sehr artige darunter seyn.

Jupiter.

Darüber wird sich, wenn der Fall eintritt, sprechen lassen. Und nun — kein Wort mehr von Odiosis! — Einen frischen Becher, Antinous!

VII.

Flora. Antinous.

Flora.

Warum so einsam und so düster, schöner Antinous?

Antinous.

Ich würde vielleicht weniger düster seyn, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

Flora.

Wiewohl das Compliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an deinem Platze so natürlich, daß ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres Unglück, gar zu liebenswürdig zu seyn.

Antinous.

Niemand kann ein größeres Recht haben dieß zu sagen, als die schöne Flora.

Flora.

Wozu diese erzwungene Galanterie? Glaubst du, ich könne so wenig Wahrheit ertragen, daß du mich gleich wieder streicheln müssest?

Antinous.

Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich sehe, so gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du bist, wiewohl keine Statue, deren Augen ein Gott mit Sehkraft begabte, kälter bey deinem Anblick bleiben könnte als ich.

Flora.

Ich begreiffe dieß vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht es mir mit dir. Ich höre, seit dem du hier angekommen bist, alle unsre Göttinnen mit Entzücken von dir sprechen. Sie versuchen es nur nicht, die Regungen zu verbergen, die du ihnen einflößest. Sogar die alte Cybele heftet kleine funkelnde Augen auf dich, und gesteht, daß der schöne Attis nicht so reizend war als du. Ich allein finde nichts in meinem Herzen, das mir begreiflich machte,

wie man dich mit allen deinen Reizungen lieben kann.

Antinous.

Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Flora.

Spotte meines Unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das Glück, zu empfinden, sogar mit der Qual, ungeliebt zu lieben, erkaufen!

Antinous.

Du kennest vermuthlich diese Qual nur von hören sagen?

Flora.

Dafür gibt es ein andres Unglück, womit ich nur zu sehr bekannt bin —

Antinous.

Von jedermann mit Liebe verfolgt zu werden, ohne jemand zu finden, der sie dir hätte mittheilen können? Nicht wahr?

Flora.

Ich kenne kein größeres.

Antinous.

Du bist, wie es scheint, nie bis zur ausschweiffendsten Schwärmerey von einem Einzigen, und von einem Einzigen, dem die ganze

Welt zu Gebote stand, geliebt worden, und genöthigt gewesen seine Liebe zu dulden, ohne sie erwiedern oder nur durch die mindeste Theilnehmung dir selbst erträglich machen zu können; denn da hättest du ein noch größeres Unglück gekannt.

Flora.

Ist es ein Fluch, den irgend ein mißgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der Natur der letztern, nichts außer sich zu bedürfen, und in völlig befriedigter Selbstgenügsamkeit die Huldigung der Sterblichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins Klare bringen können: aber das weiß ich, daß ich mir oft gewünscht habe, häßlich zu seyn.

Antinous.

Welch ein Wunsch!

Flora.

Erträglich häßlich, das versteht sich; — ungefähr wie mir die meisten Personen meines Geschlechtes vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem Spiegel erblickte. Es ist wahr, eine Häßliche flößt nicht leicht Liebe ein: aber wenn es

ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unsinn geliebt; und dieß muß ein Genuß für sie seyn, dem keine andre Wonne gleicht.

Antinous.

Wie so?

Flora.

(verwundert.) Wie so? Ich dächte das begriffe sich auf der Stelle.

Antinous.

So muß ich nicht recht gehört haben was du mir sagtest.

Flora.

Du erweisest mir die Ehre Zerstreuungen bey mir zu haben, schöner Antinous?

Antinous.

Das ist sehr natürlich wenn man Dir gegen über ist.

Flora.

Bald hätte ich auch gefragt wie so? Aber in diesem Augenblicke wandelt mich ein Wunsch an, der dir noch närrischer vorkommen wird, als der Wunsch häßlich zu seyn.

Antinous.

Und der wäre?

Flora.

Daß ich ein Zaubermittel wissen möchte, dich selbst ein wenig häßlich zu machen.

Antinous.

Du bist sehr gütig, Flora.

Flora.

Wohl verstanden, nicht eben häßlich in meinen Augen, aber doch in den deinigen.

Antinous.

Und was würden wir, du oder ich, dabey gewinnen?

Flora.

O! sehr viel! alle beyde sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in deinem Leben nie geliebt — sagtest du das nicht vorhin?

Antinous.

So wenig als du, wie du ebenfalls gestanden hast.

Flora.

Nun gut, wenn du in deinen Augen häßlich wärest, so würden wir vielleicht beyde eine neue Erfahrung machen.

Antinous.

Ich würde in dich verliebt werden, meinst du? Warum dieß die Folge seyn müßte, sehe

ich nun eben nicht ein. Aber, wofern ich aufrichtig sagen soll wie mir ist, Göttinn, so kann ich dir zuschwören, daß ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme als du vielleicht glauben magst.

Flora lächelnd.

Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous?

Antinous.

Und wenn du eben so aufrichtig gegen mich seyn wolltest —

Flora.

O das bin ich gewiß! Ich dächte du hättest es schon lange merken sollen.

Antinous.

So würdest du mir gestehen, daß ich auch in deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler Hadrians aus mir machten.

Flora.

Lassen wir das dahin gestellt seyn, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit deines Geständnisses etwas genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

Antinous.

Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als dich selbst. Aber wenn ich dir nun die blosse Wahrheit gesagt hätte, was würde mirs bey dir helfen?

Flora.

Du bist eigennütziger als ich dir zugetraut hätte.

Antinous.

Es kann nichts langweiligeres seyn, wie du weißt, als sich lieben lassen zu müssen ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder geliebt zu werden, muß ein noch unerträglicheres Gefühl seyn.

Flora.

Es ist doch wenigstens ein Gefühl. Immer besser auch nur die Schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

Antinous.

Wie? du hältst es für eine Kleinigkeit, zu den Qualen des Tantalus verdammt zu seyn?

Flora.

Wer wollte aber auch gleich den ärgsten Fall setzen?

Antinous.

Gesetzt also, ich liebte dich, schöne Flora —

Flora.

(lachend.) Vor lauter langer Weile! Wie kommt Antinous zu einer solchen Voraussetzung?

Antinous.

Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bey dir helfen? Du bist schön um etwas außer dir selbst zu lieben.

Flora.

Wenn dieß auch wäre, so bin ich doch nicht so gar gefühllos, daß ich nicht wenigstens des Mitleidens fähig seyn sollte.

Antinous.

(stolz.) Des Mitleidens!

Flora.

Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene du das sagtest, schönster Antinous!

Antinous.

Du bläsest auch gleich so muthwillig den ersten Funken der Empfindung wieder aus, den mein Herz aus deinen Augen gefangen hatte.

Flora.

Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht ersetzen können, oder der Fehler müßte an deinem Zunder liegen. Aber zu viel mußt du freylich nicht von mir erwarten, mein schöner Herr! Mit Funken ist so ein Kieselherz, wie das meinige, nicht in den Fluß zu bringen.

Antinous.

(wirft einen schmachtenden Blick auf sie, und entfernt sich.)

Hätte ich je gedacht, daß es so weit mit mir kommen sollte!

Flora.

Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, ein wenig Seele in dieses Marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die Leute hin, da sie einen Gott aus ihm machten?

VIII.

Jupiter. Numa.

hernach

ein Unbekannter.

Jupiter.

Wie kommt es, Numa, daß wir dich schon einige Tage nicht an der Göttertafel gesehen haben?

Numa.

Die Nachrichten, die uns Mercur neulich von Rom brachte, ließen mir keine Ruhe, bis ich mit eigenen Augen gesehen hätte wie die Sachen stünden.

Jupiter.

Und wie hast du sie gefunden?

Numa.

Ich sage es mit schwerem Herzen, Jupiter, aber vermuthlich sage ich dir nichts Neues da-

mit: dein Ansehen bey den Sterblichen scheint unwiederbringlich verloren zu seyn.

Jupiter.

Hast du nicht gehört was Apollo neulich über der Tafel sagte?

Numa.

Er vertröstete dich weit hinaus, Jupiter, — und auch dieser Trost dreht sich am Ende doch nur um ein Wortspiel. Es ist gerade als wenn ein chaldäischer Wahrsager den großen Alexander, da er zu Babylon mitten im Genusse seiner Eroberungen an einem armseligen Fieber sterben mußte, mit der Versicherung hätte trösten wollen, daß zweytausend Jahre nach seinem Tode ein edler Enkel des großen Wittekind sein Bild in einem Ringe tragen werde. Ein solcher Gedanke mag, so lange man sich wohl befindet, ganz angenehm seyn: aber für den Verlust des ersten Thrones der Welt ist er eine schwache Vergütung.

Jupiter.

Ich hätte gedacht, Freund Numa, dein Aufenthalt im Olympus sollte deine Vorstellungen von solchen Dingen berichtiget haben?

Numa.

Ich weiß sehr wohl, daß dich ein Decret des Senats zu Rom des Einflusses, den du auf die Unterwelt hast, nicht berauben kann: aber —

Jupiter.

(lächelnd.) Sprich nur gerade heraus was du denkst! — mein Ohr ist seit einiger Zeit sehr duldsam geworden — aber was?

Numa.

Dieser Einfluß muß doch wohl von keiner sonderlichen Bedeutung seyn, oder ich begreiffe nicht, wie du dich des göttlichen Ansehens und der hohen Vorrechte, die du so viele Jahrhunderte lang in der ganzen römischen Welt genossen hast, entsetzen lassen konntest, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

Jupiter.

Wenn mein Flamen so etwas nicht begreiffen kann, das mag ihm hingehen! aber du, Numa? —

Numa.

Aufrichtig zu reden, Jupiter, — wiewohl ich gewisser Maßen für den Stifter der altrömischen Religion gelten kann, so war es doch nie meine Meinung, dem Aberglauben der rohen Rö-

mer mehr Nahrung zu geben, als zu ihrer Polizierung unumgänglich nöthig schien. Ich änderte zwar nichts Wesentliches am Dienste der Götter, die ein uralter Volksglaube vorlängst in den Besitz der öffentlichen Verehrung gesetzt hatte: indessen war doch mein Augenmerk dahin gerichtet, den Weg zu einer reinern Erkenntniß des höchsten Wesens, so zu sagen, offen zu erhalten, und wenigstens der gröbsten Art von Abgötterey dadurch vorzubeugen, daß ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter thierischer noch selbst unter menschlicher Gestalt abzubilden und in den Tempeln aufzustellen. Ich betrachtete schon damahls die verschiedenen Personen und Nahmen, die der Glaube der Voreltern zu Göttern erhoben hatte, entweder als Symbolen der unsichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur, oder als Menschen, welche die Dankbarkeit der Nachwelt für große Verdienste um das gesellige und bürgerliche Leben zu der Würde öffentlich verehrter Schutzgeister erhoben hatte. —

Jupiter.

Und der Augenschein belehrte dich, daß du dich, in dieser letztern Vorstellung wenigstens,

nicht sehr geirret hast; wiewohl ich, was die Götterbilder betrifft, nicht deiner Meinung bin.

Numa.

Hätte es zu meiner Zeit Phidiasse und Alcamenen in Latium gegeben, vermuthlich würden diese Künstler auch mich auf andere Gedanken gebracht haben.

Jupiter.

Wenn du uns also nie für etwas anders gehalten hast als was wir sind, woher die Verwunderung, daß wir es ganz wohl geschehen lassen können, wenn auch die Erdebewohner so weit kommen, uns für nichts mehr zu halten?

Numa.

Es mag seyn, daß die Gewohnheit unter euch zu leben, und euch von so langer Zeit her immer im Besitze der Anbetung der Menschen zu sehen, Schuld daran ist. Beydes hat euch in ein wunderbares Helldunkel für mich gesetzt, und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe Meinung von euerer Natur und Erhabenheit gegeben — kurz, ich gestehe, daß es mir Mühe kosten wird, Jupiter, mich an eine andere Vorstellungsart zu gewöhnen.

Jupiter.

Beynahe hätt' ich Lust, aus dem Helldunkel hervorzutreten, und die Decke von dem Geheimnisse meiner Familie wegzuziehen, worüber sich so viele wackere Leute auf der Erde den Kopf ohne Noth zerbrochen haben.

Numa.

Ich bin gewiß, daß du nichts dadurch verlieren wirst.

Man gewinnt immer bey der Wahrheit, Freund Numa! — Du weißt, daß keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch schon da sind, und wie weit unsere Blicke reichen, einen Zeitpunkt angeben kann, da dieses unermeßliche Ganze zu seyn angefangen hätte, dessen Daseyn vielmehr der überzeugendste Beweis ist, daß es nie angefangen hat: hingegen kann man mit eben so großer Gewißheit sagen, daß von allen sichtbaren Theilen desselben keines immer so gewesen sey, wie es ist. So hat z. B. die Erde, die wir einst bewohnten, schon vielerley große Revolutionen ausgehalten, wovon sich, zum Theile, durch Ueberlieferung bey den ältesten Völkern einige Spuren erhalten haben. Von dieser Art ist die Sage unter den Nord-

ländern, Indiern und Aegyptern: es habe eine Zeit gegeben, da die Erde von Göttern bewohnt worden sey. In der That waren die Bewohner der Erde in diesem ersten Zeitraume, wofern man sie anders Menschen nennen kann, eine Art von Menschen, die sich gegen die jetzigen ungefähr verhielt, wie der Jupiter Olympius des Phidias zu den Priapen von Feigenholz, die das Landvolk zu Hüthern seiner Gärten aufstellt; so weit ragten sie an Größe und Schönheit der Gestalt, an körperlicher Stärke und an Kräften des Geistes über die Menschen der spätern Perioden empor. Die Erde befand sich mit ihnen und durch sie in einem Zustande von Vollkommenheit, der ihrer damahligen Bewohner würdig war: aber nach Jahrtausenden trugen sich große Veränderungen mit ihr zu. Ein Theil der Nachkommenschaft ihrer ersten Bewohner artete auf verschiedenen Erdstrichen aus, über welche ihr Anwachs sie genöthigt hatte sich auszubreiten. Ungewöhnliche Weltbegebenheiten, Erschütterungen, Vulcane, Ueberschwemmungen, veränderten die Gestalt dieses Planeten; während ganze Länder vom Ozean verschlungen wurden, stiegen andere all-

mählich aus den Fluthen empor: aber der größte Theil der alten Erdbewohner ging unter dieser furchtbaren Umwälzung der Dinge zu Grunde. Die wenigen übrig gebliebenen irrten betäubt, muthlos und einzeln unter den Trümmern der Natur umher. Der Zufall brachte zwar hier und da einen Deucalion mit einer Pyrrha zusammen; aber ihre Nachkommen sanken bald aus Mangel und Elend bis zu thierischer Wildheit herab. Inzwischen erhohlte sich die Erde allmählich wieder aus dem chaotischen Zustande, der die natürliche Folge jener schrecklichen Convulsionen war, und wurde immer geschickter, ihren neuen Bewohnern Aufenthalt und Nahrung zu geben. Die neuen Stämme, womit sie sich wieder bevölkerte, nährten sich kärglich von Jagd und Fischerey, und, wo diese fehlten, von Eicheln und andern wilden Früchten; sie wohnten größtentheils in Wäldern und Höhlen, und die meisten waren so roh, daß sie nicht einmahl den Gebrauch des Feuers kannten. Glücklicher Weise hatte sich auf den Höhen des Imaus ein Stamm jener ersten vollkommnern Menschen-Raße bey seinen ursprünglichen Vorzügen und im Genuß aller Vortheile der Künste und

der Wissenschaften, die ihre Vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche Catastrophen genöthiget, ihre angeerbte Wohnsitze zu verlassen, verbreiteten sie sich gegen Süden und Westen, und überall, wohin sie kamen, war ihre Ankunft der Erscheinung wohlthätiger Götter gleich. Denn sie brachten nebst einer gebildeten Sprache und milden Sitten alle die Künste mit, von welchen unter jenen verwilderten Thiermenschen keine Spur mehr anzutreffen war, und deren Mangel sie eben zu dieser unmenschlichen Thierheit herabgewürdiget hatte. Du begreifst, Freund Numa, daß sie von diesen armseligen Geschöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles Gute, so sie ihnen mittheilten, durch die Künste des Ackerbaues, der Viehzucht und der Anpflanzung, wodurch sie die Schöpfer einer neuen Erde wurden, durch die bürgerlichen Gesellschaften, deren Stifter, die Städte, deren Erbauer und Gesetzgeber sie waren, durch die lieblichen Künste der Musen, wodurch sie mildere Sitten, feinere Freuden und süßern Lebensgenuß verbreiteten, — du begreifst, sage ich, daß sie durch alle diese Wohlthaten sich verdient genug um die Menschen

gemacht hatten, um nach ihrem Tode (wovon ihr Aufsteigen in dieses reinere Element die natürliche Folge war) von einer dankbaren Nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden. Auch wirst du nicht weniger begreiflich finden, daß diejenigen, die sich einst so viele und große Verdienste um die Sterblichen erworben, auch nach ihrem Uebergang in eine höhere Art von Leben, noch Freude daran finden mußten, der Menschen, die das, was sie zu Menschen machte, von ihnen empfangen hatten, sich noch ferner anzunehmen, und überhaupt für die Erhaltung alles dessen zu wachen, wovon sie in gewissem Sinne die Schöpfer gewesen waren.

Numa.

Nun wird mir auf einmahl alles klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem Nebel gesehen hatte —

Jupiter.

Und nun wird dir hoffentlich auch klar seyn, warum ich sagte, ich könne es ganz wohl geschehen lassen, wenn die Menschen so weit in der Aufklärung kommen, daß sie uns für nichts weiter halten als was wir wirklich sind. Aber-

glauben, und Pfaffenbetrug, von den Poeten, den Künstlern und den Mythologen kräftig unterstützt, hatten den Dienst, den man uns erwies — und den wir uns bloß wegen seines wohlthätigen Einflusses auf die Menschheit gefallen ließen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterey verwandelt, die nicht dauern konnte noch sollte; die von der immer zunehmenden Cultur nothwendig untergraben wurde, und, wie alle menschlichen Dinge, endlich in sich selbst zusammensinken mußte. Wie könnte ich verlangen, daß etwas nicht erfolge, was nach den ewigen Gesetzen der Nothwendigkeit erfolgen muß?

Numa.

Aber diese fanatischen Neuerer begnügen sich nicht, euern uralten und auf so große Wohlthaten gegründeten Dienst zu reinigen, — sie zerstören, sie vernichten ihn! Sie rauben euch sogar was sie euch schlechterdings schuldig sind; und, weit entfernt, die Begriffe der Völker von den Göttern ihrer Vorfahren zur Wahrheit herabzustimmen, treiben sie den Unsinn ihrer frevelhaften Frechheit so weit, euch so gar

für böse Dämonen und höllische Geister zu erklären und als solche zu behandeln.

Jupiter.

Ereifere dich nicht, guter Numa! Mußte ich mir nicht auch, als meine Altäre noch rauchten, jedes platte und unanständige Mährchen gefallen lassen, womit die Poeten ihre klaffenden Zuhörer auf meine Unkosten belustigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir spricht oder glaubt, nachdem der Zeitpunkt nun einmahl gekommen ist, da der Dienst Jupiters den Menschen wohlthätig zu seyn aufgehört hat? Soll ich sie etwa mit Donnerkeilen zwingen, mehr Respect vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen seyn, ob sie mir den Olympus oder den Tartarus zur Wohnung anweisen? Bin ich hier nicht vor allen Wirkungen ihrer Meynung von mir gesichert? oder schenkt mir Ganymed deßwegen eine einzige Schale Nektar weniger ein?

Numa.

Aber ihnen ist daran gelegen, Jupiter, sich nicht durch die Aufhebung aller Gemeinschaft zwischen Dir und ihnen, wozu sie sich verführ-

ren lassen, der Vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner Regierung genossen hat.

Jupiter.

Ich danke dir für deine gute Meynung von meinem Regimente, Freund Pompilius! Es gibt Spitzköpfe da unten, die meinen Einfluß auf die menschlichen Dinge in keinen so hohen Anschlag bringen; und, alles genau berechnet, dürften sie wohl so gar Unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die Leute thun als sie empfänglich sind; mit Wunderthun habe ich mich nie gern abgegeben; und so geht dann gewöhnlich alles seinen natürlichen Gang, — toll genug, wie du stehst, aber im Ganzen doch so, daß man dabey bestehen kann. Dabey wird es, denke ich, auch fürs Künftige sein Verbleiben haben. Was ich zum Gemeinen Besten beytragen kann, ohne aus meiner Ruhe heraus zu gehen, werde ich immer mit Vergnügen thun: aber zu schwärmen und mich für Undankbare und Narren kreuzigen zu lassen, das ist Jupiters Sache nicht, mein guter Numa.

(Der Unbekannte erscheint.)

Numa.

Wer mag wohl der Fremde seyn, der dort auf uns zu kommt? Oder kennest du ihn etwa schon, Jupiter?

Jupiter.

Nicht daß ich mich erinnerte. Er hat etwas in seinem Ansehen, das keinen gewöhnlichen Menschen ankündigt.

Der Unbekannte.

Ist es erlaubt an euerer Unterredung Theil zu nehmen? Ich gestehe, daß sie mich aus einer ziemlichen Entfernung hieher gezogen hat.

Jupiter.

(vor sich) Eine neue Art von Magnetismus! — (zum Unbekannten.) Du weißt also schon wovon wir sprachen?

Der Unbekannte.

Ich besitze die Gabe zu seyn wo ich will; und wo ihrer Zwey Wahrheit suchen, da ermangle ich selten, sichtbar oder unsichtbar der Dritte zu seyn.

Numa.

(Den Kopf ein wenig schüttelnd, leise zu Jupiter.)

Ein sonderbarer Patron!

Jupiter.

(ohne auf Numa zu achten, zum Unbekannten.)

So bist du ein sehr guter Gesellschafter! Mich freut deine Bekanntschaft zu machen.

Numa.

(zum Unbek.) Darf man nach deinem Nahmen fragen, und woher du kommst?

Der Unbekannte.

Beydes thut nichts zur Sache, wovon die Rede unter euch war.

Jupiter.

Wir sprachen bloß von Thatsachen; und diese erscheinen, wie du wissen wirst, einem jeden Zuschauer, nach seinem Standpunkte und nach Beschaffenheit seiner Augen, anders als den übrigen.

Der Unbekannte.

Und doch kann eine jede Sache nur aus Einem Gesichtspunkte richtig gesehen werden.

Numa.

Und der ist? —

Der Unbekannte.

Der Mittelpunkt des Ganzen.

Jupiter.

(zu Numa) Hinter dem ist entweder sehr viel — oder gar nichts. — (zum Unbek.) Du kennst also das Ganze?

Der Unbekannte.

Ja.

Numa.

Und was nennst du seinen Mittelpunkt?

Der Unbekannte.

Die Vollkommenheit, von welcher alles gleich weit entfernt ist, und der sich alles nähert.

Numa.

Und wie erscheint dir jede Sache aus diesem Gesichtspunkte?

Der Unbekannte.

Nicht stückweise, nicht was sie in einzelnen Orten und Zeitpunkten ist, nicht wie sie sich gegen diese oder jene Dinge verhält, nicht was sie durch ihre Einsenkung in den Dunstkreis der menschlichen Meinungen und Leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht wie sie durch Thorheit oder durch Verdorbenheit des Herzens vergiftet wird: sondern wie sie sich in ihrem Anfang, Fortgang und Ausgang, in ihrem eigenen in-

nerlichen Streben, in allen ihren Gestalten, Bewegungen, Wirkungen und Folgen, zum Ganzen verhält; das ist, wieviel sie zum ewigen Wachsthum seiner Vollkommenheit beyträgt.

Jupiter.

Das läßt sich hören!

Numa.

Und wie findest du, aus diesem Gesichtspunkte den Gegenstand, wovon wir beyde uns bey deiner Ankunft besprachen? die große Catastrophe, die in diesen Tagen alles, was dem Menschengeschlechte so viele Jahrhunderte lang das Ehrwürdigste und Heiligste war, ohne alle Rücksicht und Schonung umgestürzt hat?

Der Unbekannte.

Sie erfolgte nothwendig, denn sie war lange vorbereitet, und es braucht, wie du weißt, zuletzt nur noch einen einzigen Windstoß, um ein altes, übel zusammengefügtes, durchaus morsches und überdieß nur auf Sand gegründetes Gebäude vollends umzustürzen.

Numa.

Aber es war doch ein so prächtiger Bau! so ehrwürdig durch sein Alterthum, so einfach bey

der größten Mannigfaltigkeit, so wohlthätig durch den Schirm, den die Humanität, die Gesetze, die Sicherheit der Staaten unter seinen hohen Gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht rathsamer es auszubessern, als zu zertrümmern? Unsre Philosophen zu Alexandrien hatten so schöne Entwürfe gemacht, ihm nicht nur sein ehmaliges Ansehen, sondern sogar einen viel größern Glanz, und vornehmlich eine Symmetrie, Schönheit und Bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein Pantheon von so großem Umfang und von so künstlicher Bauart, daß alle Religionen in der Welt — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich seyn wollte — Raum genug darin gefunden haben würden.

Der Unbekannte.

Schade, daß es, mit allen diesen scheinbaren Vorzügen doch immer nur auf beweglichen Sand gebaut war! Und, was die Verträglichkeit betrift, wie willst du, daß in einer Sache von so großer Wichtigkeit, Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

Numa.

Das geht sehr gut an, wenn nur die Menschen sich unter einander vertragen; sie, die nie ärger getäuscht werden, als wenn sie sich ausschließlich im Besitze der Wahrheit glauben.

Der Unbekannte.

Wenn getäuscht zu werden nicht ihre Bestimmung ist, — wie du doch wohl nicht behaupten willst? — so kann nnd wird es auch nicht ihr Loos seyn, ewig in Wahn und Verblendung, wie Schafe ohne Hirten, herum zu irren. Zwischen Finsterniß und Licht ist Dämmerung und Helldunkel allerdings besser als gänzliche Nacht, aber doch nur zum Uebergang von jener in das reine, alles erhellende Tageslicht. Der Tag ist nun aufgegangen, und du wolltest trauern, daß Nacht und Dämmerung vorüber sind?

Jupiter.

Du liebest die Allegorie, wie ich höre, junger Mann; ich für meine Person spreche gern rund heraus. Vermuthlich willst du sagen, die Menschen würden durch diese neue Ordnung der Dinge glücklicher werden? Ich will es ih=

nen wünschen: aber noch sehe ich schlechte Anstalten dazu.

Der Unbekannte.

Ganz unfehlbar wird es besser und unendlich besser mit den armen Sterblichen werden. Die Wahrheit wird sie in den Besitz der Freyheit setzen, die das unentbehrlichste Bedingniß der Glückseligkeit ist: denn Wahrheit allein macht frey —

Jupiter.

Bravo! Das hörte ich schon vor fünfhundert Jahren in der Stoa zu Athen bis zum Ueberdruß. Sätze dieser Art sind eben so unwidersprechlich und tragen eben so viel zum Heile der Welt bey, als die große Wahrheit, daß einmal eins — eins ist. Sobald du mir die Nachricht bringen wirst, daß die albernen Leute da unten, seitdem ein großer Theil von ihnen anders glaubt als ihre Voreltern, bessere Menschen geworden seyen als ihre Voreltern, dann will ich dich für den Bothen einer sehr guten Zeitung gelten lassen.

Der Unbekannte.

Die Verderbniß der Menschen war zu groß als daß selbst die außerordentlichsten Anstalten

dem Uebel auf einmahl hätten abhelfen können. Aber ganz gewiß werden sie besser werden, wenn die Wahrheit sie erst frey gemacht haben wird.

Jupiter.

Das glaube ich auch; nur dünkt mich sey damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: sobald alle Menschen weise und gut seyn werden, werden sie aufhören thöricht und verkehrt zu seyn; oder, wenn die goldne Zeit gekommen seyn wird, da jedermann vollauf hat, wird niemand mehr Hunger leiden.

Der Unbekannte.

Ich sehe die Zeit wirklich kommen, da alle, die ihr Herz der Wahrheit nicht vorsetzlich verschließen, durch sie zu einer Vollkommenheit gelangen werden, wovon euere Weisen keine Ahndung hatten.

Jupiter.

Bist du in den Mysterien zu Eleusis initiirt?

Der Unbekannte.

Ich kenne sie so gut als ob ich es wäre.

Jupiter.

So wird dir bekannt seyn, was der letzte Zweck dieser Mysterien ist?

Der Unbekannte.

„Froh zu leben und mit der Hoffnung eines bessern Lebens zu sterben — "

Jupiter.

Du scheinst mir ein großer Menschenfreund zu seyn: weißt du etwas Wohlthätigeres für die Sterblichen?

Der Unbekannte.

Ja.

Jupiter.

So laß hören, wenn ich bitten darf!

Der Unbekannte.

Ihnen das wirklich zu geben, was die Mystagogen zu Eleusis versprachen.

Jupiter.

Ich fürchte, das ist mehr, als du oder ich zu leisten vermöchten.

Der Unbekannte.

Du hast es nie versucht, Jupiter.

Jupiter.

Wer spricht gern von seinen Verdiensten? Indessen kannst du leicht ermessen, daß ich zu der Ehre, die mir von so vielen großen und wohl polizierten Völkern seit einigen Jahrtausenden erwiesen wird, nicht gekommen seyn kann, ohne etwas um sie verdient zu haben.

Der Unbekannte.

Das mag schon lange seyn! Wer zum Besten der Menschen nicht mehr thun mag, als er thun kann ohne aus seiner Ruhe heraus zu geben, wird freylich nicht viel Heilbringendes thun. Ich gestehe, daß es mir saurer geworden ist.

Jupiter.

Du gefällst mir, junger Mann! In deinen Jahren ist diese liebenswürdige Schwärmerey, die sich selbst für andere aufopfert, ein wahres Verdienst. Wer könnte sich für die Menschen aufopfern, ohne sie zu lieben? und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken als sie werth sind?

Der Unbekannte.

Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von ihnen. Ihr Elend jammert mich; ich sehe daß

ihnen zu helfen ist, und — es soll ihnen geholfen werden!

Jupiter.

Das ist es eben was ich sage. Du bist voll Muths und guten Willens, aber du bist noch jung; die Thorheit des Erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht; in meinen Jahren wirst du ein ander Lied singen!

Der Unbekannte.

Du sprichst wie ich es von dir erwarten konnte.

Jupiter.

Es kommt dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen großen und wohlthätigen Plan zum Besten der Sterblichen entworfen; du brennest vor Verlangen ihn auszuführen, du lebst und webst in ihm; dein weit sehender Blick zeigt dir alle deine Vortheile, dein Muth verschlingt alle Schwierigkeiten; du hast deine Existenz daran gesetzt: wie solltest du nicht glauben damit zu Stande zu kommen? aber — du hast es mit Menschen zu thun, mein Trauter! Nimm mir nicht übel daß ich geradezu spreche wie ich denke; es ist ein Vorrecht des Alters und der Erfahrung.

Du kommst mir vor wie ein Tragödiendichter, der ein treffliches Stück durch lauter krüppelhafte, zwergichte, hinkende und buckelige Schauspieler aufführen wollte. Noch einmahl, Freund, du bist der Erste nicht, der es versucht etwas Großes mit Menschen auszuführen; aber ich sage dir, so lange sie sind was sie sind, kommt aus allen solchen Versuchen nichts heraus.

Der Unbekannte.

Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

Jupiter.

Neue Menschen? — (lachend) Das läßt sich hören! Wenn du das kannst! — Doch, ich glaube dich zu verstehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue bessere Gestalt geben — das Modell dazu ist da — du darfst sie nur nach dir selbst bilden. Aber damit ist die Sache noch nicht gethan. Den Leimen zu deiner neuen Schöpfung hat dir die Natur gegeben, und den wirst du schon nehmen müssen wie er ist. Denke an mich, mein Lieber! Du wirst dir alle mögliche Mühe mit deiner Töpferarbeit gegeben haben, und wenn sie aus dem

Ofen kommt, wirst du deine Schande an ihr sehen.

Der Unbekannte.

Der Leimen (um bey deinem Gleichniß zu bleiben) ist an sich selbst nicht so schlecht als du denkst; er kann gereinigt und so geschmeidig gemacht werden als ich ihn nöthig habe, um neue und bessere Menschen daraus zu bilden.

Jupiter.

Das soll mich freuen! Hast du die Probe schon gemacht?

Der Unbekannte.

Ohne Zweifel.

Jupiter.

Ich meine — im Großen? Denn daß unter tausend Stücken eins gelingen kann, macht die Sache noch nicht aus.

Der Unbekannte.

(nach einigem Stocken) Wenn die Probe im Grossen noch nicht nach meinem Sinn ausgefallen ist, so weiß ich wenigstens, warum es nicht anders seyn konnte. Es wird mit der Zeit schon besser gehen.

Jupiter.

Mit der Zeit? — Nun ja! man hofft immer das Beste von der Zeit! Wer wollte auch ohne diese Hoffnung etwas Großes unternehmen? Wir wollen sehen, wie die Zeit deinen Erwartungen zusagen wird. Für die nächsten tausend Jahre kann ich dir wenig Gutes versprechen.

Der Unbekannte.

Du hast, wie ich sehe, einen kleinen Maßstab, alter König von Creta! Was sind tausend Jahre gegen den Zeitraum, den die Vollendung des großen Werkes erfodert, aus dem ganzen Menschengeschlecht eine einzige Familie guter und glücklicher Geschöpfe zu machen?

Jupiter.

Ah! da hast du Recht! Wie manches Jahrtausend arbeiten die hermetischen Weisen bereits an ihrem Steine, ohne ihn zu Stande gebracht zu haben? Und was ist das Werk der weisen Meister gegen das deinige?

Der Ungenannte.

Du scherzest zur Unzeit. Das Werk, das ich unternommen habe, ist eben so möglich, als daß das Samenkorn einer Zeder zu einem gros-

sen Baum erwachse: nur daß die Zeder freylich ihre Vollkommenheit nicht so schnell erreicht als eine Pappelweide.

Jupiter.

Auch würde man dir gern zu Ausführung deines Werkes so viel Zeit lassen als du wolltest, wenn es nur darauf ankäme. Aber die gewissen und ungeheuren Uebel, womit die Menschen so viele Jahrhunderte lang die Hoffnung eines ungewissen Gutes erkaufen sollen, geben der Sache eine andere Gestalt. Was muß man von einem Plane denken, der dem Menschengeschlechte wohlthätig seyn soll, und in der Ausführung so übel geräth, daß ein sehr großer Theil desselben, durch einen Zeitraum, dessen Ende unabsehlich ist, ohne alle Vergleichung unglücklicher, und (was noch ärger ist) an Kopf und Herz schlechter gemacht wird als er jemahls war? Ich berufe mich auf den Augenschein; — und doch ist alles, was wir seit der Ermordung des braven Enthusiasten Julians gesehen haben, nur ein kleines Vorspiel des unermeßlichen Unheils, das die neue Hierarchie über die armen Gimpel von Menschen bringen wird, die sich von jedem neuen Liedchen, das man ihnen

vorpfeift, in die ungeahndete Schlinge locken lassen.

Der Unbekannte.

Alle diese Uebel, über welche du, im Nahmen der Menschheit wehklagst, — du, dem ihr Elend sonst immer so wenig zu Herzen ging! — sind weder Bedingungen noch Wirkungen des großen Plans, wovon die Rede ist: es sind die Hindernisse, die sich ihm von außen entgegen stellen, und womit das Licht nur allzulange zu kämpfen haben wird, bis es die Finsterniß gänzlich überwältigt hat. Ist es die Schuld des Weins, wenn er in einem schimmeligen Gefäße verdorben wird? Da es nun einmahl Natur der Sache ist, daß die Menschen nur durch unmerkliche Grade an Weisheit und Güte zunehmen können; da ihrer Verbesserung von innen und von außen so unendlich viele Feinde entgegen arbeiten; da die Schwierigkeiten sich mit jedem Siege vermehren, und selbst die zweckmäßigsten Mittel bloß dadurch, daß sie durch Menschenköpfe gehen, in Menschenhände gestellt werden müssen, wieder zu neuen Hindernissen werden; — wie kann es dich befremden, daß es nicht in meiner

Macht steht, meinen Brüdern die Glückseligkeit, die ich ihnen zugedacht habe, um einen geringern Preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr Elend auf einmahl abgenommen! — Aber auch ich vermag nichts gegen die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit: genug, daß die Zeit endlich kommen wird —

Jupiter.

(ein wenig verdrießlich) Nun, so wollen wir sie dann kommen lassen, und die armen Tröpfe, mit denen du es so wohl meinst, mögen indessen sehen, wie sie sich behelfen! — Wie gesagt, meine Blicke reichen nicht weit genug, daß ich von einem so weitschichtigen und verwickelten Plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das beste ist, daß wir unsterblich sind, und also Hoffnung haben, die Entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele platonische Jahre sie auch auf sich warten lassen mag.

Der Unbekannte.

Mein Plan, so groß er ist, ist im Grunde der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem ich die allgemeine Glückseligkeit zu bewirken gewiß bin, ist eben derselbe, worauf ich jeden einzelnen Menschen zur

Glückseligkeit führe; und was für seine Sicherheit bürget, ist — daß es keinen andern gibt. Uebrigens endige ich damit, womit ich anfing: es ist unmöglich nicht getäuscht zu werden, so lange man die Dinge stückweise und, wie sie im Besondern erscheinen, betrachtet. Sie sind nichts wirklich als was sie im Ganzen sind, und die Vollkommenheit, das Centrum, das alles zu Einem verbindet, wohin alles strebt, und worin endlich alles ruhen wird, ist der einzige Gesichtspunkt, woraus alle Dinge richtig gesehen werden. — Und hiemit gehabt euch wohl! (er verschwindet.)

Numa.

zu Jupiter. Was sagst du zu dieser Erscheinung, Jupiter?

Jupiter.

Frage mich in funfzehn hundert Jahren wieder.

IX.

Jupiter,

halb sitzend halb liegend auf einem mit Rosen bestreuten Ruhebette,

Juno,

aufrecht zu seinen Füßen sitzend.

Jupiter.

Und ist dieß alles, liebe Juno, was du von mir zu begehren hast? Du hättest etwas Unmögliches fodern können, ich würde, Dir zu gefallen, versucht haben, ob es nicht möglich zu machen sey.

Juno.

Du bist sehr galant, Jupiter — Ich werde dir nie etwas Unbilliges zumuthen.

Jupiter.

Die Könige und der Adel haben ja immer zu deinem Departement gehört, und es ist das

Wenigste, was du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannst, daß ich dich in deinem eigenen Kreise ungehindert wirken lasse.

Juno.

Weiter gehen meine Wünsche nicht. Denn, da ich deine dermahligen Grundsätze kenne, so wäre es wohl zu viel gefordert, wenn ich verlangen wollte, daß du dich selbst der Könige etwas lebhafter annehmen solltest.

Jupiter.

Wie ich merke, meinst du, ich neige mich zu stark auf die Volksseite? Es mag etwas an der Sache seyn; aber im Grunde geschieht es doch bloß darum, weil es eine meiner ersten Regierungsmaximen ist, immer auf der Seite zu stehen, die am Ende Recht behält. Die dermahlige Zeit ist den Völkerhirten nicht günstig; die Reihe ist nun an den Völkern, und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine Clienten zu thun, indem ich dir schwöre, daß ich den Maßregeln, die du zu ihrem Vortheil nehmen wirst, keine Hindernisse in den Weg legen will.

Juno.

So weit ist es doch mit uns noch nicht gekommen, daß die Erdebewohner, um unabhängig von uns zu seyn, sich nur einbilden dürften, wir hätten keine Gewalt mehr über sie?

Jupiter.

Wie gesagt, du kannst es versuchen, ich lasse dir freye Hände; ich sehe nur voraus, daß du, so wie die Sachen stehen, wenig Freude davon haben wirst.

Juno.

Ich wollte lieber, daß du das nicht voraus sähest. Wenn ich argwöhnisch wäre —

Jupiter.

Das bist du immer ein wenig gewesen, Dame meines Herzens! aber dießmahl würdest du mir Unrecht thun. Es ist mein völliger Ernst dir mein Versprechen zu halten, und die gebietenden Herren da unten, deinem mächtigen Schutz und — ihrem Schicksale zu überlassen.

Juno.

Ich gestehe dir, Jupiter, daß ich nicht recht begreiffe, wie der König der Götter und der Menschen bey der Sache der Könige so gleichgültig bleiben, und, ohne einen Finger zu rüh-

ren, zusehen kann, wie seine Subdelegirten unvermerkt in Theaterprinzen und Kartenkönige verwandelt werden.

Jupiter.

Dahin soll es doch so leicht nicht kommen, meine Beste.

Juno.

Dahin ist es zum Theil schon gekommen, und dahin wird es zuletzt überall kommen, wenn wir die Hände länger in den Schoß legen.

Jupiter.

Wir werden wahrlich aus einem Kartenkönige keinen Mann machen, wie Heinrich der vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen Kartenkönig aus sich machen läßt, verdient nichts bessers zu seyn.

Juno.

Das ist eine bloße Ausflucht, Herr Gemahl. Du weißt sehr wohl, daß solche Könige, wie du da genannt hast, äußerst seltne Producte der Natur und der Umstände sind, und daß es nur desto besser ist. Die Könige sind im Grunde doch nur unsere Stellvertreter, und dazu sind die gewöhnlichen immer gut genug, wenn wir sie nicht fallen lassen.

Jupiter.

Das Compliment, das du mir da zu machen geruhest, ist eben nicht sehr schmeichelhaft. Aber, basta! wir wollen uns darüber in keine Erörterung versteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie du sie nennest, nicht fallen lassen, so lange sie noch auf ihren eignen Beinen stehen können. Mein Amt ist niemand unterdrücken zu lassen, — wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe Frau, laß uns der großen Wahrheit nicht vergessen: daß die Könige um der Völker und nicht die Völker um der Könige willen da sind.

Juno.

Das ist, mit deiner Erlaubniß, Herr Gemahl, ein alter Weidspruch, der, wie die meisten weisen Sprüche dieser Art, viel zu sagen scheint, und im Grunde sehr wenig sagt. Die Könige sind da, um die Völker zu regieren, und die Völker sollen sich von ihnen regieren lassen, — das ist die Sache, und so verstand es schon der alte Homer, da er den klugen Ulysses zu dem unverständigen Pöbel des griechischen Heeres sagen läßt:

„Vielherrscherey taugt nichts! nur Einer sey Herrscher,
nur Einer
„König! —

und damit sich niemand einbilde, als ob der Zepter von der Willkür der Völker abhange, setzt er weislich hinzu: daß es Jupiter selbst sey, aus dessen Hand die Könige dieses Zeichen der höchsten Gewalt empfangen. Dieß ist Wahrheit, und ich kenne keine größere!

Jupiter.

Ich bin dir und dem alten Homer sehr verbunden! Aber, wenn ich aufrichtig sprechen soll, was in jenen rohen Zeiten der ersten Jugend der Welt in gewissem Sinne für Wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, sobald die Rede von einem Volke ist, das durch Erfahrung und Cultur endlich den Punkt erreicht hat, wo es seiner Vernunft mächtig und stark genug geworden ist, das Joch alter Vorurtheile und Wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freylich ihre Kindheit so gut wie einzelne Menschen, und so lange sie so unwissend, so schwach und so unverständig wie Kinder sind, müssen sie auch wie Kinder behandelt, und durch blinden Gehorsam gegen eine Autorität, die ihnen keine

Rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein Völker bleiben so wenig immer Kinder als einzelne Menschen. Es ist ein Verbrechen gegen die Natur, sie durch Gewalt oder Betrug, oder (wie gewöhnlich) durch beydes in einer ewigen Kindheit erhalten zu wollen: aber es ist Unsinn und Verbrechen zugleich, sie noch immer als Kinder zu behandeln, wenn sie bereits zu Männern gereift sind.

Juno.

Ich gebe dir gern zu, Jupiter, daß ein hoher Grad von Cultur eine andere Art zu regieren erfordert, als diejenige, die einem noch ganz rohen Volke, oder einem, das noch in den ersten Epoken seiner Bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle Weisen des Erdbodens werden es nie so weit bringen, daß zehn Millionen Menschen, die zusammen ein Volk ausmachen, zwey Millionen Epaminondasse und Epictete an ihrer Spitze haben sollten, und so wird immer wahr bleiben, was Ulysses sagt:

„Alle können wir nicht regieren, wir andern Achäer,
„Vielherrscherey taugt nichts, nur Einer sey Herrscher, nur Einer
„König! —

Jupiter.

Zugegeben! Nur, daß jedem Volke, wenn es so weit gekommen ist, seine Rechte zu verstehen, und seine Kräfte berechnen zu können, — wozu im Grunde der gemeinste Menschenverstand zureicht — unbenommen bleibe, selbst nach seiner politischen Wirthschaft zu sehen — (Juno schüttelt den Kopf) — ich meine, daß es denjenigen aus seinem Mittel, welchen es am meisten Einsicht und Rechtschaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine solche Einrichtung zu treffen, daß die willkürliche Macht des Einzigen, und der wenigen, die sich seiner Gunst und seines Vertrauens zu bemächtigen wissen, verhindert werde, Böses zu thun, die Kräfte des Staats zu verschwenden, die Sitten zu verderben, Weisheit, Tugend, und die Freymüthigkeit alles laut zu sagen was man für wahr hält, zu Verbrechen zu machen, kurz —

Juno.

O, da hast du vollkommen Recht, Jupiter! Das sollen die Könige nicht dürfen! Sie müssen durch Religion und Gesetze eingeschränkt seyn, das versteht sich! Sie müssen wissen, daß

sie ihren Zepter bloß von **Jupiter** empfangen haben —

Jupiter.

Liebe Frau, berühre diese Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! Ich weiß am besten was an der Sache ist; aber wenn es auch so wäre, wie du sagst, so würde doch den Völkern schlecht damit geholfen seyn, wenn die Könige niemand über sich hätten als mich. Ich müßte sie alle Augenblicke mit Blitz und Donner daran erinnern, oder sie würden gerade so regieren als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn sie mir auch alle Morgen in eigener Person und mit den größten Feyerlichkeiten ganze Hecatomben opferten.

Juno.

Auch will ich ja nicht, daß die Religion das einzige seyn soll, was sie respectiren müssen —

Jupiter.

(etwas hitzig) Die schlechtesten Könige werden uns immer am meisten respectieren. Sie sind es eben, die den großen **ulyssischen** Grundsatz, daß die Könige ihren Zepter von **mir** haben, zu einem der ersten Glaubensartikel erhoben haben, und die blinde Unterwerfung auf

ihn gründen, die man dem Volke zur heiligsten aller Pflichten macht.

Juno.

Ich sage ja, daß sie nach Gesetzen regieren sollen, deren Endzweck das gemeine Beste ist!

Jupiter.

Das gemeine Beste! — Ein schönes Wort! — Und wer soll ihnen diese Gesetze geben?

Juno.

O! die hat ja Themis schon längst auf dem ganzen Erdboden publiciert! Wo ist ein Volk so barbarisch, daß ihm die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit unbekannt wären?

Jupiter.

Du stellst dich auch gar zu unschuldig, Kind! — Und wenn nun die Könige und ihre Werkzeuge, oder umgekehrt, die gebietenden Höflinge und Diener, und ihre gehorsamen Werkzeuge die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten Gesetze ungeachtet, dennoch bloß nach Willkür regieren, und, — weil sie die Macht dazu haben und von niemand zur Rede gestellt werden dürfen, — so viel Böses

thun oder geschehen lassen (was dem Volke gleich viel ist) als ihnen beliebt? wie dann?

Juno.

Das ist es eben was wir verhindern müssen, Jupiter! oder, wofür wären denn wir in der Welt?

Jupiter.

Wir? — Nun ja, freylich, mein Schatz! da hast du Recht! Nur daß die Vernünftigen unter den Menschen die Sache von einer andern Seite ansehen. Wir Menschen, denken sie, sind doch am Ende die Einzigen, die unter dem bisherigen Weltregimente gelitten haben; wir können uns selbst helfen; also wollen wir uns selbst helfen! Wer sich darauf verläßt, daß andere für ihn thun werden was er selbst thun kann, und woran niemanden mehr gelegen ist als ihm, der wird immer schlecht bedient werden.

Juno.

Wie du sprichst! Wenn dich die Menschen da unten so reden hörten —

Jupiter.

Wir sprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn wir nicht klar sehen sollten! — In-

dessen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle Menschen wüßten, daß ich für meine Person es immer mit dem halte, der seine Schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden daß die Leute gescheidter werden. Es war eine Zeit, da sie mir die unverdiente Ehre erwiesen, alles Unglück, das der Wetterstrahl unter ihnen anrichtete, auf meine Rechnung zu setzen, und weiß der liebe Himmel, was ich mir oft für Sottisen sagen lassen mußte, wenn der Blitz in meinen eigenen Tempel fuhr, oder über eine Menge Schurken weglief, um irgend einen Unschuldigen zu treffen. Nun, seit der wackere Franklin die Blitzableiter erfunden hat, und seitdem sie wissen, daß Metalle, hohe Bäume, Thurmspitzen und dergleichen, natürliche Blitzleiter sind, werden meine Donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne daß es mir einfiele, eifersüchtig darüber zu werden.

Juno.

Wir kommen unvermerkt ins Moralisieren, lieber Jupiter —

Jupiter.

Und die Moral, denkst du, hat mit der Politik nichts zu schaffen?

Juno.

Das nun eben nicht: ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die Unterthanen Regel des Rechts ist, sey es nicht immer für die Monarchen.

Jupiter.

Ich weiß die Zeit, wo ich auch so dachte; es ist eine sehr bequeme und angenehme Art zu denken für Könige; aber, die Zeiten ändern sich, meine Liebe —

Juno.

Wenn nur wir fest bleiben, so hat es wohl keine Noth.

Jupiter.

Höre, Juno! Du weißt, daß ich das Vorrecht habe, etwas weiter vorwärts zu sehen als ihr übrigen. Dein zuversichtlicher Ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken als ich anfangs willens war.

Juno.

Und was für ein Geheimniß kann das seyn, daß du so bedenklich dazu aussiehest?

Jupiter.

Alles ist dem ewigen Gesetze des Wechsels unterworfen, liebe Juno. Die Reihe ist nun

an den Monarchien, und (etwas leise) die unsrige neigt sich zu ihrem Ende, so gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht groß seyn: es war doch nur Stückwerk.

Juno.

Du sprichst im Traume, Jupiter.

Jupiter.

Erst regierten Uranus und Gea; dann kam das Reich des Saturnus; dieses machte dem meinigen Platz — und nun —

Juno.

Und nun? — Du wirst doch dein Reich nicht der National-Versammlung zu Paris abtreten wollen?

Jupiter.

(äusserst kalt) und nun — ist das Reich der Nemesis herbey gekommen!

Juno.

Das Reich der Nemesis? —

Jupiter.

Das Reich der Nemesis! So sagt mir ein uraltes, von Göttern und Menschen lange vergessenes Orakel, das Themis von sich gab, als sie noch im Besitz des delphischen Bodens war, und dessen ich mich in diesen Tagen wieder

erinnerte. „Wenn, sagt das Orakel, nach einer langen Umwälzung von Jahrhunderten ein Reich auf der Erde seyn wird, worin die Tyranney der Könige, der Uebermuth der Großen und die Unterdrückung des Volks mit der Cultur aller Fähigkeiten der Menschheit gleichen Schritt halten, und beyde endlich ihrem höchsten Gipfel so nahe seyn werden, daß in Einem Augenblick aller Unterdrückten Augen sich öffnen und alle Arme zur Rache sich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte Nemesis, ihren diamantnen Zaum in der einen, ihr haarscharf messendes Maß in der andern Hand, auf den Thron des Olympus herabsteigen, die Stolzen zu demüthigen, die Unterdrückten zu erheben, und ein strenges Vergeltungsrecht an jedem Frevler zu vollziehen, der die Rechte der Menschheit mit Füßen trat, und im Taumel seines Uebermuthes keine andere Gesetze kennen wollte, als die ausschweiffenden Forderun-

gen seiner Leidenschaften und Launen. Zufrieden unter ihr zu regieren, wird dann Jupiter selbst nichts weiter als der Vollzieher der Gesetze seyn, welche sie den Völkern des Erdbodens geben wird; eine goldnere Zeit als die Saturnische wird sich dann über die unzählbaren Geschlechter besserer Menschen verbreiten, allgemeine Harmonie wird eine einzige Familie aus ihnen machen, und die Sterblichkeit allein wird der Unterschied zwischen dem Glücke der Bewohner der Erde und des Olympus seyn.

Juno.

(lächelnd) Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und du glaubst an diesen lieblichen Dichtertraum, und bist entschlossen, wie es scheint, mit den Händen im Schoße die Erfüllung desselben abzuwarten.

Jupiter.

(ernsthaft) Ich bin entschlossen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir ist; und wenn du guten Rath hören wolltest, so würdest du meinem Beyspiele folgen, und

ruhig kommen lassen, was doch kommen wird, wenn wir auch alle zusammen uns so sehr vergessen könnten, es verhindern zu wollen.

Juno.

O gewiß werde ich kommen lassen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum deßwegen unthätig bleiben? Warum uns der Macht, die wir nun einmahl haben, einem alten Orakel zu Liebe, vor der Zeit begeben, und nicht lieber alle unsere Kräfte aufbieten, dem Dämon der Empörung und der Wuth zu regieren, der in die Völker gefahren ist, Einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten homerischen Orakel: Vielherrscherey taugt nichts! Die Völker sollen die Vortheile der Freyheit unter einer väterlichen Regierung genießen; nichts kann billiger seyn: aber sie sollen sich nicht selbst regieren, nicht das unentbehrliche Joch der Verhältnisse und Pflichten abwerfen, und eine Gleichheit einführen wollen, die nicht in der Natur des Menschen noch der Dinge ist, und die Betrognen nur in einem Augenblicke der Trunkenheit glücklich machen kann, um sie, beym Erwachen ihr wirkliches Elend desto empfindlicher fühlen zu lassen.

Jupiter.

Sey unbesorgt, meine Beste! Nemesis und Themis werden alles, was jetzt noch zu viel oder zu wenig, zu rasch oder zu einseitig gethan wird, ins rechte Maß zu setzen wissen.

Juno.

Noch bin ich nicht gesonnen, meinen Antheil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch Muth in mir, meinem Amte selbst vorzustehen, und wenn du es immer mit denen hältst, die ihre Schuldigkeit thun, so verspreche ich mir deinen Beyfall. Wenigstens habe ich dein Wort, daß du mir nicht entgegen arbeiten wollest?

Jupiter.

Und ich schwöre dir beym diamantnen Zaum der Nemesis, daß ich es halten will, so lange du weise genug bleibst, dir selbst einen Zaum anzulegen. Thue was du für gut hältst, aber nöthige mich nicht meine Schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

Juno.

(Indem sie ihn umarmt) Laß dir den schönen Antinous deine große Schale mit Nektar füllen, Jupiter, und pflege der Ruhe! Du sollst mit mir zufrieden seyn.

X.

Jupiter Olympius, Sct. Ludwig.

Hernach

Jupiter Horkius und Pluvius, zwey Subdelegierte des Olympischen Jupiters.

Jupiter Olympius.

Hättest du dir wohl, Freund Ludwig, zu deiner Zeit vorgestellt, daß deine Gallofranken sich nach fünfhundert Jahren so mächtig hervorthun, aus dem frivolsten und leichtsinnigsten Volke in der Welt, wofür sie noch vor kurzem von ihren eigenen Sittenmahlern erklärt wurden, auf einmahl das vernünftigste werden, und dem ganzen Erdboden Beyspiele geben würden, welche (wenn ich anders recht in den Hieroglyphen des Schicksals gelesen habe) un=

vermerkt eine neue und auf alle Fälle bessere Ordnung der Dinge da unten veranlassen werden?

Sct. Ludwig.

Ich muß gestehen —

Jupiter Olymp.

Hat man jemahls von einem so schnellen Uebergange von Knechtschaft zu Freyheit, einem raschern Sprung von der schmählichsten Herabwürdigung der Menschheit zum lebendigsten Bewußtseyn ihrer ganzen Würde und zur glänzendsten Entfaltung ihrer edelsten Kräfte, gehört? Noch einmahl, braver Ludwig, hättest du deiner Nation — gerade in dem Augenblicke, da sie bis zur Verachtung der verächtlichsten Völker Europens herabgesunken war, eine so erstaunliche Energie, und, was noch unerwarteter ist, eine so beyspiellose Beharrlichkeit in einer Unternehmung, die vor kurzem noch den Klügsten unausführbar schien, zutrauen sollen?

Sct. Ludwig.

Der Kern meiner Nation war immer brav und bider. Wie unausgebildet auch ihre Naturanlagen, wie roh ihre Begriffe, wie ungebändigt ihr Feuer zu meiner Zeit noch war, so hatte ich doch Gelegenheit genug, die Keime

von allem was schön und groß ist, in dem Charakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit kurzem haben sie meine Hoffnung von ihnen mehr als zu sehr gerechtfertigt. Ich weiß nicht, ob ihre natürliche Lebhaftigkeit und der Drang der Umstände sie nicht vielleicht ein Paar gefährliche Sätze zuviel machen ließ; aber das glaube ich ohne Ruhmredigkeit sagen zu können: wären meine Nachfolger den Maximen und Gesinnungen treu geblieben, die mich in meiner Regierung (die fatalen Kreuzzüge abgerechnet) leiteten, so würde es mit dem sechzehnten Ludwig, und mit den übrigen Nachkommen meines sechsten Sohnes Robert, die jetzt eine so traurige Rolle spielen, so weit nicht gekommen seyn.

Jupiter Olymp.

Hier ist meine Hand, Sanct Ludwig! Für einen Ritter aus jenem rohen Zeitalter, der schon in seinem eilften Jahre einen König vorstellen mußte, von Mönchen erzogen worden war, und Tag und Nacht seinen Rosenkranz murmelte, warst du ein wahres Wunder von einem weisen und guten Fürsten!

Sct. Ludwig.

Dieß ist mehr als ich verdiene! Wenn ich auch einige Tugenden hatte, so kann ich mir doch, seitdem ich hier oben einen richtigern Maßstab von Recht und Unrecht bekommen habe, länger nicht verbergen, daß die wenigen ruhigen Jahre, worin Frankreich unter mir den Segen des Friedens und einer milden Regierung genoß, nicht den hundertsten Theil des Unheils vergüten konnten, welches ich — freylich in der besten Meinung von der Welt — durch meine zwey Ritterfahrten gegen die Ungläubigen über mein armes Volk brachte. Das Herz blutet mir, so oft ich daran denke.

Jupiter Olymp.

Ich würde an deinem Platze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern ist, muß man zum Besten kehren. Es war freylich eine große Thorheit, Völkern, die einen andern Propheten hatten als du, den deinigen mit dem Degen in der Faust aufdringen zu wollen, der Eroberung irgend eines Grabes wegen (mein eigenes zu Kreta nicht ausgenommen) alles Gold und Silber deines Königreichs nach Italien und Aegypten zu tragen, und die

Blüthe deiner Ritter und Knechte aufzuopfern, um am Ende nichts als zerfetzte Glieder, leere Beutel, und den palästinischen Aussatz nach Hause zu bringen. Indessen hattest du diese ritterliche Narrheit mit einer Menge großer und kleiner Potentaten deines Jahrhunderts gemein; aber deine Tugenden waren dein eigen: und was du zum Besten deines Volkes gethan hast, muß dir billig doppelt angerechnet werden, da nur eine außerordentliche Rechtschaffenheit dich fähig machen konnte, in einer solchen Zeit unendlich Mahl weiser zu regieren, als die drey Könige, die im Jahrhundert der höchsten Cultur und Aufklärung deinen Nahmen getragen, und dein Fest alle Jahre an der Spitze ihrer Ludwigsritter mit großen Ceremonien gefeyert haben.

Sct. Ludwig.

In der That muß es mir zum Troste gereichen, daß ich, aus bloßem Antrieb des gemeinen Menschenverstandes, die nehmlichen Wege im Regieren einschlug, auf welchen jetzt die aufgehelltesten Köpfe Frankreichs die Wiederherstellung des Staats zu bewirken suchen. Meine angelegentlichsten Sorgen hatten immer das Wohl

des zahlreichsten, nützlichsten und unbilliger Weise am wenigsten geachteten Theils der Nation zum Gegenstande. Ich setzte den übermüthigen Anmaßungen der Baronen, der Kleriseу, und selbst der römischen Curie so enge Schranken, als es bey einer Verfassung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den Gelehrten vom Bürger- und Bauernstande den Zutritt zu allen den Aemtern, die nur von den aufgeklärtesten Männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausschließlich von rohen Rittern und Edelknechten versehen wurden, deren die wenigsten ihren Nahmen zu schreiben wußten; und, um den willkürlichen Richtersprüchen meiner Baronen Ziel und Maß zu setzen, errichtete ich vier königliche Gerichtshöfe, wo einem jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrnen Männern Recht gesprochen wurde. Ich vergaß nie, daß die königliche Würde nur ein Amt ist, für dessen Führung wir unserm Volke und der Nachwelt eben so verantwortlich sind als dem Himmel. Nie streckte ich meine Hand nach dem Eigenthume meiner Unterthanen aus: dafür aber wurden meine eigenen

Domänen mit der größten Oekonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen Hof, und auf meine eigene Person beynahe gar nichts verwandte, so sah ich mich immer im Stande, zu rechter Zeit freygebig zu seyn, und sogar große Dinge ohne Belästigung meines Volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das Gute, so ich that, gegen das ist, was ich entweder nicht vermögend genug auszuführen, oder nicht weise genug zu unternehmen war: so finde ich doch nicht wenig Beruhigung in dem Gedanken, daß ich meinen Nachfolgern die ersten Grundzüge eines Regierungsplans hinterließ, durch dessen Ausführung Frankreich schon lange das geworden wäre, was es nun mit großer Gefahr und vielen Aufopferungen durch die Arbeit seiner neuen Gesetzgeber zu werden hofft, ohne daß meinem armen Sohne Ludwig XVI. ein anderes Verdienst dabey übrig bleibt, als gern oder ungern — zu allem Ja zu nicken.

Jupiter Horkius erscheint.

(zu Jupiter Olymp.) Großmächtigster Beherrscher des Olympus, eine Nation, auf welche die Augen der ganzen Welt geheftet sind,

ist im Begriff eine Feyerlichkeit zu begehen, dergleichen die Sonne, seitdem sie der Erde leuchtet, noch keine gesehen hat. Der Tag ist angebrochen, an welchem ihr König, mit den Stellvertretern der ganzen Nation, als Verwesern der gesetzgebenden Macht, und mit den Abgeordneten des stehenden Kriegsheeres sowohl als der bewaffneten Bürger aller Municipalitäten des Reichs, sich vereinigen wird, am Altare der Freyheit und Eintracht der neuen Verfassung zu huldigen, die das Glück ihrer Nachkommenschaft auf ewig befestigen soll. Der gesellschaftliche Vertrag, — ohne welchen ein Staat nicht wie ein lebendiger organischer Körper, sondern bloß wie ein mit Draht verbundenes Knochengerippe, zusammenhängt, — diese freywillige Verbrüderung freyer Menschen, um Ein Volk auszumachen, das, bey gleichen Menschen- und Bürgerrechten, sich verpflichtet, einerley Gesetzen in gleichem Maße zu gehorchen, — Gesetzen, deren Gründe die allgemeine Vernunft mit unauslöschlichen Zügen in jede Menschenseele geschrieben hat, und welche den Genuß jener unverlierbaren Rechte allen Bürgern des Staats auf gleiche Weise versichern: dieser Vertrag, der

M

bisher nur ein Traum der Weisen, und der Frommen, aber eitle Wunsch der Freunde der Menschheit war, soll heute zum ersten Mahle wirklich geschlossen, zum ersten Mahle von dem Ersten und Größten aller freyen Völker der Welt im Angesicht des Himmels und der Erde beschworen werden. — Welch ein Tag! Welch ein Schauspiel für Götter und Menschen! Welch ein Beyspiel für Zeitgenossen und Nachwelt! — Dieses in seiner Art einzige Fest, dieser große Triumph der über alte Vorurtheile siegenden Vernunft, dieser glorreiche Vorläufer der wiederkehrenden Asträa und ihrer goldnen Zeit verdient es, auch äußerlich der heiterste, fröhlichste und glückweissagendste aller Tage zu seyn; und es ist deiner würdig, großer Olympius, die feyerliche Stunde des schönsten Bundes, der jemahls unter deinen Auspicien beschworen wurde, mit einem augenscheinlichen Zeichen deines Wohlgefallens zu begünstigen. Laß also, wenn es dir gefällt, den gemessensten Befehl an den Gott der Winde, und besonders an deinen untergeordneten Jupiter Pluvius ergehen, daß sie, von Stund an, alle Stürme an Fesseln legen, alle Regenwolken vom Pariser Horizonte

vertreiben, und nur so viel leichtschwebendes Gewölk um die Sonne her weben sollen, als nöthig seyn mag, die unzählbare Volksmenge, die der große Circus der Nationalverbrüderung einschließen wird, vor der allzufeurigen Gluth des Helius zu schirmen, welcher stolz darauf ist, diese Feyerlichkeit mit aller Pracht seiner reinsten Strahlen zu verherrlichen.

Jupiter Olymp.

(lachend) Ey, ey, mein lieber Horkius! was du in der Rednerschule, die du seit einiger Zeit besucht zu haben scheinst, schon für Fortschritte gemacht hast! — Uebrigens ist dein Begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den Eifer, womit du, als Vorsteher und Handhaber aller Eide der Sterblichen, an meiner Stelle, dein Amt bey dieser Gelegenheit verwaltest. — Mercur, hohle sogleich den Jupiter Pluvius herbey! — Nun, König Ludwig, was denkst du von dem neuen Schauspiele, das uns deine Franken heute zum besten geben wollen?

Sct. Ludwig.

Es ist in der That so neu, so ganz über alles was wir gewohnt sind zu sehen, wenn wir unsre Blicke auf diesen traurigen Schauplatz der

menschlichen Thorheiten, und alles ihres selbstgemachten Elends fallen lassen, — daß ich, selbst wenn ich es mit Augen sehe, kaum meinen eignen Sinnen werde glauben können.

Jupiter Olymp.

Dahin mußte es kommen, mein Freund, wenn der schöne Bau, an dessen Plane die Weisen unter den Sterblichen schon Jahrtausende im Stillen arbeiten, auf einer daurenden Grundveste ruhen sollte! Ich gestehe dir, daß mich die Menschen zu interessieren anfangen, seitdem ich, wenigstens auf einem Flecke des Erdbodens, die größere Zahl sich wie vernünftige Leute betragen sehe. Wenn sie so fortfahren, werden sie es am Ende noch gar so weit bringen, daß ich sie lieb gewinne.

Jupiter Pluvius erscheint.

Jupiter Olymp.

Nicht zu nahe, Pluvius!

Pluvius.

Was ist dein Befehl, großer Jupiter?

Jupiter Olymp.

Hat dir Merkur nicht schon gesagt, wovon die Rede ist?

Pluvius.

Er hat; aber, erlaube mir, dir im Nahmen der ganzen sublunarischen Natur vorzustellen, daß es, mit allem guten Willen das Meinige zur Verherrlichung dieses vierzehnten Julius beyzutragen, eine pure Unmöglichkeit ist, deine Wünsche zu erfüllen.

Jupiter Olymp.

Eine Unmöglichkeit? Wie so, Pluvius?

Pluvius.

Dir brauche ich es wohl nicht erst zu sagen, daß beym Departement des Luft- und Dunstkreises, bey welchem ich mit angestellt bin, eine so genaue Ordnung in Einnahme und Ausgabe eingeführt ist, daß kein einziger Regentropfen mehr oder weniger, früher oder später, auf diesen oder jenen Fleck des Erdbodens fallen könnte, ohne die Oekonomie des ganzen Erdplaneten in Unordnung zu bringen. Vermöge einer schon lange getroffenen und vorbereiteten Einrichtung, an welcher ohne die nachtheiligsten Folgen für einen großen Theil des Menschengeschlechtes und eine unzählige Menge von Thier- und Pflanzengeschlechtern, nicht das Geringste geändert werden kann, muß ich heute beynahe

den ganzen Tag so stark zu Paris regnen lassen, daß ich nicht sehe, wie die angesetzte Feyerlichkeit nur mit einigem Anstande, geschweige mit Bequemlichkeit und Vergnügen, sollte vollzogen werden können.

Horkius.

Der Tag kann nicht mehr geändert werden! Also, mein guter Pluvius —

Pluvius.

Es ist mir leid; denn ich werde strömen lassen, daß ihr euch wundern sollt! da kann nichts davon abgehen!

Horkius.

Alles ist nun einmahl auf heute angeordnet, und zwischen der ganzen Nation auf die nehmliche Stunde abgeredet. Es muß dabey bleiben, und wenn gleich das Marsfeld zur See werden sollte! Aber hängt denn am Ende nicht alles von deinem Willen ab, großmächtigster Olympius? Wenn du zu befehlen geruhen wolltest —

Jupiter Olymp.

Wo denkst du hin, Horkius? Ich sollte um deiner Feyerlichkeit willen einen Befehl geben, worunter Millionen Geschöpfe unverschuldet leiden

würden? Das hast du doch hoffentlich nicht in der Nationalversammlung gelernt?

Horkius.

Um Verzeihung! Ich verlange dir keine Ungerechtigkeit zuzumuthen; nur kann ich nicht begreiffen, was die Welt im Ganzen darunter leiden sollte, wenn in diesem Augenblick ein tüchtiger Nordostwind käme, und die Wasserschläuche, aus welchen uns Pluvius so reichlich zu beträufeln Willens ist, ins atlantische Meer zurück jagte. Wenigstens kann doch so viel nicht daran gelegen seyn, wenn er seine Operation um etliche Stunden aufschieben müßte.

Pluvius.

Das muß ich am besten wissen, wie viel daran gelegen ist! Nicht einen Augenblick!

Jupiter Olymp.

Du verstehst das nicht, mein guter Horkius. Wenn es so ist, wie er sagt, so kann ich dir nicht helfen.

Horkius.

Aber meine Feyerlichkeit! Ein solcher Tag! Ein solches Fest! Ein Tag wie noch keiner gewesen ist, seit dem die Erde sich um ihre Achse dreht! — Was mich am meisten ärgert, ist nur,

daß diese verruchten Aristokraten die boßhafte Freude haben sollen uns auszulachen!

Jupiter Olymp.

Die Natur kann darauf keine Rücksicht nehmen, mein Kind! Sie geht ihren eigenen Gang —

Pluvius.

In so fern du, großer Olympius, nicht etwa ein Wunder thun —

Jupiter Olymp.

Höre, Pluvius! Laß mir dieses verwünschte Wort nicht noch einmahl über den Zaun deiner Zähne springen, oder, bey dem großen diamantnen Spinnwirtel der Parzen! ich ergreiffe dich beym Schopfe, und hänge dich, mit einem Amboß an jedem Haare deines langen Zottelbartes, drey Tage und Nächte lang zwischen Himmel und Erde auf! — Wofür seht ihr mich an, daß ihr mir durch solche alberne Reden noch zu schmeicheln glaubt? — Du sollst regnen lassen, weil es nun einmahl geregnet seyn muß, und kein Wort mehr über diesen Punct!

(Jupiter zieht die Augenbraunen zusammen, und Pluvius macht sich davon)

Horkius.

(Indem er sich entfernt) Wohlan denn! diesem griesgrämischen Wassermanne zu Trotz, soll die Feyerlichkeit dennoch vor sich gehen! Mögen doch meinethalben alle Wolken in der Welt zu Aristokraten werden, keine Gegenrevolution sollen sie wahrlich nicht zu Wege bringen! Sie können uns bis auf die Haut durchnässen, aber unsere Freude lassen wir uns nicht zu Wasser machen. Wir wollen doch sehen, wer zuletzt am meisten Ehre davon haben wird!

Sct. Ludwig.

Ich müßte meine Franken schlecht kennen, oder sie werden sich zu ihrem Ruhm aus der Sache ziehen.

Jupiter Olymp.

Es lohnte, dächte ich, die Mühe, daß wir selbst herunter stiegen, und aus der Durchsichtigsten der Wolken, welche Pluvius über Paris zusammengetrieben hat, dem Ausgange der Sache zusähen. Begleite mich, Freund Ludwig!

Sct. Ludwig.

Sehr gern.

Jupiter Olymp.

(zu Merkur.) Ist dieß nicht Numa Pompilius, der dort aus dem Lorberwäldchen hervor geht?

Mercur.

Er ist es.

Jupiter Olymp.

Er kommt eben recht. Der gute Mann war immer ein Liebhaber von Feyerlichkeiten; er soll das Vergnügen haben, einer beyzuwohnen, wie er in seinem Leben noch keine gesehen hat. Geh, Merkur, und sag ihm, daß er mit uns kommen soll.

XI.

Jupiter Olympius.
Merkur. Numa Pompilius.
Sct. Ludwig. Heinrich IV.
Zuletzt noch
der Schatten Ludwigs XIV.

(Die Scene ist in einer Wolke über dem Marsfelde zu Paris.)

Jupiter.

Ventre-Saint-Gris! Ludwig, seh ich nicht dort den Bravsten aller Gascogner, den ersten Bourbon, auf welchen deine Krone erbte, und den Würdigsten von allen deinen Enkeln? Tritt näher, Heinrich! Bist du auch neugierig, einem in Frankreich so unerhörten Feste, dem Triumphe der Bürgerfreyheit über

monarchischen und aristokratischen Despotismus, zuzusehen?

Heinrich IV.

Ich bin, Dank sey dem Himmel, eh ich ein König wurde, lange genug wenig mehr als ein jeder anderer Erdensohn, und weiß Gott! einer der Geplagtesten gewesen, um noch soviel Menschengefühl übrig zu haben, daß ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes Volk glücklich ist, sollt' es auch auf Unkosten meines Hauses seyn.

Jupiter.

Wären deine Nachfolger, als Menschen, deines Gleichen gewesen, Heinrich Bourbon, so hätte der sechzehnte Ludwig diesen Tag nicht erleben müssen, den er vermuthlich nicht mit rother Tinte in seinem Calender anzeichnen wird. — Komm, und setze dich zu uns! Aus dieser Wolke wirst du alles sehr bequem sehen können.

Sct. Ludwig.

(herabschauend) Das muß ich gestehen, ein herrlicher Schauplatz für eine solche Feyerlichkeit! — Was sich meine gute Stadt Paris seit einiger Zeit verändert hat!

Mercur.

Und was für eine Meinung wirst du erst von den heutigen Parisern bekommen, wenn du hörest, daß dieser ungeheure Halbzirkel von amphitheatralischen Sitzen das freywillige Werk von mehr als hunderttausend Bürgern von Paris, beyderley Geschlechtes, ist, die mit einem Enthusiasmus, den auch das ungünstigste Wetter nicht erkälten konnte, mehrere Tag lang vom Morgen bis zur Abenddämmerung arbeiteten, als sie sahen, daß die bezahlten Taglöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden konnten.

Numa.

(zu Sct. Ludwig) Laß diese Schwärmerey zur herrschenden Leidenschaft des Volkes werden, so ist es von diesem Augenblick an, das erste in der Welt.

Heinrich IV.

Der Enthusiasmus, den die neuerworbene Freyheit einem lange unterdrückten, aber von Natur lebhaften und feurigen Volke einhaucht, wirkt wie die erste Liebe: der Liebhaber glaubt in gewissen Augenblicken mehr als ein Mensch zu seyn, weil ihm die Geliebte eine

Gottheit ist. Er wird das Unmögliche unternehmen, wenn der Besitz oder die Erhaltung der geliebten Person auf dem Spiele steht: aber er müßte wirklich ein Gott seyn, wenn ihm eine so hohe Spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

Mercur.

Welch ein unzählbares Volk sich von allen Seiten dem Marsfelde zudrängt! Welche Ströme von Menschen!

Numa.

Und welche Regengüsse!

Jupiter.

In der That, Pluvius hält sein Wort über meine Erwartung.

Mercur.

Und doch siehst du diese wackern Bürgersoldaten, mitten unter dem kräftigsten Platzregen, jauchzend und singend um den Altar der Freyheit tanzen!

Numa.

Schade um ein so herrliches Fest! Es wäre doch eines freundlichern Wetters werth gewesen.

Sct. Ludwig.

Und mir ist es lieb, daß meine braven Franken diese Gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, daß es nicht in der Macht der Elemente steht, ein Feuer wie das ihrige nur zu dämpfen, geschweige auszulöschen. Sagte ich nicht voraus, daß es so gehen würde? In welcher schönen Ordnung der ganze unendliche Zug der Repräsentanten der Nation und ihrer Beschützer, von der ganzen Bürgerschaft dieser unermeßlichen Hauptstadt begleitet, mit ihren Fahnen und Panieren, Trotz dem abscheulichen Wetter, daher zieht! Welcher Triumph in ihren Augen funkelt! Die Ströme von oben, der aufgelös'te Boden von unten, die triefenden Schirme und Kleider, die Ungemächlichkeiten aller Art, die betrogene Hoffnung eines glänzenden Tages, die tückische Schadenfreude der Gegenpartey, nichts, was ein jedes andere Volk in böse Laune gesetzt hätte, kann ihrem guten Muth etwas anhaben, nichts kann ihnen die Freude dieses Tages verkümmern.

Jupiter.

Geradeweg von der Sache zu sprechen, wären sie der Freyheit nicht werth, die ihnen heute

auf ewig angetraut wird, wenn eine zerstörte Frisur und ein Nößel Wasser in den Schuhen sie an einem Feste wie dieses mißmüthig machte. Was könnten sie einer so reizenden Liebschaft zu Gefallen weniger leiden? Heinrich würde, um seiner schönen G a b r i e l e einen verstohlnen Besuch zu machen, ein zehnmahl schlimmeres Wetter in der finstersten und frostigsten Winternacht für nichts geachtet haben — nicht wahr?

Heinrich IV.

Wer kennt die Allmacht der Liebe besser als Jupiter?

Mercur.

Mich däucht, der König läßt ein wenig lange auf sich warten.

Jupiter.

N u, nu! Das wollen wir ihm nicht verdenken. Das Vergnügen, sich von ein Paar hundert tausend Menschen, wovon der Geringste sich in diesem Augenblick ein kleiner König dünkt, h o c h l e b e n zu lassen, mag wohl nicht so groß in seinen Augen seyn, daß er eilen sollte, sich hier den Schnupfen und ein Zahngeschwür zu hohlen.

Sct. Ludwig.

Wer so billig ist zu bedenken, daß vor zwey Jahren noch eine unterirdische Gruft in der Bastille darauf stand, wenn sich jemand unterfangen hätte, den großen Grundsatz der Monarchie, „daß der König die einzige Quelle der Gesetze sey und von der Ausübung seiner Macht nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe“ anzufechten; und daß Ludwig XVI. bis in die Mitte des Jahres 1789 nie eine andere Sprache als diese gehört, bey jedem *vive le Roi!* das seit seinem Regierungsantritt seine Ohren erschütterte, nie etwas anders gedacht hatte, als daß sein Volk ihm dadurch eine unbedingte Bereitwilligkeit alles für ihn zu thun und alles von ihm zu leiden, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn er eben nicht mit schnellen Schritten herbeyeilt, der Nation, die vor kurzem noch Nichts war, eidlich zuzuschwören, daß er sie für die einzige Quelle aller Macht im Staate, sich selbst hingegen bloß für den ersten Burgermeister des Reichs erkenne; schuldig, so gut wie der geringste Dorfschultze, den Gesetzen der Volksrepräsentanten unterthan zu seyn und keinen andern Willen zu haben als

den ihrigen. Der Sprung von dem was er war, und wofür er von der ganzen Welt anerkannt wurde, zu dem was er jetzt vorstellt, ist gar zu groß! Es ist ein wahrer *Salto mortale*, den man unmöglich thun kann, ohne davon betäubt zu werden. Was ich an ihm bewundre, ist, daß er sich bey allen so wenig erwarteten Ereignissen dieser Zeit, noch immer mit so guter Art benommen hat.

Heinrich IV.

Er ist ein Bourbon, lieber Vater! Bonhommie ist von jeher unser stärkster Familienzug gewesen.

Mercur.

Und diese Bonhommie, Heinrich, mit deinem Geiste, deiner Klugheit, deinem Muthe und altritterlichem Biderherzen verbunden, würde ihn, in der gegenwärtigen Krise, zum Retter seines Volkes, zur Seele aller öffentlichen Verhandlungen, zum Abgott aller Herzen, zum Stifter einer neuen, eben so dauerhaften als glücklichen Monarchie gemacht haben. Wie gering waren im Grunde seine Schwierigkeiten gegen die deinigen? Wie schwach war in ihrem ersten Anfange diese Cabale herrschsüchtiger De-

magogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewußt hätte, gegen die furchtbare Ligue, über welche dich bloß deine eigene Klugheit und Standhaftigkeit endlich triumphieren machte!

Jupiter.

Daß du doch so gern radottieren magst, Mercur! Würde er denn in Ludwigs Lage und Umständen ebenderselbe Mann gewesen seyn, der er als Heinrich IV. war?

Heinrich IV.

Ich bin nie ein großer Räsonnierer gewesen: aber mich däucht, ein jeder ist was er unter seinen Umständen seyn kann. Ein Fürstenkind ist am Ende ein Menschenkind wie ein anderes, und man kann eben so wenig von ihm fodern, daß ein Minos oder Numa, ein Cäsar oder Trajanus aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben ist, als man ihm zumuthen kann, der erste Tänzer oder der beste Schwimmer unter seinem Volke zu werden. Laßt uns billig urtheilen! Die Schwierigkeiten, die zuletzt alle auf einmal über Ludwig XVI. herstürzten, waren für ihn unendlich größer als die meinigen für mich; und er hatte keinen d'Au=

bigne, keinen Du Plessis-Mornay, keinen Sülly zur Seite, wie ich! Hätte er solche Freunde gehabt, wer weiß, ob er sie nicht vielleicht noch besser zu gebrauchen gewußt hätte als ich?

Jupiter.

Deine Hand, guter Heinrich! Das ist ein Wort, das deinem Herzen Ehre macht, wenn du es auch mit deinem vielleicht nicht errathen haben solltest! — Aber was bedeutet das Getümmel, das auf einmahl das ganze Marsfeld in Bewegung setzt?

Mercur.

Endlich erscheint die Hauptperson des Festes.

Jupiter.

Der arme Mann! Wie blaß er ist! Wie wenig er sich noch an diese neue Gestalt der Dinge gewöhnen kann! Ungeachtet aller dieser schmetternden *Vive le Roi!* deren Donner die Wolken aus einander sprengt, glaubt er gewiß nichts weniger als unter seinen Kindern zu seyn, wie oft es ihm auch schon von den Deputirten seiner guten Stadt Paris vorgesagt worden ist. — Gutherziger Ludwig! Wenn du dir das wirklich einbilden könntest, wer wäre glücklicher als du!

Mercur.

Aber im Ernste, was kann ein Mann mehr verlangen, als unter fünf und zwanzig Millionen Menschen der erste zu seyn, und fünf und zwanzig Millionen baare Livres Besoldung zu haben, ohne daß man ihm was anders dafür zumuthet, als daß er sich die zärtlichsten Sachen von der Welt vordeclamiren lasse, und zu allem, was man ihm vorträgt, Ja sage?

Sct. Ludwig.

Ich gestehe, daß ich mich bey diesen Vortheilen nicht sehr wohl befinden würde.

Heinrich IV.

Und, was noch weit schlimmer ist, es ist noch sehr die Frage, wie gut das ganze Reich sich dabey befinden werde, daß man die königliche Autorität unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advocaten, Aerzte, Kaufleute, Pachter und Bauern vertheilt hat, die (wenn ich anders die Menschen kenne) eben so leicht das Faß der Danaiden füllen, als die allgemeine Ruhe und Ordnung durch Decrete wiederherstellen werden, die nur soviel gelten, als das Volk sie gelten lassen will.

Jupiter.

Du setzest, wie ich sehe, kein großes Vertrauen in die Constitution, die in diesem Augenblikke beschworen wird, und in die aus ihr entspringende neue Ordnung der Dinge, von welcher die französischen Redner der Nation so viel versprechen?

Heinrich IV.

Ich bin mit ganzem Herzen für eine freye Constitution, und für so viel Gleichheit unter allen Staatsbürgern, als mit der Natur einer sehr großen bürgerlichen Gesellschaft und mit dem letzten Zweck eines jeden Staats bestehen kann. Ich betrachte vieles, was die Repräsentanten der Nation bisher gethan haben, als die Grundlage einer guten Verfassung, die noch zu machen ist. Aber manches, däucht mich, war Uebereilung einer einseitigen Vorstellungsart; manches das Werk des Parteygeistes und unedler Leidenschaften; manches auch wohl das Werk einer Cabale, die ihre geheimen Anschläge noch durchzusetzen hofft, indem sie die Unwirksamkeit der Gesetze zu verlängern, die Nationalversammlung dem Volke verächtlich zu machen, und durch die Erbit-

terung der Parteyen aufs höchste zu treiben sucht. Ich begreiffe nicht, wie jemand es mit dem Vaterland ernstlich wohl meinen, und doch verblendet genug seyn könnte, nicht zu sehen, daß man zu weit gegangen ist.

Jupiter.

Bedenke, was bey einer solchen Revolution dem Drang der Umstände, der Verschiedenheit der Vorstellungsarten und Einsichten, und dem ewigen Streite, worinn Privatvortheile und gemeines Bestes mit einander verwickelt sind, zugerechnet werden muß! Bedenke, daß auch die redlichsten und weisesten Menschen nur Menschen sind! Man wollte Anfangs nur so weit gehen als die Noth erforderte, und wurde durch die unaufhaltbaren Wogen der Zufälle weiter fortgerissen. Ohne eine Revolution konnte dem Staate nicht geholfen werden, eine Revolution aber war nur durch überwiegende Gewalt möglich. Wenn ein Staat nur noch durch die Fesseln, die man seinen Bürgern angelegt hat, zusammenhängt: so wird er freylich aufgelöß't, sobald diese Fesseln zerbrochen werden. Ist es mit einer Regierung so weit gekommen, daß sie sich nur noch durch Mißbräu-

che erhält, und alle ihre Stärke nur von ihnen zieht: so muß nothwendig auf die Abstellung dieser Mißbräuche ein Augenblick von Stokkung erfolgen; und das kann, nach Beschaffenheit der Menschen und der Umstände, ein ziemlich langer Augenblick seyn. Aber wenn ein so aufgeklärtes, so edler Gesinnungen, so warmer Menschengefühle fähiges Volk wie das Französische, nur einmahl den großen Punkt gewonnen hat, frey zu seyn, so verlaßt euch darauf, es wird die Kräfte, die es nun ungehindert gebrauchen darf, bald genug zu seinem wirklichen Besten gebrauchen lernen. Alles will gelernt seyn, sogar das Leben. Recht zu leben wissen, ist eine schwere Kunst; die Menschen recht zu regieren wissen, die schwerste unter allen. Ich selbst (unter uns gesagt) habe das Beste, was ich davon weiß, erst durch Fehlermachen gelernt; und ich zweifle sehr daß es den Westfranken anders gehen werde.

Numa.

Eine Gesetzgebung für ein freygewordnes Volk, das durch lange Cultur soweit von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt worden ist, daß Vorurtheile nichts mehr über seinen Kopf, religiose

Gefühle wenig oder nichts mehr auf sein Gemüth vermögen, ist eine schwere Aufgabe, deren Auflösung jetzt zum ersten Mahle versucht wird. Der Gesetzgeber ermangelt dabey aller der Vortheile, die ich von der Roheit der Romuliden, und von der treuherzigen Einfalt meiner Sabiner zog. Die Ueberzeugung, welche seine Gesetze mit sich führen müssen — „daß ein jeder sein möglichstes Privatinteresse nicht anders, als „mit den Aufopferungen, die das Allgemeine „von ihm fordert, erzielen könne," — diese Ueberzeugung muß alles thun. Aber um auf sie rechnen zu können, müßte man nicht nur gewiß seyn, daß sie allgemein und vollkommen sey, sondern auch, daß die Bürger sich immer in demjenigen Zustande befinden werden, worin die Vernunft über alle Leidenschaften und sinnlichen Reize das Uebergewicht hat; eine Voraussetzung, die in der Anwendung sehr unrichtige Resultate geben wird. Zwar hört es sich einem Redner sehr angenehm zu, der — von der göttlichen Schönheit der Tugend, und von der heroischen Größe des Mannes, der kein Opfer für sein Vaterland zu kostbar findet, bloß für andere lebt und immer

für andre zu sterben bereit ist — mit Gefühl und Begeisterung spricht: aber kein verständiger Gesetzgeber wird die Verfassung eines Staats auf sein Vertrauen in die Weisheit und Tugend seiner Bürger gründen.

Jupiter.

Wie würdest du es also anfangen, Numa, wenn du auf die Erde zurückkehren müßtest, um den Westfranken Gesetze zu geben?

Numa.

Ich würde mir den Auftrag, wo möglich, verbitten, Jupiter; wofern dieß aber nicht anginge, mich nicht verbunden halten, das Urbild der vollkommensten Gesetzgebung für sie vom Himmel zu stehlen, sondern genug gethan zu haben glauben, wenn ich ich ihnen (wie Solon den Atheniensern) die besten Gesetze gäbe, deren sie gegenwärtig fähig wären.

Jupiter.

Du würdest also, wie es scheint, einen ganz andern Weg einschlagen, als die Philosophen und Physiokraten, die jetzt im Besitze des Gesetzgebens in Frankreich sind?

Ich würde mich wenigstens hüthen, kein eingeführtes Gesetz eher abzuschaffen, bis ich gewiß wäre, daß ich es auch nicht einen einzigen Tag länger nöthig haben könnte. Ich würde mich hüthen, den rohesten Theil des Volkes (der doch immer die meisten und derbsten Fäuste hat) von allen Pflichten zu entbinden, eh ich mich hinlänglich versichert hätte, daß sie sich den neuen, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unverzüglich unterwerfen würden. Ich würde, wenn ich nothwendig voraussehen müßte, daß meine Gesetzgebung einer ansehnlichen und mächtigen Partey nicht angenehm seyn könne, mich sehr hüthen, diese Partey noch absichtlich ohne alle Noth zu erbitten; sondern sie vielmehr auf alle nur ersinnliche Weise zu gewinnen, und für die Aufopferungen, so sie dem Staate machen müßten, zu entschädigen suchen. Ich würde nicht Alles auf einmahl thun wollen, sondern eine Verbesserung nach und nach die andere herbeyführen lassen; und während ich mich bloß mit den unaufschieblichsten beschäftigte, zufrieden seyn, zu den andern,

die ich der Zeit und der künftigen Erfahrung überließe, den Grund gelegt, oder den Weg gebahnt zu haben. Und hauptsächlich würde ich mir selbst zum unverbrüchlichen Gesetze machen, keine Gesetze — in der Trunkenheit zu geben.

Mercur.

Der ehrwürdige Numa scheint mir da, mit der unschuldigsten Miene von der Welt, eine kleine Satyre auf meine Freunde hier unten gemacht zu haben.

Numa.

Eine Satyre? Hab' ich nicht schon gestanden, daß ich das Werk, dem sie sich unterzogen haben, für das schwerste halte, dessen Götter oder Menschen sich unterfangen können? Kann man ohne Unbilligkeit fordern, daß ihr erster Versuch fehlerlos seyn soll?

Mercur.

Diejenigen, denen dieser Versuch Ansehen, Vermögen, oder gar den Kopf kostet, sind freylich geneigt zu glauben, daß sie die Fehler, die beym Experimente begangen werden, etwas theuer bezahlen müssen.

Numa.

Dafür sind es auch nicht immer die Weisesten, welche die Mehrheit der Stimmen machen. Und kann ihnen dieß zum Vorwurf gereichen? Hat es jemahls eine freye Nation gegeben, die sich dieses Vortheils rühmen konnte?

Jupiter.

Nicht daß ich wüßte! Wir wollen also, weil doch unter dem Mond und über dem Mond nichts ganz vollkommen ist, von den wackern Männern da unten keine Wunder erwarten, und uns übrigens erfreuen, daß alles (Trotz dem Regenwetter und dem bösen Willen der Aristokraten!) so ruhig und fröhlich abgelaufen ist. Die Constitution wäre also beschworen, und es käme nun bloß noch darauf an, ein ehrliches Mittelchen ausfindig zu machen, wie fünf oder sechs tausend Millionen Livres Schulden bezahlt, die ungeheuern Verbindlichkeiten, womit die neuen Gesetzgeber die Nation belastet haben, erfüllt, und überdieß noch die Einkünfte, die der Staat zu seinen ordentlichen und zufälligen Ausgaben nöthig hat, aufgebracht werden können, ohne dem Volke mehr

aufzulegen als es zu tragen Lust hat? — Was meinst du, Heinrich? Sollte nicht die Auflösung eines solchen Problems deinem Sully, eben so gut als dem ehrlichen Necker, schlaflose Nächte gemacht haben?

Mercur.

Ich fürchte, die armen Westfranken werden sich um einen Finanzminister umsehen müssen, der, wie König Midas, die Gabe habe, alles was er anrührt, in Gold zu verwandeln.

Heinrich IV.

Ohne die unerschöpflichen Hülfsquellen, womit die Natur das Land und die Einwohner begabt hat, würde ihnen auch ein solcher Goldmacher wenig helfen; mit jenen hingegen werden sich fünf und zwanzig Millionen Menschen auch ohne diesen aus der Verlegenheit zu ziehen wissen! Zumahl da noch eine sehr ergiebige Quelle übrig ist, an welche noch niemand gedacht zu haben scheint.

Mercur.

Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich glaube sie zu errathen.

Man hat die Klerisey aus ihren Gütern herausgeworfen, und auf sehr mäßige Besoldungen gesetzt; man hat den Adel nicht nur zu großen Aufopferungen genöthigt, sondern sogar aller mit dem Blute seiner Vorfahren erkauften Vorzüge beraubt: und die Capitalisten, die in den letzten funfzig Jahren unermeßliche Reichthümer auf Unkosten der Nation zusammen speculiert haben, sollten allein ruhige Zuschauer der Noth des Vaterlandes abgeben dürfen, und für seine Rettung nichts aufopfern müssen? Dann wäre das, was man dem Adel und der Priesterschaft genommen hat, nicht Opfer, sondern Raub! Einer so groben Versündigung gegen die festgestellte Gleichheit der Rechte und Pflichten können sich die Gesetzgeber nicht schuldig machen; oder wenn sie dessen fähig wären, wie könnte die Nation dazu still schweigen? Laßt die reichen Gläubiger des Staats, — nach Abzug dessen, was sie mit ihren auf das bloße Unentbehrliche eingeschränkten Mitbürgern auf gleichen Fuß setzt, — nur die Hälfte ihrer Forderung nachlassen, so ist

Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die Zeit zu sehen, da ein jeder Bauer des Sonntags sein Huhn in seinem Topfe haben wird!

Jupiter.

Diese Zeit mag wohl, seit euere Bauern keine Abgaben mehr bezahlen, schon gekommen seyn; die Frage ist nur, wie lange sie dauern wird? — Mercur! Sieh doch wer der Schatten ist, der sich vorhin, als der König schwur, plötzlich mit Unwillen wegwandte, und in diesem Augenblick auf dem Platze Vendome neben Ludwigs XIV. Bildsäule steht, und mit unmächtigem Fuße die Erde stampft. — An seiner Gestalt, und an dem Ehrfurcht gebietenden Anstand eines tragischen Tyrannen, der ihm zur Natur geworden zu seyn scheint, sollte man ihn für Ludwig XIV. selbst halten.

Mercur.

Er ist es auch.

Jupiter.

Geh, Hermes, und bring' ihn hieher!

Sct. Ludwig.

Für einen König, der sich so gern mit der Sonne vergleichen ließ, sieht er ziemlich finster aus.

Jupiter.

Er hinterließ seinen Nachfolgern große Beyspiele — zur Nacheiferung und zur Warnung. Wenn sie nicht weiser dadurch geworden sind, so ist es wenigstens nicht seine Schuld.

Ludwig XIV.

(indem er langsam herbeyschwebt, vor sich) Daß ich mich selbst überleben mußte, um das königliche Ansehen, das durch mich den höchsten Punkt seines Glanzes erreicht hatte, so tief in den Staub gedrückt zu sehen!

Jupiter.

(lächelnd) Darf man fragen, majestätischer Schatten, warum du vorhin so unmuthig auf die Erde stampftest, als du deine Augen auf das Fußgestell deiner Bildsäule fallen ließest?

Ludwig XIV.

Wenn du Der bist, der du zu seyn scheinst, wie konntest du einen gelassenen Zuschauer bey einem Schauspiel abgeben, das alle Könige zur Rache auffordert? Aber vermuthlich hat sich der Dämon der Demokratie auch des Olympus bemächtiget, und auch Jupiter ist dahin gebracht,

zu allem was seine Unterthanen wollen, Ja zu sagen.

Jupiter.

Du bist nicht bey guter Laune, König Ludwig, sonst würde mir ein so höflicher Mann, als du immer gewesen bist, die Antwort nicht schuldig geblieben seyn.

Ludwig XIV.

Wie? Ich sollte mir noch bewußt seyn, wer ich war, und sollte den französischen Nahmen, vor welchem ich den ganzen Erdboden zittern lehrte, in einem einzigen Jahrhundert so tief herabgewürdiget sehen, ohne vor Scham und Unwillen zu glühen? — Was fehlte dieser einst so glorreichen Nation, nachdem sie alles Ansehen von außen, alle Würde von innen verloren hat, und durch Aufhebung des Unterschiedes der Stände den Kaffern und Kaliforniern gleich gemacht worden ist, was fehlte ihr noch, um sie bis zu ihrem ersten vierbeinigen Stande zu erniedrigen, um ihre völlige Rückkehr in die Wälder zu beschleunigen, als daß die Barbaren ihre frevelhaften Hände auch nach den Meisterstücken der Künste ausstreckten, und, durch Wegschaffung der vier gefesselten Figuren

zu den Füßen meiner Bildsäule, das prächtigste Denkmahl meiner Siege zu verstümmeln sich erfrechten?

Jupiter.

Gib dich zufrieden, König Ludwig! Sie sind immer noch sehr artig gewesen, daß sie wenigstens deine eigene stehen ließen. Was den Frevel betrifft, den sie an den verhaßten Bildern der Sclaverey, die zu deinen Füßen lagen, begangen haben, und den du für ein Zeichen von so böser Vorbedeutung ansiehst: so kann ich dir zum Trotze melden, daß sie dafür das Marsfeld in einen Circus verwandeln werden, der den herrlichsten Werken, wodurch die alten Cäsarn ihres Nahmens Gedächtniß stifteten, an Größe und Pracht der Ausführung den Vorzug streitig machen wird. — (zu den übrigen) Es ist nun Zeit zurückzukehren, meine Kinder. Du, Heinrich, begleitest uns. Deine Tugenden und Verdienste hätten dir schon lange einen Platz im Olympus verschaffen sollen. Von dem neuen Rom konnte sich freylich der Liebhaber der schönen Gabrielle keine Apotheose versprechen: aber das soll dich nicht hindern, mein Tafelgenoß zu seyn, und bey uns unter deines

Gleichen zu leben! Denn du wirst da noch mehrere finden, von welchen gleich dieser ehrwürdige Sabiner einer ist (er deutet auf Numa) die ihren Platz unter den Göttern nicht dem wenig zuverläßigen Urtheile der Menschen, sondern bloß dem unsrigen und sich selbst zu danken haben. Wer sollte ein Gott zu seyn verdienen, wenn es nicht diejenigen verdienten, die den Menschen am meisten Gutes gethan haben? — Gehab dich wohl, wenn du kannst, Ludwig der Große! — Ihr übrigen folget mir.

XI.

Juno. Semiramis. Aspasia. Livia. Königinn Elisabeth von England.

Juno.

Ihr wisset bereits, meine Freundinnen, warum ich euch zu dieser geheimen Unterredung eingeladen habe. Die Monarchien, deren Beschützerinn ich bin, sind von Gefahren umgeben, die mit jedem Tage besorglicher werden. Sie sind in ihren Grundfesten erschüttert worden, und einige von ihnen drohen einen nahen Einsturz, wenn nicht Mittel gefunden werden, sie noch in Zeiten zu unterstützen. Das Schlimmste ist, daß mein Gemahl — der sich überhaupt seit geraumer Zeit sehr geändert hat, und neuerlich ein grosser Moralist geworden ist — die demo=

kratischen Anmaßungen zu begünstigen scheint, und meinem Eifer für die gute Sache, wenigstens in der Wahl der Mittel, Gränzen setzt, die ich nicht zu überschreiten wagen darf. In diesen Umständen habe ich für nöthig gehalten, die Weisesten und Erfahrensten unter den Bewohnerinnen des Olymps zu Rathe zu ziehen; und auf welche andere, als auf euch, hätte da meine Wahl fallen können? Jede von euch hat, ohne zum Zepter geboren zu seyn, unter dem ersten Volk ihrer Zeit die erste Rolle gespielt. Du, Semiramis, hast dich, blos durch die Größe deiner persönlichen Vorzüge, aus einer Schäferhütte auf den ersten Thron der damahligen Welt geschwungen, die Eroberungen des grossen Ninus fortgesetzt, und über eine Menge überwundener Völker mit einem Glücke, das sich vierzig Jahre lang an dich gefesselt zu haben schien, geherrschet. Du, Aspasia, erhobst dich von einer Milesischen Hetäre zum Rang einer Gemahlinn des Perikles, und verdientest durch deinen Einfluß über ihn, in einem Sinne, den ich selbst hätte beneiden mögen, den Nahmen der Juno dieses attischen Jupiters. Du, Livia, warst dem Erben

des ersten Cäsars funfzig Jahre lang noch mehr als Aspasia dem Dämagogen von Athen. Du ersezest ihm seine zwey unentbehrlichsten Freunde Mäcenas und Agrippa; und dir, der Vertrauten seines Herzens und der Seele seiner Rathschläge, hatte die Welt es zu verdanken, daß sich der grausame und verhaßte Usurpator in einen bis zur Anbetung geliebten Regenten verwandelte, unter welchem das menschliche Geschlecht zum ersten Mahl einer vierzigjährigen allgemeinen Ruhe genoß. Du endlich, jungfräuliche Elisabeth, nachdem du durch einen Charakter, der die geschmeidigste weibliche Klugheit mit heroischer Standhaftigkeit verband, tausend Gefahren und Schwierigkeiten, die dir und deinem Reiche den Untergang drohten, glücklich besiegt hattest, du hinterließest der Welt das in seiner Art einzige Beispiel einer willkürlichen Regierung über ein freyes Volk, das dich abgöttisch liebte, und dessen Zuneigung und Beifall zu erhalten dein höchster Ehrgeiz war. Vier solche Rathgeberinnen lassen mich einen Beystand erwarten, der meine Bemühungen nothwendig mit dem glücklichsten Ausgang krönen muß. Eröffnet mir also euere

Gedanken ohne Zurückhaltung, was für Mittel und Wege einzuschlagen seyn möchten, um den gänzlichen Verfall der noch bestehenden Monarchien zu verhüthen, den alten Glanz des Thrones wiederherzustellen, das verlorne Zutrauen der Völker wieder zu gewinnen, und Erschütterungen, wie diejenigen, von welchen wir Augenzeugen gewesen sind, in Zukunft unmöglich zu machen. Rede du zuerst, Semiramis!

Semiramis.

Große Königinn des Olympus! Wie sehr ich mich auch durch die günstige Meinung, die Du von meinen Fähigkeiten für die Regierungskunst gefaßt zu haben scheinst, geehrt finde, so kann ich mir doch selbst nicht verbergen, daß ich vielleicht weniger als jede andere geschickt scheinen muß, in der vorliegenden Sache einen tauglichen Rath zu geben; so groß ist die Verschiedenheit der Umstände, unter welchen ich zu meiner Zeit den ersten Thron der Morgenländer behauptete, von der Lage, worin in diesem Augenblicke die abendländischen Reiche sich befinden. Indessen, da ich einmahl dazu aufgefodert bin, will ich meine Gedanken um so freymüthiger sagen, da vielleicht dieser Unterschied selbst

uns auf die Spur der einzigen wahren Grundsätze leiten wird, durch welche die Dauer und der Glanz der monarchischen Regierung mit dem Glücke der Unterthanen verbunden werden kann.

Vor allen Dingen seze ich als etwas Unwidersprechliches voraus, daß die Monarchie die natürlichste, und eben darum die einfachste, leichteste und zweckmäßigste aller Regierungsformen sey; diejenige, zu welcher die Menschen das meiste Vertrauen, und so zu sagen, eine eingepflanzte Anmuthung haben, an welche sie sich folglich am leichtesten gewöhnen, und in welcher der letzte Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft am gewissesten zu erreichen ist. So müssen wenigstens die Menschen der ältesten Zeiten, die sich auf dem ganzen Erdboden von Königen regieren ließen, gedacht haben; und wie hätten sie anders denken können? Die Natur selbst, indem sie den Menschen von seiner Kindheit an, der väterlichen Gewalt unterwarf, legte den ersten Grund zu dieser Vorstellungsart: die Menschen brachten sie in die bürgerliche Gesellschaft mit, und, gewohnt von einem Vater, den sie sich nicht selbst ge-

geben hatten, unumschränkt regiert zu werden, ließen sie sich desto williger von einem allgemeinen Vater regieren, der es entweder durch ihre eigene Wahl wurde, oder den sie aus den Händen der Götter empfingen. Denn so betrachteten sie, (wie ich aus eigener Erfahrung weiß) jeden König, unter dessen Zepter sie durch das Loos des Krieges kamen. Sobald derjenige, dem sie bisher gehorcht hatten, in der Schlacht fiel, trat der Sieger an seine Stelle: die Götter hatten sich für ihn erklärt, und dem überwundenen Volke fiel es nicht ein, sich gegen eine so vollgültige Entscheidung zu sträuben; zumahl, da der neue Monarch gewöhnlich mehr Macht hatte sie zu schützen, und seinen eigenen Vortheil gemißkannt haben müßte, wenn er seine neue Unterthanen nicht eben so väterlich hätte regieren wollen als seine alten. Man findet daher in den ersten Zeiten der Welt überall, wo eine größere oder kleinere Anzahl Familien und Stämme beysammen lebten, größere oder kleinere Könige, und, meines Wissens, kein einziges Beyspiel, daß rohe Naturmenschen zusammen gekommen wären, sich eine demokratische oder aristo-

kratische Verfassung zu geben. Was hätte sie auch auf die Erfindung so künstlicher, so verwickelter, und doch so unzweckmäßiger Regierungsformen bringen können? Als sie sich Königen unterwarfen, war es einem jeden nur darum zu thun, an seinem väterlichen Herde, im Schatten der Bäume, die seine Voraltern gepflanzt hatten, die Früchte seines Feldes und seiner Herden mit den seinigen in Sicherheit zu genießen. Für diese gemeine Sicherheit zu sorgen, einem jeden Recht zu sprechen, und die Störer der öffentlichen Ruhe zu bestrafen, war das Amt des Königs; und man hielt sich ihm, wie billig, noch sehr dafür verbunden, daß er ein so mühsames Amt auf sich nehmen wollte; jedermann pries sich glücklich, wenn er nur für sich und die Seinigen zu sorgen hatte, und ließ sich nicht träumen, er würde noch glücklicher seyn, wenn er seinen Geschäften, seiner Ruhe, und seinem Vergnügen einen Theil seiner Zeit entziehen müßte, um an Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Diese Art zu denken, die zu meiner Zeit in allen kleinen Reichen des Orients herrschte, erhielt sich auch, nachdem unter der Regierung

meines Gemahls eine Menge kleiner Staaten in das einzige Assyrische Reich zusammengeflossen waren. Der Umfang der Monarchie erfoderte nun, außer einem glänzenden Hofe und einem ansehnlichen Kriegsstaat, eine Menge von obrigkeitlichen Aemtern und Würden, unter welche der Monarch seine höchste Gewalt stufenweise so vertheilte, daß er gleichwohl alle Zügel in seiner Hand behielt, und, wie er die Quelle aller Autorität war, auch der Richter über das Verhalten derjenigen blieb, denen er einen Theil derselben anvertraute. Natürlicher Weise waren es Anfangs persönliche Verdienste im Krieg und Frieden, die eine Art von Recht, das jedem einleuchten mußte, an die Ehrenstellen gaben: aber, wiewohl in der Folge aus den Nachkommen der Könige und der obersten Staatsbedienten eine Art von erblichem Adel erwuchs, welchem Geburt und Erziehung, Verdienste der Vorfahren und angeerbte Reichthümer, ansehnliche Vorzüge vor dem grösten Theile des Volkes gaben: so gewöhnte sich doch dieses, durch sein natürliches Gefühl von Billigkeit, sehr leicht daran, eine Classe von Menschen über sich zu sehen, die an die Vortheile, so sie vor andern

genoß, ein selbsterworbenes oder angestammtes Recht zu haben schien, und die dem Staate bey jedem Rufe der Pflicht, auf jeden Wink des Monarchen, durch desto größere Aufopferungen bezahlen mußte. Das Volk blieb desto ruhiger dabey, da am Ende doch vor dem Monarchen alles gleich war, und man oft genug diejenigen, die sich ihrer Glücksvorzüge gar zu übermüthig gebrauchten, nur desto schrecklicher fallen sah, je höher die Stufe war, von welcher sie herabstürzten.

Juno.

(leise zu Livia.) Hättest du gedacht, daß diese alte Königinn von Babylon so schwazhaft seyn würde?

Livia.

(eben so leise zu Juno.) Ich muß gestehen, sie hohlt weit aus.

Semiramis.

(nach einer kleinen Pause) Man kann nicht in Abrede seyn, daß in dieser Art von Monarchie, wo alles von dem Willen eines Einzigen abhing, und gegen den Mißbrauch dieser unbeschränkten Gewalt kein ander Mittel war, als was die Verzweiflung den Unterdrückten eingeben konnte,

— das Volk nur so lange glücklich und der Monarch nur so lange sicher war, als dieser seine Unterthanen wie seine Kinder betrachtete, und von ihnen hinwieder als ihr Vater angesehen wurde. In der Folge geschah es freylich nur zu oft, daß die Völker sehr schlimme Väter, und schwache Väter sehr unartige Kinder bekamen. Keine menschliche Einrichtung erhält sich in ihrer ursprünglichen Einfalt und Güte. Es war natürlich, daß die Monarchien ausarteten, daß weise, thätige und gute Könige auch träge, wollüstige und tyrannische Nachfolger hatten; daß die Völker gedrückt und gemißhandelt, und dagegen manche herrschende Familien vom Throne gestürzt wurden, und der Zepter in fremde Hände kam, oder auch ein mächtiges Reich von einem andern verschlungen wurde. Aber bey dem allen ist es doch sonderbar, daß, nach unzähligen Revolutionen dieser Art, gleichwohl noch kein morgenländisches Volk auf die Idee einer durch positive Grundgesetze eingeschränkten Monarchie, geschweige auf eine eigentliche Volksregierung, gefallen ist! Sollte man nicht mit Recht daraus schließen, daß Völker, die einer Regierungsform, von welcher sie

öfters so viel leiden mußten, mit so standhafter Anhänglichkeit ergeben sind, sich im Ganzen genommen, wohl bey ihr zu befinden glauben, und daß sie Vorzüge haben müsse, die alle ihre Mängel und Gebrechen aufwiegen? Und so ist es auch, wenn mich nicht alles trügt; ja, noch mehr, ich bin überzeugt, daß das Volk in den Abendländern im Grunde eben so gesinnt ist, und sein Joch überall eben so geduldig auf dem Nacken leiden würde, wenn es nicht von unruhigen regiersüchtigen Menschen aufgewiegelt, und durch Vorspiegelungen einer schimärischen Freyheit auf verderbliche Irrwege verleitet würde. Keine monarchische Regierung, wie heillos sie auch seyn mag, ist es so sehr, daß sie nicht noch immer der Anarchie vorzuziehen seyn sollte, in welche ein Volk unvermeidlich gestürzt wird, wenn man ihm auf einmahl eine Freyheit gibt, die es weder zu ertragen noch zu gebrauchen weiß. Mögen sich doch unter der Regierung eines Einzigen große Mißbräuche in den Staat eingeschlichen haben! Mißbräuche können immer durch rechten Gebrauch geheilt werden. Und sollte auch eine Nation durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß dringender Umstände in den

Fall kommen, daß sie sich selbst helfen müßte; so mögen unverständige oder grausame Gesetze abgeschafft, unbillige Vorrechte aufgehoben, übermässige Auflagen vermindert, eine verschwenderische Staatshaushaltung eingeschränkt werden: aber die Monarchie selbst, die kein Mißbrauch ist, muß unangetastet bleiben, und nur ein wahnsinniger Arzt wird einem Kranken das Haupt abschlagen, damit es ihm nicht mehr wehe thun könne. Gesetzt aber auch, eine Nation wollte sich alles Unheil, das aus einer gänzlichen Umkehrung ihrer alten Verfassung nothwendig erfolgen muß, in Hoffnung besserer Zeiten gefallen lassen; wie kann sie hoffen, daß sie sich jemahls unter einem demokratischen Regimente besser befinden werde? Entweder ihre Gesetzgeber müßten die menschliche Natur selbst umzuschaffen wissen: oder der Staat wird sich, unter dem Schein einer popularen Verfassung, unvermerkt in eine Oligarchie verwandeln, die dem Volke noch schädlicher und unerträglicher seyn wird, als der Despotismus eines Einzigen, mit allen seinen Unbequemlichkeiten. — Doch, die Rede ist ja nicht davon, ob das Uebel,

gegen welches wir Mittel suchen, ein Uebel sey? sondern, ob ihm geholfen werden könne?

Juno.

Dieß ist in der That der Knoten, den ich gern aufgelös't hätte. Während wir uns hier berathschlagen, frißt diese demokratische Pest, die bereits eines der schönsten Reiche des Erdbodens zu Grunde gerichtet hat, immer weiter um sich, und wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn die Cur nicht zu spät kommen soll.

Semiramis.

Es fehlt in solchen Fällen nicht an Aerzten, die, aus Furcht zu viel Zeit zu verlieren, nicht genug eilen können, den Ausbrüchen und Zufällen des Uebels zu wehren: aber Palliative würden hier schlechte Wirkung thun, und hitzige Mittel Uebel nur ärger machen. Um die Krankheit in ihrem innersten Sitze angreifen, und vom Grunde aus heilen zu können, muß ihr vor allem die Nahrung entzogen und die Quelle verstopft werden, aus welcher sie immer neuen Zufluß von bösen Säften erhalten hat. Die Völker werden nicht eher wieder zu jener Zufriedenheit mit ihrem Zustande, ohne welche keine dauerhafte innerliche Ruhe möglich

ist, und die Monarchien nicht eher wieder zu ihrem vorigen Glanze gelangen, bis das alte Verhältniß zwischen den Fürsten und den Völkern wieder hergestellt ist; bis der Fürst sein Volk wieder mit dem Herzen eines Vaters, das Volk seinen Fürsten wieder mit dem unbesorgten und gränzenlosen Vertrauen eines Kindes ansieht; jener seinen höchsten Stolz durch das Glück seiner Unterthanen befriedigt findet: diese hingegen, in gänzlicher Ueberzeugung, daß er nichts anders als ihr Bestes wollen könne, keinen Begriff davon haben, wie man seine Regierung tadeln oder seinen Befehlen den unbedingten Gehorsam verweigern könnte. Aus einem solchen Verhältniß wird und muß Ordnung, Ruhe und Wohlstand eben so unfehlbar in den großen Familien, die man Staaten nennt, entspringen, als das Glück einzelner Haushaltungen eine Frucht der Harmonie und des reinen Verhältnisses zwischen Mann und Weib, Aeltern und Kindern ist. Aber wie könnte es jemahls dahin kommen, so lange die wahre Quelle des Mißtrauens und der Mißverständnisse zwischen Völkern und Fürsten nicht verstopft wird? — Ich sehe voraus, wie sehr

das Mittel, welches ich hiezu vorzuschlagen habe, gegen die herrschenden Begriffe dieser Zeit anprallt, und kaum würde ichs wagen, es zu nennen, wenn ich weniger überzeugt wäre, daß es eben so unschuldig und wohlthätig, als unfehlbar in seiner Wirkung ist.

Juno.

Du erregst meine ganze Aufmerksamkeit, Semiramis. Was für ein Mittel kann das seyn?

Semiramis.

Ein sehr einfaches, große Göttinn. — Die Freyheit über die öffentlichen Angelegenheiten der Völker, über die natürlichen und gesellschaftlichen Rechte des Menschen, über Gesetzgebung und Staatsverwaltung der Regenten öffentlich alles zu reden und zu schreiben, was ein jeder, aus seinem oft sehr schiefen Gesichtspunkt, mit sehr blöden, trüben oder vergällten Augen für wahr ansieht, muß für das was sie ist, für Störung der öffentlichen Ruhe erklärt, und auf alle mögliche Weise unterdrückt werden. Die Wissenschaften überhaupt, und besonders diejenigen, die das Wort Philosophie umfaßt, müssen wieder mit dem heiligen Schleier des

Geheimnisses, den ihnen die leichtfertigen Griechen abgezogen haben, bedeckt, und einem nicht zahlreichen Orden von Weisen anvertraut werden, dessen Verfassung und Betragen die Regierung, von welcher er immer abhängig bleiben muß, übersehen, beleuchten und in den gehörigen Schranken halten kann. Das Volk hingegen, dem nichts schädlicher ist als zu viel zu wissen und zu klar zu sehen, muß, nach allen seinen Classen, in den Kreis der Thätigkeit, wozu jede Classe angewiesen ist, eingeschränkt, und in die Unmöglichkeit gesetzt werden, sich nach eigener Willkür Kenntnisse zu verschaffen, deren Gebrauch so leicht zum Mißbrauch, und deren Mißbrauch ihm selbst und dem ganzen Staate so leicht verderblich werden kann.

Aspasia.

(lebhaft einfallend.) Wie, Semiramis? Du wolltest dem großen Plane der Natur, der ewig steigenden Vervollkommnung der Menschheit, deinen Königen zu Lieb, einen solchen Riegel vorschieben? Du wolltest die Aufklärung —

Semiramis.

Verzeihe, Aspasia, daß ich dir in die Rede falle. — Ich will weiter nichts, als daß dem

unvorsichtigen Gebrauch der Wissenschaften gesteuert, und das Volk in die **wohlthätige** Unmöglichkeit gesetzt werde, Gift für Arzney zu nehmen, oder auch wohl durch gute Arzneyen, deren es nicht bedarf, sich selbst vergiften zu können. Die Weisen sollen an Vermehrung des allgemeinen Schatzes der menschlichen Kenntnisse, und, wo möglich, selbst an Erweiterung der Gränzen des menschlichen Verstandes arbeiten dürfen so viel sie wollen; es soll ihnen sogar zur **Pflicht** gemacht werden, dem Volke, unter der Aufsicht der höchsten Obrigkeit, alle Entdeckungen und Erfindungen mitzutheilen, von welchen man versichert seyn kann, daß sie den Zustand desselben, ohne ihm auf einer andern Seite größern Schaden zu thun, verbessern werden. Nur soll den Weisen nicht erlaubt seyn, alles ohne Unterschied gemein zu machen, was sie wissen und denken; viel weniger sollen den **Unweisen** freye Hände gelassen werden, durch Verbreitung ihrer Thorheit das Glück und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft zu stören. Was die **Aufklärung** betrifft, so gilt, däucht mich, auch von ihr, wenn man sagt, daß entgegengesetzte Dinge mit ihren

äußersten Punkten in einander fließen. Sie scheint in diesen Tagen ihre höchste Stufe erreicht zu haben; und eine allgemein merkliche Folge davon ist, daß alles sich wieder nach der Rückkehr jener goldnen Zeiten sehnt, da die Menschheit noch im Genuß einer unverkünstelten Einfalt, Aufrichtigkeit, Wärme und Energie so glücklich war, daß selbst die am meisten verfeinerten und von der Glücksgöttinn am meisten begünstigten Zärtlinge des gegenwärtigen Zeitalters, mitten unter ihren üppigsten und ausgesuchtesten Genüssen, sich nicht enthalten können, das Glück jener rohen Kinder der Natur zu beneiden. Oder warum, als weil dieses Gefühl immer allgemeiner wird, sind lebhafte Schilderungen unverdorbener Naturmenschen beynahe das Einzige, was mit einem unwiderstehlichen Reiz und Zauber auf alle Gemüther wirkt? Mich dünkt, es müsse uns, die wir, von hier aus, das Ganze der Menschheit so ziemlich übersehen, beynahe in die Augen springen, daß mitten in der Erschlaffung der ausschweiffendsten Ueppigkeit (die man sehr unrecht mit Vervollkommnung verwechselt) alles unvermerkt sich wieder dahin neigt, woher die ganze menschliche

Gattung vor einigen Jahrtausenden ausgegangen ist. Die Natur verfolgt hierin ihren eigenen ewigen Kreislauf. Aber, wenn sie uns das Vermögen gegeben hat, mit Ueberlegung und Vernunft zu ihren Endzwecken mitzuwirken: was können wir bessers thun, als die Anstalten zu treffen, wodurch ihr wohlthätigster Zweck, die Ruhe und Zufriedenheit der Menschen, am kürzesten und sichersten befördert wird?

Juno.

Deine Vorschläge, Königinn Semiramis, verdienen in nähere Erwägung gezogen zu werden, und mich däucht, ich lese in Aspasiens Augen eine kleine Ungeduld, uns ihre Gedanken darüber zu eröffnen.

Aspasia.

Weil die erlauchte Königinn, zu besserer Begründung ihrer Meinung, für nöthig erachtet hat, bis zum Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften zurück zu gehen, so sey mir erlaubt, überhaupt zu bemerken: daß die Verschiedenheit der Himmelsstriche und des Erdbodens, und der aus jeder besondern Lage erwachsenden eigenen Bedürfnisse, einen beträchtlichen Unterschied zwischen den Bewohnern der frucht-

barsten Länder gegen Morgen, und den nomadischen Horden, welche die nördlichen und westlichen Erdstriche nach und nach bevölkerten, gemacht habe. In jenen war von undenklichen Zeiten her die unbeschränkte Regierung eines Einzigen, in diesen die Freyheit einheimisch. Ich will nicht bestreiten, daß in jenen, unter einem Ackerbau treibenden, und eben darum milden und ruhigen Volke, das ursprüngliche väterliche Hausregiment den ersten Grund zu der morgenländischen Monarchie gelegt und das Modell derselben abgegeben haben könne: aber gewiß ist, daß die nomadischen Völkerstämme, die von Viehzucht, Jagd und Raub lebten, sich Jahrtausende lang in einer Art von Gesellschaft erhalten haben, die der natürlichen Freyheit keinen andern Eintrag that, als in so fern ein jeder, seiner eigenen Erhaltung wegen, sich freywillig dem Gesetze des gemeinen Besten unterwarf. Diese rohen Menschen lebten in einem ewigen Kriege mit den Thieren des Waldes und unter sich selbst. Eine solche Lebensart machte einen Anführer unentbehrlich; und da persönliche Vorzüge und Verdienste den einzigen

Unterschied unter ihnen ausmachten, so war nichts natürlicher, als daß der beste Jäger und der tapferste Krieger, der Mann, der in Verlegenheiten den besten Rath gab, in jeder Gefahr der erste war, in jedem Ungemach am längsten ausdauern konnte, einhellig zum Anführer und Oberhaupt der Horde erwählt wurde. Auch diese Häupter der freyen Celtischen Horden, und einer Menge von ihnen abstammender kleiner Völkerschaften des nordwestlichen Theils der Erde, wurden in der Folge Könige oder Fürsten genannt; aber welcher Unterschied zwischen diesen Königen und den morgenländischen Despoten! zwischen dem erwählten Oberhaupt eines freyen Volkes, und einem Monarchen, der, Kraft der Uebermacht, die ihm die Waffen seiner Kriegsknechte über friedsame und wehrlose Landleute verschaffen, sich des unbeschränkten Ansehens, welches die Natur dem Vater über seine unmündigen Kinder gibt, über ganze Millionen Menschen, die so viel Recht an Freyheit haben als er selbst, anmaaßt, und den mildernden Vaternahmen nur dazu gebraucht, um von seinen vorgeblichen Kindern blinden, alles leidenden Gehorsam fodern zu können, und sie,

wenigstens mit einigem Schein von Rechte, zu seinen Leibeigenen zu machen. Die alten Bewohner von Europa haben diese morgenländische Art von Königen nie gekannt; und wiewohl sie sich in spätern Zeiten in verschiedene größere und kleinere Monarchien formirten; wiewohl das Beyspiel der römischen und asiatischen Despoten, und noch mehr das innerliche Streben der monarchischen Regierung nach unbegränzter Ausdehnung der höchsten Gewalt, unter Begünstigung einer neuen Religion und vieler anderer zufälligen Umstände, der königlichen Autorität eine immer zunehmende Stärke gab: so hat doch der ursprüngliche Geist der Freyheit, der so viele Jahrhunderte lang seinen Hauptsitz in diesem Welttheile hatte, eben so wenig ganz gedämpft werden können, als das ursprüngliche Recht an Freyheit durch irgend etwas, das Menschen jemahls gethan oder geduldet haben, verloren gehen kann.

Semiramis.

Was die schöne Aspasia so eben gegen meine Grundsätze über Menschenregierung und Monarchie eingewendet hat, kann sie, meines Erachtens, so wenig entkräften, daß ihre Stärke

vielmehr in ein noch helleres Licht dadurch gesetzt wird. Mögen doch die Stammväter aller Völker auf Erden freye Naturmenschen gewesen seyn, und sich, bey einer auf Jagd, Viehzucht und Raub eingeschränkten Lebensart, Jahrtausende, wenn man will, in dieser Freyheit, — die sie den vierfüßigen Waldbewohnern so ähnlich machte, — erhalten haben: genug, daß die Natur das Edelste ihrer Kinder eben so wenig dazu bestimmt haben kann, ewig ein herumschweifender Viehhirt zu bleiben, als immer das Leben eines Raubthiers zu führen. Gerade dieß, daß der Mensch von jeher nur so lange er wild war, sein höchstes Gut in Unabhängigkeit setzte, hingegen sobald er sich seiner wahren Bestimmung (den Erdboden zu bauen, und die rohe Natur durch die Kunst zu seinem Nutzen und Vergnügen umzuschaffen) ergab, unvermerkt mildere Gesinnungen und Sitten annahm, die Gesetze des Eigenthums kennen und ehren lernte, und sich der Oberherrlichkeit eines Einzigen unterwarf — und daß dieß (wie Aspasia selbst gestehen muß) mit der Länge der Zeit endlich auch sogar bey ihren Celtischen und Scythischen Räuberhorden der Fall

war: gerade dieß beweiset für mich; denn es beweiset, daß nicht Freyheit, sondern ruhige Unterwerfung unter den Zepter eines Regenten, welcher die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Macht, (die drey Hauptzweige der väterlichen Gewalt) als allgemeiner Landesvater in sich vereiniget, der wahre, von der Natür selbst vorbereitete und angewiesene Zustand ist, worin die Menschen zur Geselligkeit und Sittlichkeit erzogen, und im Genuß aller Vortheile der bürgerlichen Verbindung ihres Daseyns froh werden sollen.

Aspasia.

Anstatt einen ungleichen Streit mit der größern und immer zu siegen gewohnten Königinn fortzusetzen, erkläre ich mich lieber, mit gehörigem Vorbehalt, ihrer Meinung, daß die Regierung eines Einzigen die natürlichste und zuträglichste aller Formen sey, welche die Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten eines Volkes annehmen kann. Vielleicht hat sich dieser Satz von jeher nirgends auffallender bewährt als in den Freystaaten selbst, welche, wie z. B. Athen durch Pericles, Rom durch Scipio Africanus, Genua

durch Andreas Doria, den höchsten Punkt ihres Wohlstandes erreichten, wenn das Volk, der Freyheit unbeschadet, die Führung seiner wichtigsten Geschäfte mit unbegränztem Vertrauen einem einzigen großen Manne überließ. Pericles regierte, ohne jemahls einen andern Titel als den eines Feldherrn geführt zu haben, über das freye Athen bis an seinen Tod weit unumschränkter als Pisistratus, vor welchem er vielleicht nichts als die Liebe des Volks voraus hatte: er that im eigentlichsten Verstande alles was er wollte, weil er die Geschicklichkeit besaß, sich von den Atheniensern nichts, als was er selbst für gut befand, befehlen zu lassen, und die Klugheit, nichts eigenmächtig zu thun, als was ihnen rühmlich oder angenehm war. Dieses Beyspiel, daß eine fast uneingeschränkte Macht eines Einzigen sogar mit einer demokratischen Verfassung verträglich sey, scheint mir zu beweisen, daß ein Monarch, der den Geist und die Talente eines Pericles besäße, seinem Volk einen hohen Grad von Freyheit zugestehen könnte, ohne seinem eigenen Ansehen und Einfluß etwas Beträchtliches zu vergeben. Der große Punkt ist nur, sich durch persönliche

Ueberlegenheit die Hochachtung, und durch Popularität die Zuneigung des Volkes zu erwerben: mit diesen Vortheilen wird der eingeschränkteste König willkürlicher über die Gemüther freyer Menschen herrschen, als irgend ein Asiatischer Despot über die Leiber mißvergnügter Sklaven. Freylich fodre ich damit von den Königen, was wohl die wenigsten zu leisten fähig sind. Eine Regierung, die auf leidenden Gehorsam und kindlichen Glauben des Volkes an das Vaterherz seines Monarchen gegründet ist, mag für diesen freylich viel bequemer seyn: aber ich besorge sehr, die Zeit, da die Voraussetzung jenes väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen möglich war, werde sich nicht wieder zurück rufen lassen. Die Europäer wenigstens scheinen endlich die Jahre der Autonomie erreicht zu haben, und nicht länger geneigt zu seyn, ihren Regenten mehr väterliches Ansehen einzuräumen, als ein Vater über seine volljährige Söhne auszuüben berechtigt ist. Der Vorschlag der großen Königinn, der Aufklärung Gränzen zu setzen und die Wissenschaften wieder zu einer geheimen Ordenssache zu machen,

wie sie es ehemals in Persien, Aegypten und Indien waren, möchte also unter großen Nationen, die sich bereits im Besitz einer weit verbreiteten Cultur befinden, schwerlich ins Werk zu setzen seyn. Eher wollte ich mich erkühnen, dem Herkules seine Keule, als einem Volke, das sich des Gebrauchs seiner Vernunft einmahl bemächtigt hat, diese Furchtbarste aller Waffen wieder aus der Hand zu winden. Ein solches Volk betrachtet den ganzen Schatz von Erfahrung, Wissenschaft und Kunst, den das gegenwärtige Jahrhundert von allen vergangenen geerbt und durch eigenen Fleiß so ansehnlich vermehrt hat, als ein eben so gemeines Eigenthum der Menschheit, wie Luft und Sonnenlicht; und jede Unternehmung gegen die Freyheit nach eignem Belieben aus diesen Gemeinquellen zu schöpfen, ist in seinen Augen eine tyrannische Anmaßung gegen das unverlierbarste Naturrecht eines vernünftigen Wesens; kurz, ich müßte mich sehr irren, oder, so wie die Sachen stehen, wäre ein Bündniß der Könige gegen die Aufklärung das unfehlbarste Mittel, den Umsturz der Thronen zu beschleunigen, und unabsehbares Elend über die Völker zu bringen. Ich

bin daher so weit entfernt, den Rath der großen Königinn zu billigen, daß ich vielmehr überzeugt bin, das Beste was die Monarchen zu Befestigung ihres Ansehens thun können, sey gerade, den Unterthanen den Gebrauch ihrer geistigen Kräfte völlig frey zu lassen, und den Umlauf aller Arten von Kenntnissen und Erzeugnissen des menschlichen Geistes vielmehr auf alle mögliche Weise zu befördern als hemmen zu wollen. Ich, sage dieses mit der Erfahrung in der Hand; denn ich bin gewiß, Pericles erhielt sich vornehmlich dadurch so lange im Besitz der grossen Gewalt, die ihm die Athenienser überließen, daß er so viel Gebrauch von den Talenten der Gelehrten und Künstler seiner Zeit zu ihrer eigenen Bildung und zu Verschönerung ihrer Stadt machte; und daß er, indem er ihrem lebhaften und unruhigen Geiste durch die Freyheit des Theaters, der Sophistenschulen und der öffentlichen Versammlungsörter, Gelegenheit zu angenehmen Zerstreuungen und unschädlichen Explosionen verschaffte, ihre Aufmerksamkeit von einer allzueifersüchtigen Beobachtung seiner Staatsverwaltung abzuleiten wußte. Ich getraue mir zu behaupten, daß jeder Mo-

arch, der diesen Weg einschlüge, (vorausgesetzt, daß er sein Volk im übrigen nur erträglich behandelte) die nehmlichen Vortheile davon ziehen würde. Das sicherste Mittel, die Wirkungen der furchtbaren und in gewissem Sinne unermeßlichen Energie des menschlichen Geistes unschädlich zu machen, ist, wenn man ihr freyen Spielraum läßt. Der Mann, der sich damit abgibt, einer idealischen Republik Gesetze vorzuschreiben, vergißt darüber sich um die wirkliche zu bekümmern; und wer Tragödien für den Schauplatz macht, spielt gewiß keine für den Geschichtschreiber. Die Künste der Musen, und überhaupt alle Künste, die für das Vergnügen und die Verschönerung des Lebens arbeiten, beschäftigen und erschöpfen große Kräfte, die, in Ermangelung eines so angenehmen und unschuldigen Wirkungskreises, gar leicht, durch geringscheinende Umstände gereizt, einen andern Ausbruch nehmen, und der Gesellschaft eben so gefährlich werden könnten, als sie ihr jetzt wohlthätig sind. Ueberhaupt lehrt die Erfahrung aller Zeiten, daß ein Volk desto leichter zu regieren ist, je liberaler es regiert wird, und daß es sich ganz gern aller Ansprüche an poli-

tische Freyheit begibt, wenn man seine persönliche Freyheit unangetastet läßt. Man kann sich darauf verlassen, daß die Menschen bey einem solchen Ersatz, sich zu manchen Aufopferungen bequemen werden. Ueberhaupt ist nichts ungegründeter als die Einbildung, als ob Aufklärung und Freyheit des Geistes ein Volk geneigt mache, sich gegen den nothwendigen Druck der Gewalt, die den Staat zusammenhält, aufzulehnen. Die Erfahrung hat immer das Gegentheil gezeigt. Je heller die Menschen das für und wider einer jeden Sache sehen, desto ungeneigter werden sie, ihre gegenwärtige Lage, wenn sie nicht ganz unerträglich ist, mit einer unbekannten und ungewissen zu vertauschen: und, in den tausendfach verschlungenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, wie in jenem Vulcanischen Netze, so verwickelt als sie sind, wie viel sind sie nicht zu ertragen fähig, ehe sie sich mit Gewalt loszureißen versuchen?

Bey allem dem, große Königinn der Götter, besorge ich sehr, es möchte den Monarchen, wie die Sachen dermahlen zwischen ihnen und ihren Untergebenen stehen, mit allem unsern guten Willen nicht viel zu dienen seyn. Denn

was können wir ihnen rathen? Der Weise hilft sich selbst; der Thörichte hingegen wird den besten Rath entweder nicht hören, oder, wenn er ihn befolgt, ihn thöricht befolgen, und sich dann gerade um unsern Rath schlimmer befinden als zuvor. Mit einem Worte, wehe dem, der an der Spitze eines Volkes steht und nicht der verständigste und bravste Mann seines Volkes ist! Indessen, um doch nicht davon zu gehen, ohne meinen kleinen Beytrag bezahlt zu haben, trage ich, besserer Meinung unbeschadet, darauf an: die Regenten zu warnen, daß sie sich nicht von blödsinnigen Rathgebern verleiten lassen, der großen Revolution, die in dem menschlichen Verstande vorzugehen angefangen hat, in den Weg treten zu wollen: anstatt, daß es ohne Vergleichung rühmlicher und sicherer für sie seyn wird, mit der Vernunft in gutem Vernehmen zu leben, sie ihren eigenen Gang gehen zu lassen, und überhaupt ruhig dabey zu bleiben, wenn jedermann denkt wie er fühlt, spricht wie er denkt, glaubt was er wünscht, und thut was er nicht lassen kann. — Solltest du dieser freundlichen Warnung noch einen guten Rath beyfügen wollen, so wäre der meinige:

denjenigen, die keine Ursache haben sich zuzutrauen, daß sie die Jahrbücher ihrer Zeit mit preiswürdigen Thaten anzufüllen fähig seyen, ins Ohr zu sagen: sie könnten noch immer etwas sehr Rühmliches thun, — wenn sie machten, daß die Geschichte gar nichts von ihnen zu erzählen habe.

Juno.

Du hast den Ton nicht bey uns verlernt, Aspasia, den du vor zweytausend Jahren den Socraten und Alcibiaden zu Athen angabst; und die Könige haben, wie ich sehe, keine sehr warme Patroninn an dir. Hoffentlich wird uns Julia Augusta, an welcher nun die Reihe ist, etwas mehr Anmuthung zu ihrer Sache zeigen. Eine Frau, unter deren Einflusse die größte aller Republiken sich in eine so ruhige Monarchie verwandelte, als jemahls eine von einer langen Reihe von Königen auf ihre Nachfolger fortgeerbt wurde, die Gemahlinn und Mutter zweyer Fürsten, die in den feinsten Griffen der Regierungskunst von keinem andern übertroffen worden sind, muß, wenn irgend eine, im Stande seyn, in der Verlegen-

heit, worin ich mich für meine Clienten befinde, einen Ausweg zu entdecken.

Livia.

Es ist nicht zu läugnen, daß Cäsar Augustus ein gutes Theil Kunst vonnöthen hatte, um sich funfzig Jahre auf einem Posten zu erhalten, den sein großer Vorgänger (vielleicht der Erste unter den Sterblichen, und von der Natur selbst zum Regenten aller übrigen gebildet) kaum ein Jahr lang hatte behaupten können. Indessen, wie man überhaupt der menschlichen Weisheit mehr Antheil an dem, was in der Welt geschiehet, zuzuschreiben pflegt, als sie wirklich hat: so mag wohl manches auf die Rechnung meines Gemahls, und vielleicht auch auf die meinige gesetzt werden, wovon vielmehr unserm Glücke als unsrer Klugheit die Ehre gebührt. In der That war Augustus so übermäßig glücklich, daß ihm nicht nur die ziemlich leichte Kunst, sowohl von den Vortheilen seiner Lage und Umstände als von den Fehlern seiner Rivalen nützlichen Gebrauch zu machen, sondern (aufrichtig zu reden) sogar seine eigenen Fehler und Untugenden, weil sie ihm zufälliger Weise nützlich waren, für Verdienste angerechnet

wurden. Der große Punkt, der ihm am meisten zu Statten kam, war, daß sich die Römer und die ganze übrige Welt in dem Falle eines Schiffbrüchigen befanden, dem in der Angst jede Planke, deren er zuerst habhaft werden kann, die willkommenste ist. Wäre die Schlacht bei Actium für den Antonius glücklich ausgefallen, wäre Octavians Tod, statt des seinigen, die Folge davon gewesen: so würden sie sich, mit eben so vieler und vielleicht noch weit größerer Schwärmerey, in die Arme des Antonius geworfen haben. Wie dem aber auch seyn mag, so sage ich doch schwerlich zu viel, wenn ich das ganze Betragen des Augustus gegen die Römer, — von dem Tage an, da er alle seine Gewalt in ihren Schoß legte, um sie, unter den verschiedenen Benennungen, an welche ihre Ohren gewöhnt waren, wieder aus ihren Händen zu empfangen, bis zu dem berühmten Plaudite, womit er den Mimus seines Lebens beschloß, — eine der lehrreichsten Schulen für Könige nenne, besonders für solche, die über ein Volk regieren, das mit eifersüchtiger Liebe an dem Nahmen der Freyheit und an demokratischen Formen hängt: oder auch für einen bisher un-

umschränkten Monarchen, der sich (wie neulich der König der Westfranken) gezwungen fände, seinem Volke die gesetzgebende Gewalt abzutreten; und sich eine Verfassung, wobey ihm wenig mehr als der Nahme eines Königs übrig bliebe, aufdringen zu lassen. Zwar Augustus befand sich gerade im entgegengesezten Falle: ihm fehlte von allem was einen König ausmacht, nur der Nahme, da hingegen die Römer nichts als die leeren Formen und Hülsen von ihrer ehemaligen Verfassung übrig behielten: aber der Punkt, worauf es hier ankommt, ist, daß Augustus sich darum nichts desto weniger so benahm, als ob das römische Volk alles, und er selbst nichts wäre als was sie aus ihm machen wollten. Er maß alle seine Schritte, wog alle seine Reden und Handlungen, sogar in seinem Privatleben, mit einer so ängstlichen Genauigkeit ab; bediente sich seiner Autorität mit so vieler Bescheidenheit und Zurückhaltung; schien bey allem, was er verlangte oder unternahm, so bekümmert zu seyn, ob es auch den Beyfall des Volkes habe; wußte jeder Verfügung, die seine Allgewalt im Staate hätte verhaßt machen können, so geschickt das Ansehen

einer Gefälligkeit gegen die Wünsche des Volkes zu geben, und spielte, mit einem Worte, die Popularität mit so viel Feinheit und Anstand, daß der eingeschränkteste Regent einer freien Nation nicht mehr Kunst anwenden könnte, eine Autorität, die er nicht hätte, zu erschleichen, als August anwandte, diejenige, die er hatte, zu maskieren. Uebrigens gibt mir die Unparteylichkeit, womit ich den Mann, dessen Ruhm mit dem meinigen so enge verbunden ist, gerade von der Seite, die er am sorgfältigsten zu verbergen suchte, gezeigt habe, das Recht hinzu zu setzen: daß, wenn er zu dieser Rolle durch die Umstände gezwungen war, und alle diese Kunstgriffe nöthig hatte, um eine unsichere usurpierte Gewalt in eine rechtmäßige und dauerhafte zu verwandeln, der Gebrauch, den er von der leztern machte, ihm einen ehrenvollen Platz neben den besten Fürsten, die jemahls zum Thron geboren wurden, verdient hat. Augustus vereinigte alles in sich, was Semiramis und Aspasia für die wesentlichsten Tugenden eines guten Regenten erklärt haben; und gewiß regierte Der väterlich, der nicht von bettelnden oder vorausbezahlten

Schmeichlern, sondern aus dem vollen Herzen der dankbaren Römer den schönen Nahmen Vater des Vaterlandes erhielt. Wenn ich gestehe, daß in seiner Popularität viel mimische Kunst und Täuschung war, so müßte man sehr unbillig seyn, wenn man verkennen wollte, daß selbst diese Täuschung, weil sie den Römern wohlthätig war, unter seine Verdienste gehört. Ein so verderbtes Volk, wie die Romuliden seiner Zeit, und wie dermahlen, mehr oder weniger, alle europäischen Nationen sind, will getäuscht seyn, und muß oft schlechterdings zu seinem eigenen Vortheil getäuscht werden: aber damit es nicht alle Augenblicke aus seinen goldnen Träumen aufgeweckt werde, muß dem süßen Wahn etwas Reelles zum Grunde liegen, muß man erst sein Herz und sein Vertrauen gewonnen haben; und das letztere wenigstens erhält man schwerlich anders, als durch wirkliche Verdienste, die man sich um seinen Wohlstand gemacht hat. Und bestünde auch alles, was ein Volk seinem Fürsten zu danken hätte, nur in einem angenehmern Lebensgenusse: so rechnen die Menschen das, was ihren Sinnen schmeichelt, gewöhn-

lich höher an, als ungleich größere Wohlthaten, deren Werth nur mit dem Verstand erkannt und erst in langsam heranreiffenden Früchten genossen wird.

Du siehest, große Göttinn, daß meine Gedanken von Aspasien vielleicht nur in diesem einzigen Stücke verschieden sind, daß sie von deinen zeptertragenden Clienten nicht gut genug zu denken scheint, um ihnen zuzutrauen, daß der einzige Rath, den wir ihnen zu geben haben, den gehörigen Eingang bey ihnen finden werde. Ich gestehe, daß ich von Verschiedenen unter ihnen eine bessere Meinung hege; besonders von einem, dem das Schicksal eine der schwersten Rollen zu spielen gab, und der mit allen Fähigkeiten, sie gut zu spielen, den Schauplatz vor kurzem betreten hat. Es ist natürlich, wenn das Ideal eines vortrefflichen Regenten, das jede von uns aufgestellt hat, dem größten Meister der Kunst, den sie einst kannte, ähnlich sieht: aber ich müßte mich sehr irren, oder die Hauptmaximen, deren Befolgung jede von uns zur nothwendigsten Bedingung einer weisen und glücklichen Regierung machte, lassen sich sehr gut vereinigen; oder vielmehr die Regie-

rung des Augustus] ist ein wirkliches Beyspiel dieser Vereinigung, und verdient daher (wie ehemals der berühmte Canon des Polycletus von den Bildhauern) von allen Fürsten, wie groß oder klein ihr Wirkungskreis seyn mag, zum Modell genommen zu werden. Ich weiß sehr gut wie viel ich damit von diesen Herren fodre; aber meine Absicht ist auch nichts weniger, als ihnen meine Cour dadurch zu machen. Wer sich mit Regieren abgibt, ohne sich der Talente, die dazu erfordert werden, bewußt zu seyn; wer sich vor irgend einer Arbeit und Mühe, die damit verbunden ist, scheuet, und nicht den festen Willen hat, sich durch alle mögliche Verdienste um das Glück seines Volkes der ersten Stelle im Staate würdig zu zeigen: für den habe ich keinen andern Rath, als sich einer Bürde, die er nicht tragen kann oder nicht tragen will, je eher je lieber zu entladen. Sogar eine erbliche Krone ist usurpiert, wenn sie nicht verdient wird.

Juno.

Auch du, Julia? — auch du machst so strenge Foderungen an die Könige?

Livia.

Um Vergebung, Göttinn! ich fodere nicht mehr von ihnen als die Knaben meiner Zeit in Rom von ihren Spielkönigen: wer's am besten macht, riefen sie, soll König seyn!

Juno.

Das ist es eben, was ich allzustrenge finde. Wenn wir dem Volke das Recht eingestehen wollten, seine Regenten auf dieser Wage zu wägen, wie viele, meinst du, würden wohl auf angeerbten Thronen ruhig sitzen bleiben? Und dennoch hat eine lange Erfahrung gelehrt, daß es für die Ruhe der Staaten zuträglicher ist, wenn sie, mittelst einer festgesetzten Erbfolge, die Wahl ihres Regenten dem Schicksal überlassen?

Livia.

Meine Meinung ist keines Weges dem Volk ein Recht einzugestehen, dessen Ausübung ihm selbst verderblich seyn und sehr bald alle bürgerliche Ordnung zerstören würde. Das Volk hat von der Regierung nichts zu fodern als Sicher-

heit und Gerechtigkeit: aber der Regent muß desto mehr von sich selbst fodern; oder, wofern er so eine Art von König ist wie das Stück Holz in der Fabel: so sehe ich nicht, mit welchem Recht er sich beklagen könnte, wenn die Frösche ohne Scheu auf ihm herumspringen.

Juno.

Am Ende wird sich finden, daß es keine leichte Sache ist, den Fröschen einen König zu geben, wie sie einen nöthig haben. Aber wir sind, däucht mich, unvermerkt, von dem eigentlichen Gegenstande unsrer Berathschlagung abgekommen; es wird also an dir seyn, Königinn Elisa, uns wieder zurückzubringen, und uns gegen das Uebel, welchem abgeholfen werden muß, Mittel vorzuschlagen, die den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen, so nahe als möglich bey der Hand, und zugleich so sicher in der Anwendung sind, daß wir nicht Gefahr laufen, eine Cur zu machen, die noch schlimmer als die Krankheit selber ist.

K. Elisabeth.

Der Grund, warum manche Kranke nicht genesen können, liegt nicht sowohl an dem Man-

gel wirksamer Heilmittel, als daran, daß der Patient sich der Cur nicht unterwerfen will, oder doch die Mittel nicht in der rechten Ordnung gebraucht. Dieß dürfte wohl, wie ich besorge, auch der Fall bey manchen unter den Königen seyn, welchen du, grosse Beschützerinn der Thronen, aus ihren Verlegenheiten geholfen wissen möchtest. Meiner Meinung nach gibt es wirklich ein unfehlbares Mittel, wie alles zwischen den Völkern und ihren Regenten in das gehörige Gleichgewicht gesetzt werden kann: aber, da es eben so einzig als unfehlbar ist, und von Seiten deiner Clienten ein Opfer fodert, wozu vielleicht keiner von ihnen sich freywillig entschließen wird: so muß ich vorausgestehen, daß ich nicht viel mehr Vertrauen zu der Wirksamkeit unserer Berathschlagung habe als Aspasia, und beynahe gewiß bin, die Nothwendigkeit allein werde die Verblendeten endlich zu den Schritten zwingen müssen, welche sie aus eigener Bewegung zu thun, wie ich befürchte, weder billig noch weise genug sind.

Meine erlauchten Vorgängerinnen haben verschiedene Vorschläge gethan, die unter den vorausgesezten Bedingungen von sehr guter

Wirkung seyn würden: nur sind diese Bedingungen unglücklicher Weise so beschaffen, daß sich keine Rechnung auf ihre Voraussetzung machen läßt. Ganz gewiß wird ein jedes Volk, das von einem weisen und guten Fürsten väterlich regiert wird, sich unter seinem Zepter wohl befinden: Aber, wo ist der Sterbliche oder der Gott, der irgend einem Volke auch nur für einen einzigen, geschweige für eine ganze Reihe solcher Regenten, die Gewähr leisten könnte? — Und wenn nun das Gegentheil erfolgt? Wenn der Monarch, der alles kann und alles darf, kein Vater, sondern ein Tyrann ist? Wenn er ungerechte, unweise, die Rechte der Menschheit kränkende, ja gänzlich aufhebende Gesetze gibt? wenn er selbst kein anderes Gesetz erkennt als seine Leidenschaften? wenn er über das Eigenthum, die Kräfte, die Freyheit und das Leben seiner Unterthanen nach Willkür schaltet, die Staatseinkünfte verschleudert, seine Länder den Drangsalen und Verwüstungen unnöthiger und thörichter Kriege aussetzt, kurz, wenn er sich seiner unumschränkten Gewalt so bedient, wie die meisten Despoten von jeher gethan haben und immer thun werden: was

bleibt dann, nach dem Plane der erlauchten Königin von Babylon, seinem gemißhandelten Volke übrig, als die traurige Wahl, entweder zu leiden was nicht zu leiden ist, oder wenn es endlich aus Verzweiflung die unerträglichen Ketten mit Gewalt zerbricht, sich allen Gefahren, allem Unheil einer plötzlichen, planlosen, vielleicht dem ganzen Staate verderblichen Revolution auszusezen? — „Wenn der Monarch ein Tyrann ist," sagte ich, — und man wird mir einwenden, daß unsre Zeit keine Busiris und Phalaris, keine Neronen und Domitiane mehr hervorbringe: aber, man kann auf sehr verschiedene Art und unter gar mancherley Gestalten, sogar unter der Maske eines gütigen, für die Ruhe und das Glück seiner Unterthanen zärtlich besorgten Landesvaters, ein Tyrann seyn. Es gibt vielleicht keine Neronen mehr: aber hat die Natur etwa die Formen vernichtet, worin sie einen Philipp II. von Spanien, einen Ludwig XI. von Frankreich, einen Kaiser Ferdinand II. machte? Hieß der vierzehnte Ludwig von Frankreich nicht der Große? der funfzehnte nicht der Vielgeliebte? Und leben oder

vegetieren nicht in diesem Augenblicke solche Väter des Vaterlandes, welche, während ihre Gerechtigkeitsliebe und ihr gutes Herz von tausend Zungen gepriesen wird, mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit zusehen, wie ihre Unterthanen in ihrem Nahmen ausgeplündert werden? Kennen wir nicht Länder, welche die Freygebigkeit der Natur und der betriebsame Fleiß der Einwohner zu Beyspielen des blühendsten Wohlstandes gemacht hatte, und die unter solchen guten Fürsten in einen Verfall geriethen, zu welchem sie gewiß unter einem Tiberius nicht herabgesunken wären? Vermuthlich lebt auf der weiten Erde kein einziger Regent, für dessen Ohr und Herz der schöne Beynahme Ludwigs des zwölften von Frankreich (*) keinen Reiz haben sollte: und dennoch könnte ich mehr als einen nennen, der sein Volk mit der Zärtlichkeit eines Vaters zu lieben glaubt und vielleicht wirklich liebt, dessen Staatshaushaltung nichts desto weniger so beschaffen ist, daß sich das Jahr mit ziemlicher Gewißheit ausrechnen läßt, wann er den größten Theil seiner geliebten Kinder — an den Bettelstab gebracht haben wird. Unstreitig sagte Semiramis

(*) Vater des Volks.

eine große Wahrheit, indem sie behauptete, daß dem Uebel, gegen welches wir die wirksamsten Mittel vorschlagen sollen, durch Palliative nicht geholfen werden könne. Was sind aber alle diese Täuschungen des Volks, in welchen Sie und die erlauchte Livia die großen Mysterien der Regierungskunst zu setzen scheint, — diese liebliche Dichtung eines väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen — oder diese hinterlistigen Künste, ein Volk in süße Träume von Freyheit einzuwiegen, während man ihm eine Schlinge nach der andern über den Kopf wirft; es mit Puppenspielen und goldnen Hoffnungen zu amusieren: ihm sogar, damit es sich einen Augenblick für glücklich halte, alle ersinnlichen Gelegenheiten zu Befriedigung ausschweifender und kindischer Leidenschaften zu verschaffen, während man es unvermerkt zum Werkzeug, aber am Ende auch zum Opfer der willkürlichen Gewalt eines schlauen Demagogen, oder eines despotischen Monarchen macht, — was sind diese Täuschungen anders als Palliative? als eine Art von Zaubermitteln, wodurch das Uebel auf eine kurze Zeit beschworen und eingeschläfert wird, in-

indessen es im innern immer weiter um sich frißt, und bey der geringsten äußerlichen Veranlassung mit verdoppelter Gewalt wieder ausbrechen muß? — Sogar die unverwandte Aufmerksamkeit auf die Wünsche des Volks, die sorgsame Achtung für seine Vorurtheile und Launen, und (wenn ich der Sache ihren rechten Nahmen geben soll) die politische Coketterie, womit ich selbst ehemahls um den Beyfall und die Liebe meiner grillenhaften Nation buhlte, — weniger vielleicht aus der Neigung zu gefallen, die unserm Geschlecht eigen ist, als um einer ziemlich willkürlichen Regierungsart das Verhaßte zu benehmen und auf einem unsichern Throne desto fester zu sitzen — verdient, ungeachtet aller Lobreden, die ich damit gewann, im Grunde keinen bessern Nahmen; wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß mein Volk sich wohl dabey befand. Immerhin mag es von Zeiten, wo über die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen noch verworrene Begriffe allgemein herrschen, wo das Volk den ganzen Umfang seiner Rechte nur noch dunkel ahnet, der Regent hingegen geneigt ist, den seinigen alle mögliche Ausdehnung zu geben,

kurz von Zeiten wie die, in welchen w i r und alle unsre Vorfahren regiert haben, — (immerhin mag es von solchen Zeiten wahr seyn, daß jedes verderbte Volk (wie Livia behauptete) und ich setze hinzu, jedes unwissende und viele Jahrhunderte durch immer betrogene Volk, getäuscht seyn wolle, und oft zu seinem eigenen Besten getäuscht werden müsse! Wie lange diese Periode der Kindheit, des Irrthums und der Täuschung auch dauern mag, endlich muß einmahl die Zeit kommen, wo sich die Menschen nicht mehr wie Kinder behandeln lassen, nicht mehr betrogen seyn wollen, — wo sie wissen wollen, woran sie sind — welches das kleinere Uebel für sie sey, unter bürgerlichen Gesetzen zu leben, oder in den Stand der natürlichen Gleichheit und Ungleichheit zurückzukehren? und unter welchen Bedingungen das erste dem andern vorzuziehen sey? Alles müßte mich betriegen, oder diese Zeit (wofern sie nicht schon da ist) ist im Anzuge; und in diesem Falle sehe ich nur eine Maßregel, durch welche den furchtbaren Uebeln, womit sie einen Theil des Menschengeschlechtes bedroht, vorgebauet werden kann. (Sie hält in.)

Juno.

Eile sie uns mitzutheilen, Elise! — Denn hoffentlich wirst du meine Erwartung nicht zum zweyten Mahle getäuscht sehen wollen, da du dich so nachdrücklich gegen alle Täuschung erklärt hast.

K. Elisabeth.

Wenigstens würde die Schuld nicht an mir liegen, Göttinn. Meine Maßregel ist, wie ich gleich zu Anfang sagte, eben so unfehlbar, als sie die einzige ist, welche vernünftiger Weise genommen werden kann. Aber ich glaube die regierenden Herren — vom ersten aller Könige bis zum Burgermeister des kleinsten aller Abderiten-Nester in der Welt — viel zu gut zu kennen, um zu hoffen, daß sie durch bloße Vernunftgründe bewogen werden sollten, die Hände dazu zu bieten.

Juno.

Diese Sorge laß dich nicht beunruhigen, Elisa! Wenn es nur darauf ankommt, so werden

wir schon Mittel finden, ihnen den Willen dazu zu machen.

K. Elisabeth.

Das ist es eben, große Göttinn, woran ich zweifle. Gewiß wird sie die eiserne Nothwendigkeit dazu zwingen müssen: und wenn sie es dahin kommen lassen, so ist die rechte Zeit versäumt, und ich stehe nicht mehr für den Erfolg.

Juno.

Du könntest mich beynahe so ungeduldig machen, wie ehemahls deine Liebhaber, Königinn Beß! Deine Maßregel, wenn ich bitten darf!

K. Elisabeth.

Sie ist so simpel, so sehr das erste was vernünftigen Menschen, die in eine politische Gesellschaft mit einander treten wollen, einfallen muß, daß es, wenn die Thatsache nicht so laut spräche, unglaublich wäre, daß die Welt mehrere Jahrtausende habe stehen können, bis endlich vor un-

gefähr hundert Jahren ein einziges Volk darauf verfiel; — und auch dieses mußte, wie man zu sagen pflegt, mit der Nase darauf gestoßen werden! Es ist immer allgemein anerkannt worden, daß der absoluteste Monarch Pflichten, und das dienstbarste aller Völker Rechte habe: aber worin diese Rechte und Pflichten eigentlich bestehen, wie weit sie sich erstrecken, in welche Grenzlinien sie eingeschlossen sind, und was für Einrichtungen getroffen werden müssen, um dem Volke den vollen Genuß seiner Rechte zu verschaffen, und die Regenten zu Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten: darüber hat man sich immer mit verworrenen und schwankenden Vorstellungen beholfen; darüber ist sogar absichtlich und geflissentlich alle mögliche Dunkelheit verbreitet worden. Endlich hat in diesen Tagen das Schicksal einer grössern Nation, — die sich, ihre Staatsverfassung ausgenommen, in jeder andern Rücksicht für die erste in der Welt halten konnte, aber durch langwierige Mißhandlungen aller Art ins Verderben gestürzt, und zur äußersten Verzweiflung gebracht, sich lieber allem Elend der Anarchie aussetzen, als den zermalmenden Druck des mon-

archischen und aristokratischen Despotismus länger ertragen wollte, — endlich, sage ich, hat das lehrreiche und furchtbare Schicksal dieser Nation allen übrigen die Augen geöffnet; und die Ueberzeugung ist nun allgemein, daß nichts als eine Constitution, worin die Rechte aller Classen der Staatsbürger klar und bestimmt ausgedruckt und durch gehörige Veranstaltungen gegen alle willkürliche Eingriffe verwahrt sind, jeden andern Staat vor ähnlichen Auftritten sicher stellen könne. Dieß, Göttinn, ist die gegenwärtige Lage der Sachen. Die magischen Täuschungen, womit man bisher andere und sich selbst betrog, lassen sich nur in einem Nebel spielen, den die Vernunft endlich zerstreut hat; und gewaltsame Mittel (außer dem daß sie eben so unbillig als verhaßt sind) helfen zwar für den Augenblick, beschleunigen aber in der That die fürchterliche Catastrophe, welcher man dadurch vorbauen will. Augenscheinlich ist also nichts übrig, als daß man sich je bälder je lieber entschließe, zu thun was schon längst hätte gethan werden sollen. Eine Constitution von wenigen, auf die allgemeine Vernunft und auf die Natur der bürgerlichen Ge-

sellschaft gegründeten Artikeln ist das unfehlbare, leichte und einzige Mittel, allen heilbaren Uebeln der politischen Gesellschaft abzuhelfen, die möglichste Harmonie zwischen dem Regenten und den Unterthanen herzustellen, und den Wohlstand der Staaten auf einer unerschütterlichen Grundlage zu befestigen.

Juno.

Dein Vorschlag hat meinen ganzen Beyfall, und ich sehe nicht, warum die Monarchen Bedenken tragen sollten, ihn aus eigner Bewegung mit dem größten Vergnügen ins Werk zu setzen.

K. Elisabeth.

Wer einmahl im Besitz einer unbestimmten Macht ist, wird schwerlich große Lust haben, selbst auf Einschränkung derselben anzutragen. In meinem alten England kostete es einem Könige den Kopf, und seinem zweyten Sohne die Krone, ehe es dahin kam, daß ihre Nachfolger sich bequemten, die Rechte, welche die Nation sich vorzubehalten für gut fand, als ein Grundgesetz des Reichs anzuerkennen,

Juno.

Die Fürsten sind seitdem aufgeklärter und billiger geworden, Elisa; sie werden sich wohlfeiler bequemen.

K. Elisabeth.

Wie? Auch diejenige, die ihr göttliches Recht, leidenden Gehorsam von den Unterthanen zu fodern, mit dreißig oder vierzig Legionen zu allem bereitwilliger Kriegsknechte behaupten können?

Juno.

Du trauest dem väterlichen Herzen der Monarchen auch gar zu wenig zu.

K. Elisabeth.

Ich war selbst eine Königinn: du wirst mir zu gut halten, wenn ich ein wenig unglaubig bin.

Semiramis.

In diesem Stücke denke ich wie Elisabeth.

Livia.

Auch ich besorge, sie möchte zuletzt nur zu sehr Recht behalten.

Juno.

Wir müssen auf Mittel bedacht seyn, meine Freundinnen, die Hirten der Völker zu überzeugen, daß sie für ihre eigene Sicherheit und Ruhe sowohl als für ihren Ruhm nichts bessers thun können, als Elisens Vorschlag ungesäumt ins Werk zu setzen. — Mir fällt sogleich eins ein, das wir vor Zeiten öfters mit gutem Erfolge gebraucht haben. Ich will meine Iris zu dem Gott der Träume schicken, und ihm befehlen lassen, noch in dieser Nacht allen Königen und Fürsten, die es angeht, jedem, nach Maßgabe seines Charakters und seiner besondern Lage, einen eigenen Traum zuzusenden, der ihm in einem zwiefachen mit den stärksten Zügen und wärmsten Farben ausgeführten Gemählde, in dem einen das Vortheilhafte, Schöne und Ruhmvolle der von Elisen vorgeschlagenen Maßregel, und in dem andern das unendliche Elend das für sein Volk — und die Gefahr und Schande, die für ihn selbst — aus der Verachtung eines so guten Rathes erwachsen könnte, so lebhaft zu Gemüthe führe, daß es ihm beym Erwachen eben so unmöglich seyn soll, der Wirkung seines Traumes zu widerstehen, als

es dem König Agamemnon war, dem täuschenden Traume ungehorsam zu seyn, den ihm Jupiter zuschickte, um ihn zum Angriff der Trojaner aufzufodern.

Semiramis.

Ein glücklicher Gedanke, Göttinn, dessen Ausführung deine Absicht schwerlich verfehlen kann!

Aspasia.

Ich wünsche es, wiewohl in diesen unglaubigen Zeiten auch der uralte Glaube an Träume ziemlich erkaltet seyn mag.

K. Elisabeth.

Vielleicht machen die Könige eine Ausnahme. Auf allen Fall wird ihnen auch wachend beyzukommen seyn.

Juno.

Genug für dießmahl, meine Kinder! Vorerst wollen wir sehen was meine Träume wirken werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Neue Götter-Gespräche

Carlsruhe 1791

P.o.germ. 1208-216#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117932-3
VD18 15244938-001